Biogr. c. 340-1

Wandall

Biogr. coll. 340.

Ut? 10951°

1256.* (1256 g

Peter Topp Wandalls

Professors und Unterbibliothekars der Königlichen Handbibliothek zu Kopenhagen ꝛc.

Lebensbeschreibungen

der

verdienten Männer

die zu Jägerspriis durch Denksteine verewiget worden.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

Christfried Ulrich Dau.

Erster Band.

Meldorf und Leipzig,
bei Reinhold Jacob Boie. 1787.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

Meinem Freunde

Christian Friedrich Sander

in Kopenhagen

zugeeignet.

Vorrede des Verfassers.

Das Werk, wovon hier der erste Theil an das Licht trit, ist eine neue Frucht von Sr. Königlichen Hoheit des Erbprinzen **Friedrich** Achtung für die Verdienste braver Landesleute, und von Seinem thätigen Bestreben, Vaterlandsliebe, diese edle Quelle grosser und guter Handlungen, in der Brust unserer Bürger lebendig zu erhal-

ten. Dies war, dies ist Seine Absicht, als er auf seinem Jägerpriis Denksteine zu Verewigung der Männer aufrichten lies, die sich zu des Staats Ehre und Nuzen ausserordentlich hervor thaten. Solte die Wirkung der Absicht nicht entsprechen? Man durchwandert um **Friedrichs** Schlos schattenvolle Gänge, Fussteige und Dikkige, deren stille Einsamkeit und Dunkelheit die Seele ohnehin schon zu Betrachtungen hinreissen, und plözlich wird das Auge von glänzendem Marmor geblendet. Der Namen, der ihn bezeichnet, führt die Gedanken zu den Begebenheiten der Vorzeit zurük, zu der glüklichen ehrenvollen Wendung, welche der Mann ihnen gab, dessen Namen man

hier

hier lieset. Hiemit beschäftigt sich das Nachdenken, bis andere Denkmale uns erinnern, daß hier nicht blos des Kriegers und des Staatsmanns Verdienste geehret werden. Fast jeder Namen giebt Anlas zu andern Betrachtungen, zeigt *einen andern* Weg zu Beförderung bürgerlichen Wohls und zu Unsterblichkeit. Langsam schreiten die Gedanken von Säule zu Säule, schauen mit Ehrerbietung die verewigten Namen, überdenken, was ihnen hier in diesen heiligen Hainen eine Stelle gab, und mächtiger, wirksamer wird der Drang der edeln, redlichen Seele, Geistesgaben und Kräfte zum Wohl der Mitbürger anzuwenden. So werden Verdienste durch die Denksteine zu

Jägerspriis geehret! Und so muntern die Denkmale auf, sich verdient zu machen! Eine Wirkung, die sie nie verfehlen werden! Durch sie wird die spätere Nachwelt Vaterlandsliebe kräftiger wirken, ihre Früchte herlicher prangen sehen. Sie wird sich dann unsers **Friedrichs** erinnern, der unter uns allen grossen Männern des Landes ein heiliges Denkmal stiftete, dessen gleichen kein Land und kein Reich aufweisen kan.

Man wünschte, das Andenken an die Verdienste, wodurch diese Männer sich eine so auszeichnende Ehre erworben hatten, zu erwekken, zu erneuern und zu erhalten. So ward denn diese Schrift

eine Folge von Errichtung der Denkmale, und ich auf ganz unerwarteten Befehl ihr Verfasser. Ich schauderte, denn ich fühlte meine Schwäche: aber Neigung zu gehorchen, Neigung zu der Arbeit machte, daß ich sie nicht ablehnte. Nur bewog mich Mistrauen zu meinen Kräften, daß ich um Erlaubnis bat, für das erste einen Versuch auszuarbeiten, aus welchem man abnehmen könte, ob nicht die Wahl zu günstig für mich wäre. Ich erhielt sie, und mit ihr Muth, die Arbeit anzufangen. Eine dem Geheimenrath Guldberg vorgezeigte Probe fand Beifal, und das übrige ist nach seiner Vorschrift auf eben die Art ausgeführet. So ward ich also Biograph,

 und

und das um so mehr mit Muth und Lust, da gedachter Herr Geheimerath mir die besondere Gewogenheit erzeigte, jedes Stük meiner Arbeit genau durchzugehen. Fast bei jeder Lebensbeschreibung gab er mir seine Gedanken schriftlich zu erkennen. Sein Urtheil war stets aufmunternd, selbst dann, wenn er Fehler fand. Dies öffentlich zu sagen, gebietet mir schuldige Erkentlichkeit gegen einen Mann, dessen Zeit so ganz dem gemeinen Wesen gehöret*.

Noch einem Manne statte ich hier meinen Dank ab, dem Herrn Comman-

* Der Geheimerath Guldberg war, als das Original dieses Werks erschien,

deur-Capitän und Fabrikenmeister Heinrich Gerner. Einen Theil der Zeit, die ihm von königlichen Geschäften übrig bleibt, und die er sonst als Patriot zu nüzlichen Erfindungen für das Vaterland anwendet *, schenkte er als Patriot und als Freund den Lebensbeschreibungen meiner Seehelden, um ihnen auch in Ansehung der Seemanns-Sprache Richtigkeit zu geben.

Bei jeder Lebensbeschreibung siehet man, woraus die Nachrichten geschöpfet wur-

noch geheimer Staatssekretär: Jezt ist er Stiftsamtmann in Aarhuus.

* Dieser hochachtungswürdige Mann hat sich insonderheit durch Verbesserung der Chri-

wurden. Unpartheilichkeit und Wahrheit waren mein vornehmstes Augenmerk bei dieser Arbeit, und wäre ich schwach genug gewesen, von ihnen zu weichen, so wäre es mir gewis nicht erlaubt worden. „Wahrheit ist mehr werth, als Magnus Heineson," schrieb mir der Geheimerath Guldberg, als er die Lebensgeschichte dieses Mannes, so wie sie hier aufgezeichnet ist, las. Durchgängig suchte ich ungekünstelt und allen verständlich zu schreiben. Hingerissen von eines Jacobi, eines Vogelius erhabenen schönen Lobreden auf Absalon verlies ich in dem Leben dieses Mannes meinen

Christianshafener Dokke ein grosses Verdienst erworben.

nen ebenen Weg, und wolte jenen grossen Mustern gleichen. Ich schrieb, muste aber wieder umarbeiten, und konte mich doch, wie ich glaubte, nicht enthalten, Lobrede statt Lebensgeschichte zu schreiben. Der Geheimerath Guldberg besas Geduld genug, die erste sowol als die zweite Umarbeitung durchzulesen: aber sein Urtheil war, daß ich selbst in Kleinigkeiten zu panegyrisch gewesen. Dieses Urtheil war in der That gelinde: denn nach Verlauf einiger Zeit, als die schwärmende Einbildungskraft etwas ruhiger geworden, sahe ich selbst ein, daß ich geschraubte Redensarten, hochtrabenden Klingklang zusammen gehäufet hatte. Die dritte Umarbeitung folget hier. Ich

habe

habe mir die möglichste Mühe gegeben, sie zu reinigen, aber dennoch mag sich vielleicht noch viel panegyrisches Unkraut finden, ich meyne solche Ausdrükke, welche in dem simpeln historischen Stil, dessen ich mich von Anfang an beflis, nicht Plaz finden dürfen.

Eine Anmerkung mögte vielleicht nicht überflüssig seyn, nämlich, daß hier nur das Leben verstorbener Personen beschrieben wird, und zwar solcher Verstorbenen, die unserm Vaterlande Dienste geleistet haben. Dies ist die Ursache, warum hier nicht mehr in Anleitung der Denksäule gesagt ward, welche zum Andenken der Anwesenheit Sr.

Durch-

Durchlaucht des Herzogs Ferdinand errichtet worden. Wer etwas Schönes von diesem Helden Europens lesen will, wird ganz gewis durch die historische Schilderung des Herzogs Ferdinand * befriediget werden, deren Verfasser der jezige Landrichter auf Bornholm Detlev Ludwig Rogert ist.

Jezt glaube ich alles gesagt zu haben, was ich hier von meiner Arbeit sagen durfte, die jezt durch den Druk jedermanns Urtheil übergeben wird. Daß

dies

* Sie erschien in Dänischer Sprache zu Kopenhagen 1782 in 8. mit einem Kupfer, und ist auch sehr gut in das Deutsche übersezt.

dies geschehen würde, war mir gleich anfangs nicht unbekant. Nie ist mir der Beifal meiner Landesleute gleichgiltig gewesen. Auch hier wünschte ich ihn zu erhalten, und, — so weit erstrekken sich meine Wünsche, — wo möglich bei Lesern von allen Klassen. Durch Fleis wünschte ich ihn zu gewinnen, und den habe ich angewendet. Schimpflich wäre es mithin für mich, wenn ich ihn durch die gewöhnlichen Vorrede = Schmeicheleien zu erschleichen suchte.

Einigen Lesern dürfte vielleicht die Nachricht angenehm seyn, daß die Geselschaft der Wissenschaften eine Karte von dem Amte Jägerspriis stechen läst, wo-

von vier Platten fertig sind, und daß gleichfals eine Aussicht der Gegend um das Schlos, von Juel gezeichnet und von Bradt gestochen, erschienen ist und von Kennern gerühmet wird *.

Noch eine Bitte an diejenigen, meiner Landsleute, welche nicht algemein bekante Nachrichten besizen, durch welche die Lebensgeschichte der Männer, denen zu Jägerspriis Ehrendenkmale errichtet sind, erläutert werden könte, daß sie mir dieselben zum Behuf dieses Werks mit-

thei-

* Ein verkleinerter Nachstich dieses schönen Blattes ist der deutschen Uebersezung beigefüget worden.

theilen. Wenn auch diese Nachrichten die Männer betreffen solten, deren Leben schon in diesem Bande beschrieben ist, so werde ich doch Gelegenheit finden, an einer oder andern Stelle der folgenden Theile Gebrauch von ihnen zu machen *.

Hier folgen endlich die Namen der übrigen Männer, welchen hier Denkmale errichtet sind. Arild Hvitfeld, Johan Friis, Niels Kaas, Christian Friis auf Borrebye, Christian Friis auf Kragerup, Holger Rosenkrands,

Kas-

* Der erste Band des Originals ist in dieser Uebersetzung in zwei kleine Bändchen abgetheilet worden.

Kaspar Brokmann, Olav Worm, Ove Giedde, Ulrich Christian Güldenlöwe, Hans Schack, Hans Nansen, Hans Svane, Hannibal Sehsted, Christoph Gabel, Hans Rostgaard und seine Gattin Kirstine, Jens Lassen, Olav Steenwinkel, Lorenz Tuxen, Heinrich Gerner, Thomas Kasparson Bartholin und sein Sohn Thomas Thomason Bartholin, Niels Juul, Ulrich Friedrich Güldenlöve, Peter Griffenfeld, Thormod Torfäus, Ivar Hvitfeld, Peter Tordenskiold, Christian Sehested, Hans, Peter und Anna Colbiörnsen, Heinrich erster Graf von Holck, Kurt Adeler, Paul Lövenörn, Friedrich Graf von Danneskiold

Samsöe, Nikolaus Lembach, Ludwig Freiherr v. Holberg, Hans Egede und seine Gattin Gertrud Rasch, Johan Hartwig, Ernst Graf von Bernstorf, Peter Resen, Johan Gram, Erich Pontoppidan, Jakob Langebek, Gerhard Schöning, Heinrich Karl Graf von Schimmelmann.

Ver-

Verzeichnis
des Inhalts.

Beschreibung von Jägerspriis Seite 1

— — — Monses oder Julianen-Hügel — 38

Leben des Skiold 51

— — Frode des Friedeguten — 55

— — Dan Mikillati's 61

— — Harald Hildetands 71

— — Gorm des Alten 80

— — Harald Haarfagers 86

Leben

Leben des Wittekinds — Seite 98

— — Benedikts, eines Sohns von Svend Estridsen 115

— — Absalons 118

— — des Saxo Grammatikus 211

— — Snorro Sturlesens 221

— — Nikolaus Ebbesens 257

— — Ivar Lykkes 271

— — des Magnus Gjøe 281

— — Johan Ranzaus 298

Beschrei-

Beschreibung von Jägerspriis.

Das Gut Jägerspriis ist eine Halbinsel, oder ein schmaler und länglicher Landstrich, der sich von Süden gegen Norden mitten im Jisefiord erstrekket. Innerhalb der Zolstäte Rørviig in dem Amte Draxholm theilt sich dieser Meerbusen in zwei Arme, von welchen der östliche Roeskilde- und der westliche Holbeks-Fiord genennet wird. Zwischen denselben liegt Jägerspriis, welches vordem Abrahamstrup hies und ein königliches Lehngut war. Es bestehet aus zwei Kirchspielen, Gierlev und Draabye, und enthält überdies noch einige Häuser in dem Dorfe Lyngerup im Kirchspiel Krogstrug. Zwo kleine Inseln in dem Jisefiord, Oxeholm und Aleholm, gehören gleichfals zu diesem Gute, und werden zur Gräsung genuzet. Der grösseste Theil des Landes ist mit Buchen- und Eichwäldern bewachsen. Ein Theil

derselben bekleidet die hohen Hügel, Kitnås genannt, an der Seeseite gegen Fridrikssund, und giebt dem Lande ein äusserst malerisches Ansehen. Das Erdreich ist überhaupt fruchtbar. Mit Vergnügen sieht man allenthalben Spuren von des Landmanns Fleis, der hier nicht durch drükkende Hofdienste erstikt, sondern vielmehr durch ausgesezte Belohnungen aufgemuntert wird. Sandige Aekker verbessert man durch schwarze, fette und fruchtbare Erde, und hegt sie mit steinernen Befriedigungen ein. Die Steine werden zum Theil von den Aekkern selbst genommen, und verschaffen ihnen dauerhaftere Sicherheit. Zugleich gewinnt der fleissige Landmann Zeit zu andern kleinen Arbeiten, und kan ein besseres und reineres Erdreich bauen. Auf eben die Art wird auch der Flachsbau verbessert. Sogar die Jugend sucht sich unter einander in ihren Spielstunden im Fein- und Viel-Spinnen zu übertreffen, um die auf dergleichen Arbeiten gesezte Belohnungen zu erhalten. Auch darf ich nicht unerinnert lassen, daß die Bauern dieses Guts die ersten unter den Seeländischen Bauern waren, welchen die Leibeigenschaft erlassen ward. In einer Verordnung vom 15. Aug. 1700 muntert Friedrich der Vierte die andern

Seeländischen Bauern durch das Versprechen einer gleichen Befreiung zur Tapferkeit gegen den Feind auf. — Man findet hier gute Thonerde, woraus Ziegelsteine gebrennt werden. Der Boden enthält viel vitriolum martis, oder Eisenvitriol. Man hat Proben, daß sie nach Verlauf einiger Tage reichlich blühet, wenn sie vor einem Fenster liegt. Die Fischerei ist nicht schlecht. Ausser Heringen, Aalen und den treflichen Schollen, die unter dem Namen Roeskilder Schollen bekannt sind, fängt man auch Meerschweine und Seehunde, die beide guten Thran geben.

Unter dem uralten Namen Abrahamstrup kommt das Schlos beim Hvitfeld und in alten Briefschaften vor: man sieht daraus, daß es verschiedenen Dänischen Königinnen als Leibgeding gehöret hat. Auf einem offenen Wagen fuhr Ingeborg, König Erich Mendeveds Gemahlin, von Abrahamstrup, und lies ihren sechzehn Wochen alten einzigen Sohn und Thronerben vom Schoosse fallen. Das Kind starb von dem Fal, und das Reich gerieth dadurch in Christoph des Zweiten Hände und in Elend. Im Jahr 1382 versezte Königin Margarethe

Abrahamstrup an Heinrich Wardenberg für 400 Mark Silber. Im funfzehnten Jahrhundert haben verschiedene Dänische Edelleute, Peter Jensen, Torbern Bille, Jep Jensen Wäbner Abrahamstrup besessen, aber vermuthlich nicht als Eigentümer, sondern als königliche Lehnsleute. Im Jahr 1471 gehörte es Christian des Ersten Gemahlin Dorothee, und 1523 war es an Ole Nielsen versezt. 1535 starb Henrich Giöe auf Abrahamstrup, und 1675 schrieben sich der Oberjägermeister Vincenz Hahn und seine Gemahlin Ida Hedwig Rumohr, von diesem Orte.

Den Namen Jägerspriis sol es von dem König Christian dem Fünften erhalten haben, der ein großer Liebhaber der Jagd war, und sich oft hier aufhielt, wo es Ueberflus an Wild gab. Von 1704 an gehörte es dem Prinzen Karl, der nebst seiner Schwester Sophie Hedwig beständig hier residirte, und das alte Gebäude des Schlosses ausbessern lies. Eben das that König Christian der Sechste, der als Kronprinz dieses Gut seit 1728 besas. Friedrich der Fünfte hatte hier als Kronprinz einige Jahre seine Sommer-Residenz, und lies die beiden kleinen

nen Thürme aufführen; denn der dritte etwas höhere ist viel älter. Als Liebhaber von Gewächsen legte er hier unter eigner Aufsicht verschiedene Pflanzschulen an. Seitdem besassen es die Königinnen **Luise** und **Juliane Marie**, und endlich schenkte König **Christian der Siebente** es im Jahr 1773 seinem Herrn Bruder, dem Erbprinzen **Friedrich.**

Hier ist der Ort nicht, die vielen Versuche her zu zählen; die seit der Zeit in verschiedenen Theilen der Landwirthschaft gemacht, und zum Theil glüklich ausgefallen sind. In der Nähe des Schlosses sowol als an andern Orten sieht man einige, die gewünschte Früchte tragen, und andere, die sie hoffen lassen. Jene oben erwähnte Aufmunterung zur Verbesserung des Flachsbaues und der Spinnerei schreibt sich von dieser Zeit her, und seitdem hat man auch angefangen, Belohnungen an diejenigen auszutheilen, die sich auf andere Weise durch Strebsamkeit auszeichnen. Irgend ein silbernes Geschir von grösserm oder geringerem Werth, zum Theil mit des Erbprinzen Namen bezeichnet, ist die Belohnung grösserer, und Geld der Lohn geringerer Beweise von Fleis. Augenscheinlich ist hier

der Zwek aller Anordnungen, nicht blos der Jeztlebenden, sondern auch der Nachkommen Wohlstand zu befördern. Diese Vorsorge wird einst dem Bauer den Ort seiner Geburt werth machen. Ihn daselbst zurük zu halten, wird künftig kein Zwang angewendet werden, kein Zwang nöthig seyn. Der Kriegsdienst, dies schrekkende Joch für die junge Mannschaft anderer Güter, ist hier so eingerichtet, daß zur Zeit der Noth der Akker nicht aus Mangel an Händen wüste liegen, und das Gut dennoch seinen Anteil von Mannschaft zu des Vaterlandes Vertheidigung liefern wird. Zu dem Ende ist eine Pflanzschule von Kriegern unter dem Namen Soldatenhäuser angelegt worden. Ihre Bewohner werden in Friedenszeiten zu Kriegsübungen gewöhnet, um gegen den Feind, für ihre Brüder zu fechten; diese müsse dagegen die ihren Vertheidigern zugetheilten Aekker bauen, und können es mit Bequemlichkeit. Die Vertheidiger muntert man durch Belohnungen zu Handwerken und andern nüzlichen Handthierungen auf, damit sie nicht blos als zehrende Glieder des Friedens goldene Früchte geniessen. Und welcher Trost für diese Söhne des Kampfs! Ihren Witwen und Nachkommen droht kein kummervoller Mangel.

gel. Ungestört können sie ihrer Männer und Väter Häuser bewohnen. Jene, wenn sie sich wieder mit Kriegern verbinden; diese, wenn sie sich ebenfals dem Kriegsdienst weihen: denn nur Kriegern sind diese Häuser gewidmet. Sind sie aber hiezu nicht geschikt, so gedeihet ihnen anderweitige Unterstüzung an. Und überhaupt, wie kan der je Mangel leiden, dessen Hände von Jugend an zu Fleis gewöhnet wurden!

Noch jezt macht das alte Schlos Abrahamstrup, obwol in veränderter Gestalt, einen Theil des jezigen Jägerspriis aus. Wann das alte Gebäude aufgeführt ward, ist nicht gewis. Man zeiget noch das Zimmer, wo zur Zeit Christians des Andern der Oberste von Haderstorf von Lance Franken hingerichtet ward. Er war von den Landsknechten in Stokholm nach Kopenhagen gesendet worden, um ihren Sold und andere Dinge zu fordern, und ward nach Abrahamstrup durch die Hofnung gelokt, daß er den König dort finden würde. Dieses Zimmer war lange nachher Burgstube, ist aber jezt zu einem andern Gebrauch eingerichtet. In spätern Zeiten haben die Vermehrung des Hofstaats und der öftere und längere Aufenthalt der königlichen

Herrschaften, eine Erweiterung des Schlosses nothwendig gemacht. Die Zimmer sind geräumig und geschmakvol verzieret. Aus dem obern Stokwerk hat man eine herrliche Aussicht auf die See nach Osten und Westen, und auf die angenehme Landschaft rund umher.

Der Garten grenzt unmittelbar an die östliche und nördliche Seite des Schlosses. Aus den Zimmern trit man sogleich auf grosse und freie Grasplätze, die mit mannichfaltigen Gattungen von Blumen umzäunet sind. Der Plaz gegen Norden hat in der Mitte eine Erhöhung, worauf ein großer Korb mit natürlichen Blumen steht. Ueberdieß sieht man hier vier von Sandstein künstlich gearbeitete Vasen, mit den Sinnbildern der vier Jahrszeiten auf Fusgestellen, und eine Urne von weissem italiänischen Marmor auf einer hohen Säule und einem Fusgestel von nordischem und italiänischen Marmor. Der ganze Plaz ist mit Lindenbäumen umkränzt, zwischen welchen sich Stokrosen erheben.

Die östlichen Grasplätze führen zu Laubhütten, umringt von Lindenbäumen. Blumen färben die Zwischenräume. Linden und Ulmen bilden links einen schattigen angenehmen Bogengang,

gang, hinter welchem ein Teich ist. Von beiden Grasplåzen gehen gerade, breite, mit Båumen besezte Gånge aus, die zu freieren Anlagen, Spaziergången und Wåldern führen.

Am Ende eines langen, breiten, hohen und buschigen Ganges, der gegen Osten gerade vor dem Speisesaal zwischen nebenliegenden Waldungen fortlåuft, und aus Eschen, Birken, Weiden, Ellern, Linden, Haseln und andern dergleichen Båumen besteht, sieht man eine dreiseitige Spizsåule, deren Fusgestel eine Klippe bildet, und die Inschrift Math. 16. Kap. 18. V. führet. An den drei Seiten, der Såule lieset man die Namen Ansgarius, Luther, Bugenhagen. An ihrer Spize funkelt ein goldener Stern, und darunter steht die Inschrift: Dan. 12. Kap. 3. V. Dieses Denkmaal ehret dieser drei Månner Eifer für die Religion. Ein Eifer, von dem auch unser Norden Früchte erndtete; denn

Ansgar oder Anschar

predigte im neunten Jahrhundert unsern heidnischen Våtern des Christentum, hier die Veranlassung dazu.

Der Jytischen Könige Gotrik und Hemming plözlicher Tod, war die Ursache innerer Unruhen in Dännemark. Zu mächtige Gegner nöthigten die dänischen Prinzen Harald und Erich, bei Deutschlands Kaiser, Ludwig dem ersten oder dem frommen Schuz zu suchen. Längst hatte dieser Fürst gewünscht, das Evangelium im Norden verkündiget zu sehen, und nun, glaubte er, wäre die Zeit bequem dazu. Die dänischen Prinzen musten sich also taufen lassen. Ludwig wies ihnen darauf Ländereien in Deutschland zu ihrem Unterhalt an, und gab ihnen hernach sächsische Hülfstruppen, um ihre Ansprüche in Dännemark auszuführen. Bei der Gelegenheit suchte er ihnen einen treuen und geschikten Lehrer zu verschaffen, theils um sie in dem neulich angenommenen Glauben zu befestigen, theils um mit der Zeit die christliche Lehre unter ihrem Schuz in dem ganzen Lande auszubreiten.

Zu der Zeit konte die christliche Religion in Dännemark nicht ganz unbekant seyn: denn schon lange vorher war sie ihren Nachbaren gepredigt worden. Vermuthlich erhielten die Dänen durch Verkehr mit andern Völkern in Europa

ropa ziemlich zeitig einige Kentnis von ihr. Am Ende des siebenden Jahrhunderts wolte **Willibrod** sie in Dännemark selbst verkünden. Im achten Jahrhunderte arbeiteten **Winfried** oder **Bonifaz**, und hernach **Wilhad** und **Ludger** an dem Bekehrungs-Werke in diesem Reiche. Im Jahr 875 oder ungefähr um die Zeit waren **Ebbo**, Bischof von **Reims** und **Halitgar** Bischof von **Cambray** in gleicher Absicht hier. Man weis, daß ihre Arbeit nicht ganz ohne Nuzen war. Indessen ist es glaublich, daß sie bei ihrer Zurükkunft die Wildheit der Dänen mit lebendigen Farben schilderten. Der Kaiser konte daher lange keinen Lehrer finden, der es wagen wolte, mit den dänischen Prinzen zu reisen, bis der Abt des Klosters **Corvei** ihm meldete, daß er einen Mönch bei sich hätte, der gelehrt, tugendhaft und freimüthig wäre, und der Religion halber alles dulden würde. Dieser Mönch war **Ansgar**. Er war im Jahr 801 in den französischen **Niederlanden** geboren, und trat in seinem zwölften Jahre in das Kloster **Corvei**. Von da kam er im sechszehnten Jahre nebst andern Mönchen, in das neu angelegte Kloster **Neu Corvei** in **Westfalen**, wo er bis 826 blieb, da Kaiser **Ludwig** ihn auf obgedachte

Em-

Empfehlung zu Dännemarks Apostel berief. Vorstellungen von Gefahren, und Abmahnungen hinderten Ansgarn nicht, dem Ruf mit Freuden zu folgen. Er begab sich nebst Aubert, den er zu seinem Gehilfen in dem Bekehrungswerk erkiesete, mit den dänischen Prinzen auf die Reise. Einer von ihnen, Erich, blieb in Rustringen, welches der Kaiser ihnen geschenkt hatte: Harald hingegen rükte mit seinem Heere bis nach Jydland vor.

Indes dieser Fürst seine Gerechtsame geltend zu machen suchte, wagten Ansgar und Aubert sich bis in das Innerste des Reichs, und predigten überal das Christentum. Wahrscheinlich standen ihm hierin einige vorhin Bekehrte bei. Die Verkündigung des göttlichen Worts konte aber nicht so ruhig geschehen, daß sich nicht grausame Verfolgungen gegen die Christen erhoben hätten. Doch sie trafen Ansgarn nicht; auch ward der Samen des Worts nicht erstikket. Er sahe herrliche Früchte von seiner Arbeit, und ihr Ruf zog mehrere Lehrer aus Deutschland und Frankreich herbei, um ihm an die Hand zu gehen. Er legte auch eine Schule von zwölf eingebornen Knaben an, die theils von ihm gekauft,

kauft, theils seiner Unterweisung anvertrauet waren, und zu künftigen Mitarbeitern an dem Bekehrungswerk erzogen wurden.

Als er den erwünschten Fortgang des Christentums in diesem Reich bemerkte, begab er sich im Jahr 830 nach Schweden, um es auch dort auszubreiten. Von Seeräubern geplündert kam er in der Stadt Birke an, und bekehrte den König und eine große Menge Volks. Dies war der Anfang dessen, was er verschiedene Jahre hernach auf einer andern Reise nach diesem Reich wirkte: es ward nämlich auf einem Reichstage zu Sigtuna erlaubt, daß jeder sich ohne Furcht zu welcher Religion er wolte, bekennen mögte, und den christlichen Priestern Freiheit ertheilet, zu predigen und Kirchen zu bauen.

Da das Christentum durch Ansgars Eifer sich in Dännemark und Schweden täglich mehr verbreitete, so fand der Kaiser es nöthig, den Nordischen Kirchen einen Ober-Aufseher zu geben. Keiner war tüchtiger hiezu als Ansgar selbst. Der Kaiser lies ihn daher im Jahr 833 zum Erzbischof über alle Nordische Kirchen weihen, und machte Hamburg zum erzbischöflichen Siz.

Diese

Diese Würde vermehrte seine Pflichten, und er war eifrig in Erfüllung derselben. Er begnügte sich nicht damit, die neulich gepflanzten Gemeinen mit den benöthigten Lehrern aus den Klöstern Turezolt in Flandern und Corvei zu versehen: er besuchte diese Gemeinen oft selbst und stärkte sie im Glauben. Auf solchen Reisen suchte er Kinder an sich zu ziehen, und lies sie entweder in Hamburg unter seiner eigenen Aufsicht, oder in einem der obgedachten Klöster in dem Christentum und der lateinischen Sprache unterrichten, um sie hernach zu Predigern der Religion unter ihren Landesleuten, deren Sitten und Sprache sie kanten, zu gebrauchen.

Auf die Weise bekehrte Ansgar zwar viele Dänen: aber ihrer waren doch nur wenige in Vergleich ihrer heidnischen Landesleute. Der grösseste Theil war und blieb noch lange hernach Gözendiener. Sie sahen Hamburg als den Ort an, woraus ihrer Väter Glauben gestöret wurde, und beschlossen den Untergang dieser Stadt. Sie verheerten sie im Jahr 845 mit Feuer und Schwerd. Ansgar entging ihrer Grausamkeit durch die Flucht, und muste lange im Elend herum wanken, bis ein mitleidiges Frauenzim-

mer

mer ihm und andern flüchtigen Christen Ramsola oder Rameslo zum Aufenthalt einräumte. Endlich sorgte König Ludwig der Deutsche für seine Sicherheit; er versezte den erzbischöflichen Siz nach Bremen und vereinte ihn mit dem zu Hamburg. Dies sol im Jahr 847 geschehen seyn.

Im Jahr 846 brauchte dieser König Ansgarn in wichtigen Unterhandlungen mit dem Jütischen Könige Erich dem Ersten. Seine Rechtschaffenheit erwarb ihm des Königes Gunst, und er nüzte sie, für die Sache des Christentums zu reden. Der König hörte ihn mit Wohlgefallen, verstattete einem jeden freie Religionsübung, und gab den Christen das Recht, Kirchen und Schulen anzulegen. Und nun bekanten sich viele öffentlich zum Christentum.

Unter dem Könige Erich dem Zweiten mit dem Zunamen Kind, der gleichfals in Jydland herrschte, erhoben sich neue Verfolgungen wider die dänischen Christen. Die vornehmste Ursache derselben war ein erklärter Feind der christlichen Religion, ein Schleswigscher Edelmann, mit Namen Hovi, der bei dem Könige

nige in großem Ansehen stand. Doch Hovi fiel in Ungnade, und der König lies Ansgarn holen, als er eben im Begrif stand, zu ihm zu gehen, um ihm mildere Gesinnungen gegen die Christen einzuflößen. Auf seine Vorstellung ward ihnen die vorige Sicherheit wieder geschenkt. Der König gab ihnen sogar neue Gerechtsame, und lies sich selbst im Jahr 858 taufen.

Ansgar starb im Jahr 865. Mit Recht heist er der Apostel des Nordens: denn die christliche Religion faste in Dännemark sowol als in Schweden feste Wurzel durch seinen Muth und Eifer im Predigen, durch seine Klugheit, die dienlichsten Mittel zu ihrer Ausbreitung anzuwenden, und jede Gelegenheit, für ihr Bestes zu reden, zu nüzen, und durch einen Wandel, der den Lehren, die er predigte, Nachdruck gab. Die Römisch-Katholischen verehren ihn als einen Heiligen: wir ehren ihn, weil er unsern Vätern das Licht der Religion anzündete, das seitdem keine Verfolgung auszulöschen vermogte. Konte er gleich den Vätern dieses Licht nicht in all der Klarheit geben, worin die ersten Christen es sahen, so war es doch noch nicht von den dikken Nebeln umringet, die es in der Folge

verdunkelten. Diese Nebel zu zertheilen, wählte die Vorsehung

Luthern

und rüstete ihn dazu aus mit Kräften, Einsichten, Klugheit und Muth. Unnöthig wäre es, hier sein Leben oder nur einen Auszug aus demselben herzusezen, da es schon so oft und in verschiedenen Sprachen ausführlich beschrieben worden. Sein Andenken mit gebührender Achtung zu ehren erinnert man hier nur, wie unkentlich die christliche Religion durch menschliche Zusäze geworden war, als Luther anfing, in der Schrift zu forschen, und nach ihr Wahrheit und Falschheit zu beurtheilen. Die Sazungen, welche den unwidersprechlichen Gesezen jener Religion gerade zuwider streiten, suchte er mit Eifer und Muth abzuschaffen. Der von weltlicher Macht kräftigst unterstüzte Aberglaube that vergebens Widerstand. Sein Uebermuth ward gedemüthiget. Er sahe sich eines grossen Theils seines Reiches beraubt. In den Ländern, welche die von Luthern gereinigte Religion annahmen, zerbrach man die unleidlichen Sklaven-Ketten, womit Verstand und Gewissen gefesselt waren. Regenten, deren Macht Jahrhunderte lang geringe

und wankend gewesen war, weil sie in einer Klasse ihrer Unterthanen mächtige und gefährliche Mitregenten, wo nicht Oberherren, gehabt hatten, geniessen nun ihre Gerechtsame in ungestörter Ruhe. Eine wohlthätige Wirkung seiner Lehre war auch die, daß die Wissenschaften von neuem blüheten und Früchte trugen. Dies ist Etwas von dem Vielen und Grossen, das Luthers Eifer für die wahre Religion uns zuwege gebracht hat. Selbst die Länder, welche die Lehren der Religion, so wie er sie vortrug, verwerfen, müssen ihm für die Befreiung von manchen drükkenden Vorschriften des Aberglaubens, ja sogar für das Licht danken, das ihnen täglich mehr und mehr aufgehet. Luthers Andenken ist uns heilig. Mit unablässiger Erkentlichkeit geniessen auch wir Gutes von dem Licht, das unsere Väter mit Freuden von ihm empfingen: Lange schon kanten sie seine Lehre: aber sie offenbar bekennen, war gefährlich, bis König Christian der Dritte, der sie selbst kante und bekante, den Thron bestieg, den er vom Untergang errettet hatte. Unter seinem Schuz durfte das Evangelium sich frei ausbreiten.

Bei verschiedenen neuen Einrichtungen im Kirchenwesen, welche die Veränderung der Religion

gion nothwendig machte, zog der König Luthern zu Rath. Und nicht Luther nur, sondern auch seine Nachfolger sahen Beweise davon, daß dieser trefliche Fürst das Verdienst zu belohnen wuste. Jene neue Einrichtungen besser und geschwinder zu Stande zu bringen, war es nothwendig, einen Mann von Erfahrung und Einsicht an der Hand zu haben. Luther selbst konte nicht hieher kommen; darum, und vielleicht auf seinen Rath lies der König

Bugenhagen

berufen, der zu Wollin in Pommern den 24. Jenner 1485 geboren war. Den Wissenschaften lag er in Greifswald mit so großem Eifer ob, daß er in seinem neunzehnten oder zwanzigsten Jahre für würdig gehalten ward, das Rektorat in Treptau zu bekleiden. Ungeachtet er selbst eifrig gegen die Misbräuche in der Kirche, der Lehrer Unwissenheit u. s. w. redete, so hassete er doch Luthern, und nennete ihn den grösten Kezer, der je gelebet hätte. Als er aber im Jahr 1520 seine Schrift, von der Babylonischen Gefangenschaft mit Aufmerksamkeit las, fällete er das Urteil: die ganze Welt wäre blind und in tiefster Finsternis begraben, und nur Lu-

ther sähe die Wahrheit. Nun gieng er Luthers Schriften genau durch, sahe ihre Wahrheiten ein, überzeugte andere davon, und began darauf öffentlich das Evangelium zu predigen. Einem Auflauf, worin der Pöbel die Bildnisse der Heiligen zerbrach, und andere Ausschweifungen begieng, schrieb man hier, so wie an andern Orten auf Rechnung der Lutheraner. Bugenhagen muste daher nebst andern Lehrern die Stadt verlassen. Er flüchtete nach Wittenberg, um das Jahr 1521 oder 22. Hier sezte er sich gegen Carlstads Bilderstürmerei, und ward darauf von der Obrigkeit zum Prediger berufen. In diesem Amte hielt er auf Luthers und Melanchthons Zureden, öffentliche Vorlesungen über Davids Psalmen, die er im Jahr 1524 drukken lies. Melanchthon selbst war einer seiner Zuhörer, und von seiner Schrift saget Luther: alle andere Erklärungen der Psalmen wären nichts gegen die von Bugenhagen, und nur er verdiente, ein Psalmen-Ausleger zu heissen.

Im Jahr 1524 wünschten die Danziger, bei welchen ebenfals ein neues Licht in der Religion aufgegangen war, Bugenhagen bei sich zu sehen: allein er weigerte sich zu kommen. In

eben

eben dem Jahre beriefen ihn die Hamburger zu ihrem Prediger: allein die Wittenberger wolten ihn nicht länger als ein halbes Jahr entbehren, womit jenen nicht gedienet war. Im Jahr 1527 machte er den Anfang, Luthers Deutsche Bibel in das Plattdeutsche zu übersezen. Diese Uebersezung ist 1533 gedrukt worden.

So unentbehrlich Bugenhagen auch Luthern in Sachsen war, so muste dieser ihn doch von 1527 bis 1530 nach Braunschweig, Hamburg, Lübek und Lüneburg reisen lassen, um in diesen Städten die Anordnungen im Kirchen-Wesen zu treffen, welche die Veränderung der Religion erforderte. Er ist Verfasser der Braunschweigischen Kirchen-Ordnung, die 1528 gedrukt ward. Kirchen und Schulen bekamen in diesen Städten durch ihn eine ganz andere, der Ausbreitung der Religion und der Wissenschaften angemessene Gestalt. Eben den Dienst leistete er seinem Vaterlande im Jahr 1534 und 35.

In Dännemark war die evangelische Religion bereits die herrschende, als Christian der Dritte sich im Jahr 1537 Bugenhagen von dem Chursächsischen Hofe erbat, um mit seinem Beistand die dienlichsten Anordnungen zu Ver-

besserung des Kirchen- und Schul-Wesens zu machen. Der König hatte ihn 1529 persönlich kennen gelernt, als er von Flensburg nach Hamburg gerufen ward, um in einer Religionsstreitigkeit mit einem Schwärmer Namens Melchior Hofmann mit zu urteilen. Auf Verlangen des Königs erlaubte der Kurfürst ihm, nach Dännemark zu ziehen. Er krönte den König und die Königin, weihete die ersten evangelischen Bischöfe ein, half die öffentlichen Vorlesungen auf der Kopenhagener hohen Schule einrichten, sahe die von eingebornen Kirchen-Lehrern abgefaste Kirchen-Ordnung durch, welche im Jahr 1539 von dem Könige und dem Reichsrath in Odense bestätiget ward, lehrte auf der Universität uud predigte oft vor dem Hofe über die Psalmen. Mit dergleichen Verrichtungen beschäftigte er sich bis 1542, da er Dännemark verlies. Daß der König mit ihm zufrieden war, erhellet daraus, daß er ihm 1541 das Schleswigsche-Bistum anbot, welches Bugenhagen aber nicht annehmen wolte. Der Grund seiner Weigernng war: es müste nicht gesagt werden, daß man die päpstlichen Bischöfe von dem Stuhl stiesse, um sich selbst darauf zu sezen. Er wolte auch sein liebes Witten-

tenberg nicht verlassen, als König Christian der Dritte ihn abermals nach Dännemark einlud, um seine übrige Lebenszeit dort zuzubringen. Auch seine nachgelassenen Briefe zeugen von dem Zutrauen, das der König zu seinen Einsichten hatte, und von dem würdigen Gebrauch, den er von des Königes Gewogenheit machte.

Im Jahr 1542 legte er die lezte Hand an das verbesserte Religionswerk in Braunschweig, und führte darauf in Hildesheim eine neue Kirchen-Ordnung und evangelische Prediger ein. Im Jahr 1544 ward ihm das Bistum Camin angeboten. So ungern auch der Kurfürst von Sachsen ihn fahren lies, so rieth er ihm doch, diese Würde anzunehmen: aber vergebens. Sein Grund war eben der, aus welchem er das Schleswigsche ausschlug. Im eben dem Jahre berief Herzog Moriz ihn nach Leipzig, um über eine algemeine Kirchen-Ordnung mit ihm Rath zu pflegen. Im Jahr 1546 ward er Superintendent in Wittenberg. Daß er sich 1548 nicht mit solchem Muth, als man von ihm erwarten durfte, gegen die bekante Schrift Interim sezte, läst sich blos mit seinem Alter und menschlicher Schwachheit entschuldigen. Im übrigen sieht

 man,

man, daß er für die wahre Lehre von der Zeit an, da er sie einsah, sehr eifrig arbeitete, keine Furcht kante, keine Mühe scheuete, wenn es ihre Ausbreitung oder Befestigung galt. Er starb den 20. April 1558. —

Durch den Gang, wo dieses Denkmaal steht, schauet man die ferne Landschaft, Aekker, alte Hügel, die See, und an jener Seite der See Waldung, welche eine Aussicht von beinahe zwo Meilen begrenzet. An der linken Seite dieses Ganges wechseln gerade und geschlungene Gänge und Fussteige zwischen Tannen-Bäumen, und an der rechten zwischen einem Hain von jungen Eichen.

In diesem heiligen Haine erhebt sich hoch, das ehrwürdige Denkmaal des Camills unsrer Zeit, des

Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

Klugheit, Tapferkeit, Menschenliebe erwarben diesem wahren Helden Europas Achtung und machen ihn unvergeslich. Der Schild auf der ihm hier errichteten ansehnlichen Ehrensäule zeiget die Oerter, wo er vorzüglichen Ruhm durch Siege kämpfte, deren Folge Deutschlands Befreiung

freiung von streitbaren Feinden war. Aus der Inschrift, die über dem Schilde steht, siehet man, daß dieses Denkmaal zur Erinnerung der Freude errichtet ward, als er 1778 aus brüderlicher Liebe zu unserer Juliane Dännemark zum zweitenmal besuchte.

Jene Gänge führen zu nahen Eichen- und Buchenwäldern, die gros, frei und vol natürlicher Schönheit sind. Grasplätze, mannichfaltige Aussichten, sich krümmende Gänge, worin Size von Rasen angebracht sind, gewähren eine angenehme Abwechselung. Ueberal siehet man reizende sich selbst überlassene Natur. Im Ganzen ist hier eine Art von Wüste, die sich vortreflich zu der Bestimmung des Ortes schikket. Sie fordert Grosheit und nicht künstliche Zierate. Die erhabenen Eindrükke, welche die Seele hier füllen, erhöhet noch das Wilde der Dikkige, das Dunkele und Einsame der Wälder. Die hier befindlichen Säulen, bezeichnet mit den Namen der verdientesten Männer der dänischen Staaten, stimmen die Seele zu grossen, heiligen Gefühlen, und beleben sie mit edelm Eifer, ihnen gleich zu werden. Eben so sezen die Ueberbleibsel des Altertums, die man auf diesem Gute

fast überal vor Augen hat, die Forschbegierde des Antiquars in Bewegung. Und wer kan sie betrachten, ohne hingerissen zu werden von dem Gedanken an jene ehrwürdigen Zeiten, wo edle Einfalt des Herzens, männliche Tugend und rauhe Sitten neben einander wohnten?

Diese Denkmale der Vorzeit sind Hügel, die zum Theil von den ältesten Bewohnern des Landes aufgehäufet wurden, und theils zu Ruhestädten für die Todten, theils vielleicht zu Opferplätzen, Richtstellen, Königswahlen und andern feierlichen Handlungen gebraucht wurden. Hieher rechne ich nicht den hohen länglichen **Goldberg** gegen Norden, weil die Natur allein ihn gebildet zu haben scheint. Doch macht seine angenehme Lage im Walde und sein mit hohen und schattigen Buchen bewachsener Rükken, von welchem man die Aussicht nach der See und den umliegenden Gegenden geniesset, ja sogar **Friedrichswerk** und einen Theil von dem Amte **Kronberg** übersieht, daß man die Zeit dort mit Vergnügen zubringt. Auf den obgedachten Hügeln **Kitnäß** genannt, die auf der westlichen Seite des Landes liegen, findet man viele von den künstlichen Hügeln, von welchen ich hier rede. Vor dem

waren diese Hügel überal mit Wald bewachsen: allein jezt sind sie es nur an der Seite gegen Friedrichssund. Vincenz Hahn sol sie des übrigen Theils dieses natürlichen Schmuks, und zugleich, das Land des Schuzes beraubt haben, den es durch ihn gegen die scharfen westlichen Winde erhielt. Von diesen Hügeln geniest das Auge eine weitläuftige Aussicht rund umher, und zugleich angenehme Abwechselung in ihren Erhöhungen, und kleinen hin und da mit Brombeer- und Himbeer-Büschen verschlungenen Thälern. Unter dem Schatten junger Eichen rieselt eine Quelle, deren Wasser eben so sehr wie das Wasser der Roeskilder Königs-Quelle, geschäzt wird, und ehedem, da es durch Abzugs-Graben geläutert, die Quelle rund umher eingeheget und mit einem Dach versehen war, einen reinen und angenehmen Geschmak hatte.

Nordwestlich, bei dem so genanten Dynd, liegen die Nisse-Hügel. Sie kommen an Höhe den Kitnäß-Hügeln bei weitem nicht gleich, und scheinen sogar niedriger zu seyn, als einige von den folgenden. Auch hier zeugen aufgeworfene Erhöhungen von unserer Väter Sorgfalt für ihre Todten.

Nicht sehr weit von diesen Hügeln, liegt Elsens-Hügel beinahe in einem Kreis von vielen andern von Menschenhänden aufgeworfenen Erhöhungen. Unter diesen ist einer, auf welchem man eine Menge größerer und kleinerer Steine findet, worunter fünf sich durch vorzügliche Grösse auszeichnen. Man zweifelt nicht, daß sie von Menschen dahin gebracht sind, vielleicht um einen verstorbenen Wohlthäter des Landes zu ehren. Jezt nennt man diese Steine die Mühlsteine, weil man sich ihrer jezt zu dem Behuf bedienet. Der Namen Elsens-Hügel ist nicht älter als etwa vierzig Jahre: damals ward auf der Höhe die eigentlich so heist, ein Haus für eine Frau dieses Namens erbauet, welche die umliegenden Felder bewachen solte. Das Haus ist wieder abgebrochen: aber die Frau lebet noch auf dem Schlosse. Vergebens frug man sie um den vorigen Namen des Hügels. Ohne Zweifel haben Umstände öftere Veränderungen in Benennung dieses und anderer Hügel veranlasset. Ihre ältesten Namen sind darüber ganz in Vergessenheit gerathen, und mit ihnen ging das wenige Licht gänzlich verloren, das man vielleicht aus ihnen geschöpfet hätte.

Der

Der Krüpling-Hügel gegen Norden des Schlosses, von ansehnlicher Höhe, hat diesen Namen in spätern Zeiten von seinem misgeschaffenen Bewohner erhalten. Jezt ist er unbewohnt.

Auf der Spize eines Hügels gegen Norden ist eine Erhöhung aufgeworfen. Zwo Reihen ziemlich grosser Steine wanden sich ehedem ohne Zweifel von dem Fus der Erhöhung ab bis zu ihrem Gipfel hinauf. Noch findet man zwei und zwanzig, wovon sieben näher, die übrigen aber etwas ferner von der Erhöhung den Hügel hinab liegen. Man sieht deutlich, daß einige Steine, welche die Reihe ausfüllten, weggenommen sind. Aus den übrig gebliebenen kan man sehen, daß sie alle gleich weit, etwa zwo oder drei Ellen von einander lagen, und einen Gang, etwa von der Breite einiger Faden, zu der Erhöhung hinauf bildeten. Die Steine nennet man die Zauber-Reihe und den Hügel Zauber-Reihen-Hügel. Aus dem Namen solte man bei den Einwohnern viele abergläubige Erzählungen von diesem Hügel vermuthen: allein man hört nichts davon.

Am höchsten unter allen scheint sich der Brante-Berg zu erheben. Er liegt eine starke halbe

halbe Meile von dem Schlos gegen Norden, und weiter von der See ab, als die vorhin erwähnten Hügel und Höhen. Auf der obersten Spize desselben ist eine Erhöhung aufgeworfen, auf deren Gipfel ein Eichbaum steht, welcher diesen ansehnlichen Berg, der übrigens von Bäumen entblösset ist, von weitem kentlich macht. Die herrlichste Aussicht lohnt die Mühe, ihn zu ersteigen: denn hier sieht man beinahe alles, was sich auf den andern Hügeln dem Auge einzeln darstellet. In einiger Ferne schauet man den Jise-Fiord: auf jener Seite desselben weit hinaus in andere Gegenden von Seeland, und an dieser Seite bis an des Berges Fus Abwechselung von Kirchen, Dörfern, einzelnen Häusern, Waldungen, Wiesen und Feldern. Man sehe dies alles zu einer Jahres-Zeit, wo Gewimmel von Menschen und Vieh das Gemälde noch mehr belebet, und kaum wird das Auge sich an einem Male satt sehen können! Rund umher erheben sich andere Hügel, gleichsam um den auf des Berges Spize zu ehren, wo vielleicht ein verdienter Hausvater, Heerführer oder Regent ruhet, oder auch ein geschäzter Feind, der hier mit den Seinen den Tod fand, und von unsern Vätern seiner Tapferkeit halber auf die Weise geehret

ret ward: denn sie zeigten bei jeder Gelegenheit Hochachtung für Muth und Tapferkeit, wo sie sich auch fanden.

Die Lodden-Hügel sind ein grösserer und ein kleinerer Hügel, oder eigentlich drei kleine, von welchen zwei einen auszumachen scheinen. Sie liegen dicht bei dem Schlosse gegen Westen, und sind ganz mit Buschwerk, kleinen Eichen und andern Bäumen überwachsen, deren Wuchs von den scharfen westlichen Seewinden gehemmet wird. Man sieht deutlich Spuren von den Steinen, womit diese Hügel ehedem umringet waren: also müssen auch sie zu dem einen oder andern heiligen Gebrauch aufgeführet worden seyn.

Ausser diesen findet man noch verschiedene andere kleine Hügel, welche nicht einmal einen Namen haben. Die alten sind vergessen, und sie mit neuen zu bezeichnen, hat es an Veranlassung gefehlet. Ohne Zweifel würde man bei Untersuchung derselben manche Bestätigung der Kentnisse antreffen, die man schon von verschiedenen Sitten unserer Väter hat; und vielleicht würde manches Unbekante entdekt. So viel darf man mit Gewisheit behaupten, daß ihre Untersuchung den Liebhabern Nordischer Altertümer

nicht

nicht gleichgültig seyn würde. Wer las nicht mit Vergnügen die Berichte von Aufgrabung der Jettestuve,* der Weber-Hügel und des Monses- jezt Julianen-Hügels. Diese kostbaren Reste des Altertums sind nicht die geringsten Merkwürdigkeiten von Jägerspriis. Keinen derselben darf ich mit Stilschweigen übergehen. Der Prokanzler Pontoppidan hat in dem ersten Theil der Schriften, welche in der Kopenhagener Geselschaft von Liebhabern der Gelehrsamkeit und Wissenschaften vorgelegt und verlesen worden, eine Abhandlung von der in einem kleinen Hügel bei Jägerspriis gefundenen Jettestuve einrükken lassen. Hier folgt aus diesem Aufsaz das, was eigentlich die

Jettestuve

angeht.

Im Jahr 1744 im Monat Junius lies Kronprinz Friedrich kurz darauf, als er seine Sommer-Wohnung zu Jägerspriis genommen hatte, in dem Walde an der Norder-Seite des Schlosses verschiedene Einrichtungen zu Ausschmükkung der Gegend machen, die schon von Na-

* Riesenkammer.

Natur viele Vorzüge hat. Man wolte schattige Spaziergänge mit Ruheplätzen und Lusthäusern anlegen. Zu dieser Absicht ward ebenfals ein hoher mit Bäumen bekleideter Hügel bequem gefunden. Er liegt etwa einen Kanonen-Schus weit von dem Schlos, ist ganz rund, und hat ungefähr 50 Schritte im Umfang. Indem man von unten auf Treppenstufen zu den, auf dem obern Theile des Hügels angelegten, Grasplätzen grub, fand man an der östlichen Seite, nicht tief in der Erde, zwo von den bekanten Urnen oder Aschentöpfen, die wie gewöhnlich mit verbrannten Menschenknochen und Staub angefüllet waren. In der Asche lagen einige unansehnliche kleine Stükke Metal oder korinthisches Erz, die vielleicht den Verstorbenen zum Schmuk oder zu andern Gebrauch gedienet hatten. An der Südseite des Hügels stiessen die Arbeiter mit ihren Spaden auf einige Steine von mittelmässiger Grösse. Da sie dieselben heraus brechen wolten, wurden sie gewahr, daß sie ordentlich in zwo Reihen stunden, die sich gegen den Mittelpunkt des Hügels hinein strekten, und daß es nicht einzelne Steine, sondern mehrere übereinander wären, welche den Weg bezeichnet, und den Eingang in die innere Hölung gebildet zu haben schienen.

Dies befand sich auch wirklich so. Als man nämlich die Erde ausgrub, welche den $1\frac{1}{2}$ Ellen breiten und $8\frac{1}{2}$ Ellen langen Raum zwischen den Steinen ausfüllte, so fand man am Ende der Stein-Reihe eine Höle, einem großen Bakofen nicht unähnlich, die sich zu beiden Seiten ausdehnte, rund umher mit ziemlich glatten Feldsteinen besezt, und oben gewölbt oder vielmehr mit zwei Steinen bedekt war, deren Grösse sich daraus abnehmen läst, daß die Höle nach Wegräumung von Erde, Sand, Moos, u. d. gl. 3 Ellen lang, 5 Ellen breit und 3 Ellen hoch befunden ward. Diese Gothische Grabstäte scheint für die Gebeine vier verstorbener Menschen angelegt zu seyn, die man daselbst auf einer Lage von gelbem Sande fand, einen in dem vorhin gedachten langen und schmalen Eingange, und die übrigen drei in der Höle oder dem Keller selbst. Die Stellung, Länge und andere Beschaffenheiten der Geripppe konte man nicht unterscheiden, weil durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter alles unter einander gemenget war. Uebrigens fand man in dieser Höle nichts als eine Menge Knochen, und zwei scharf geschliffene Flintsteine, von der Gattung, welche der Bauer Donnersteine zu nennen pflegt, und die eigentlich die Spize an den Wurf-

spiessen

spiessen oder andern Gewehren der Alten waren. Einige Arbeiter gaben vor, daß einer von diesen Flintsteinen in dem einen Schädel gleichsam wie eingestossen gestekt hätte. An den Hirnschalen ward der besondere Umstand bemerkt, daß sie sehr dick waren, vermuthlich weil unsere harten Vorfahren von Kindesbeinen an, zu weniger oder keiner Bedekkung des Hauptes gewöhnet waren, und die Natur sich selbst durch Kälte und Frost *abhärten liessen.* Einer von den Köpfen hatte fast gar keine Stirne, oder sie war vielmehr von ganz besonderer Gestalt, nämlich ganz spiz und steil in die Höhe stehend, als ob der Kopf von Kindheit an sich unter dem Druk eines harten Kopfpressers befunden hätte. Kurz, sie war so ganz ungewöhnlich, daß ein Anatomiker versicherte: in unsern Zeiten würde ein Mensch mit einem solchen Kopfe stirnlos heissen.

Der Verfasser führt hierauf Gründe an, warum man das Alter dieser Hügel eben so wohl in das erste als in das lezte Hügel-Alter sezen könne. So glaubt er auch, daß dieser und andere einzelne Hügel zu Grabstäten für irgend eine vornehme Person oder für eine gewisse Familie bestimt waren. Dagegen scheinen

die länglichen, flachen, hundert und mehr Ellen langen und halb so breiten, und mit ziemlich grossen Steinen eingeschlossenen Hügel, die man in der Gegend von Jägerspriis und andern Orten findet, algemeine Grabstäte gewesen zu seyn.

Auf der obersten Spize dieses Hügels siehet man eine Tafel von Oeländischem Stein, die auf Befehl des Kronprinzen gleich nach der Entdekkung zum Andenken dieser Grabstäte und der darin gefundenen Todten von Pontoppidan aufgerichtet ward. Die Inschrift derselben lautet folgendergestalt:

QVOD
QVATVOR MORTALIVM OSSIBVS SERVANDIS
ANTE OCTO MINIMVM SECVLA
SEPVLCRVM CONDIDIT
ET STVPENDAE MOLIS LAPIDIBVS OBTEXIT
MAIORVM, VTVT PAGANORVM PIETAS,
ILLVD
ANNO MDCCXLIV, MENSE IVNIO
NON NISI PIA MANV, RECLVSIT
ET MEMORIALI ISTHOC SAXO INSIGNIRI IVSSIT

SERE-

SERENISSIMVS PRINCEPS
FRIDERICVS
AVITI IMPERII AVITAEQVE VIRTVTIS
EX ASSE HAERES*
SVORVM
SPES, DECVS, DELICIAE.

* Wenn doch die Verfertiger solcher Inschriften die Bescheidenheit ihrer Fürsten mehr zu schonen, oder wenigstens feiner zu loben wüsten! Friedrich war gewis schon als Kronprinz ein liebenswürdiger Herr. Aber was hatte er gethan, solche Lobsprüche zu verdienen? Und wie vertragen sie sich mit der edeln Pflicht der Bescheidenheit auf einer Inschrift, die auf seinen Befehl gesezet ward? Darf denn diese Tugend, die bei iedem andern Menschen den Reiz der übrigen Tugenden erhöhet, kein Schmuk für Fürsten-Söhne seyn. Anm. d. Ueb.

Die Weber-Hügel und Monses-Hügel.

Die Weber-Hügel und Monses-Hügel wurden zu einer Zeit aufgegraben. Die Geschichte ihrer Aufgrabung abgefast von dem Geheimenrath Höegh Guldberg, ist in die Adres-Comtoir-Nachrichten von 1776 eingerükt und auch anderswo gedrukt worden. Diese Geschichte ist zusammenhängend; sie leidet daher keinen Auszug, darf aber auch in dieser Schrift nicht übergangen werden. Ich werde sie also ganz einrükken, weil Monses-Hügel, als der wichtigste, von dem Erbprinzen dem Andenken einer theuren Mutter geheiliget worden, und weil die Denksäulen von sieben alten Königen auf diesem Hügel aufgerichtet sind. Hier ist die Geschichte der Aufgrabung:

„Als die königlichen Herrschaften sich im Sommer 1776 auf Jägerspriis aufhielten, gefiel

fiel es dem Erbprinzen, drei von den vielen alten Grabhügeln, die man in dortiger Gegend findet, öfnen zu lassen. Zwei derselben lagen dicht bei einander, gegen Norden des Kirchdorfs Nedre-Draabye, zwischen demselben und dem Schlosse. Die Bauern haben sie, man weis nicht aus welchem Grunde, die Weber-Hügel genennet: ein Namen, woraus sich nichts lernen läst, als vielleicht das, daß sie zusammen gehören."

„Der eine und grössteste derselben von ansehnlicher Höhe, zeigte, als die Erde in der Tiefe einer Elle weggeräumet war, in der Mitte einen sehr großen Stein, der auf drei andern ruhete, die einen Raum von beinahe drei Ellen in der Runde einschlossen. Dieser Raum war mit einer schwarzen, feuchten, mit kleinen Steinen festgemachten Erde angefüllt. Man fand darin gegen Osten etwa eine halbe Elle von dem großen Stein, der die Dekke ausmachte, ein ohne Zweifel zum Räuchern bestimmtes Gefäs; eine kleine nette Kneifzange, vielleicht das Räuchwerk damit zu fassen, ein kupfernes Messer oder Dolch, aber zerbrochen, und von Rost stark angegriffen; und verschiedene Zierraten, die ohne Zweifel zu einem Gürtel dienten. Etwas tiefer fand man zwei Opfer-Messer,

ein kleines und ein grosses, beide von Flintstein. Ausserhalb dem Haupttheil dieses Denkmaales befand sich eine Urne, von gebrantem und roth glasürtem Thon, vol verbranter Knochen, worin ein Knopf und einige Zierraten von Kupfer lagen, die ohne Zweifel ebenfals zu des Verstorbenen Gürtel gehörten."

„In dem andern daneben liegenden Hügel, fand man eine halbe Elle von der Spize ab, auf einer Lage von Steinen und festgestampfter Erde, einen Dolch von Kupfer der noch eine halbe Elle lang war, und in der grösten Breite einen Zol hielt: er war sehr kentlich zu einem Schaft gebildet, und vordem mit zwei Nageln darin befestigt gewesen. Für ihn war der ganze Hügel gemacht worden; denn sonst fand sich nichts darin, weder Urne, noch Gebeine und Asche."

„Der dritte Hügel, welchen der Bauer aus unbekanten Ursachen Monses = Hügel nennet, liegt dem Schlosse weit näher, gegen Südwest. An der Südseite grub man gegen die Mitte des Hügels hinein, und sties etwa drei Ellen unter des Hügels = Oberfläche auf eine steinerne Mauer, und dicht vor derselben gegen das östliche und westliche

liche Ende derselben, auf zwo Urnen von schwarzem Thon, die auf einer festgestampften mit Steinen umsezten Erdlage standen. Verbrannte Gebeine, Kohlen und Asche füllten sie beide; in der westlichen war überdies ein Knopf von gelben Metal. Zwischen den Urnen war eine gleiche Erdlage für einige Gebeine bereitet. Nachdem man die vor Alter zerbrochenen Urnen weggenommen, und den Plaz aufgeräumet hatte, nicht allein vor der steinernen Mauer, sondern auch über ihr; so erblikte man eine Dekke von großen flachen Steinen, die auf andern von gleicher Größe ruheten. Die Mauer strekte sich von Süden gegen Norden; der Eingang gegen Süden war mit einem flachen Stein verschlossen, der zwo und eine halbe Elle breit und zwo Ellen hoch war, und auf einem andern, eben so großen, aber tief in die Erde versenkten ruhete. Da der Eingangs-Stein weggenommen war, sahe man eine Höle vor sich, mit einer Elle schwarzer Erde von der Wölbung ab angefült. Diese Erde ward ausgeworfen, und nun sties man auf eine feste, mit kleinen Steinen gepakte sandige Erde, worin hie und da bis zur Tiefe von zwo Ellen Menschenknochen lagen. Die obersten waren alle gebrannt, und ziemlich gut erhalten: die tiefer hinunter in

der Höle beinahe drei Ellen von der Wölbung ab-lagen, waren nicht gebrannt, und unter diesen fand sich eine Hirnschale. Der Kopf war von einem erwachsenen Menschen: er sowol, als das Lendenbein bewiesen, daß dieser Mensch kaum drei Ellen hoch gewesen war. Da zwo Ellen über diesen Gebeinen eine große Menge gebrannter Knochen lag, wie vorhin erwähnet worden, so scheint dieses ungebrennte Gerippe, und andere aber nicht so gut erhaltene von eben der Art, in das Zeit-Alter zu gehören, da man die Todten noch nicht verbrannte, und folglich in das höchste Altertum hinauf zu steigen. In dem Innersten der Höle war gegen Osten eine kleine Abtheilung gemacht, die, wie die Knochen zeigten, für Kinder-Leichen bestimmt waren: die obersten waren ebenfals gebrannt, die untersten aber nicht."

„Die Höle ist über zwölf Ellen lang: am Eingange und am Ende zwei Ellen, in der Mitte aber drei Ellen breit. Fünf Steine bilden die Dekke, und ruhen auf grossen Seiten-Steinen, die alle wohl befestiget sind, um nicht auszugleiten. Die Höle ist nun in der Mitte überal drei Ellen tief, und im Grunde drei viertel Ellen hoch mit Sand, Erde und kleinen Steinen, die

fast

fast alle von Flint=Art sind, fest gefüllet: unter derselben befindet sich eine Lage von Strand=Sand."

„Sieben Ellen von dem Eingange, und eine und eine Viertel=Elle von der Wölbung ab, traf man in einer Länge von anderthalb Ellen und abwechselnder Breite Grünspan an. Man hofte daher viel kupfernes Geräth zu finden: allein obgleich grosse Behutsamkeit angewendet ward, und die Höle ziemlich trokken war, so war doch alles, was sich hie und da in der Dikke eines Zolles fand, in Grünspan aufgelöset. Das einzige, was inwendig gleichsam wie ein Kern unversehrt gefunden ward, waren einige Stükke von einem kupfernen Dolch, der dem Ansehen nach eine ziemliche Breite und Dikke gehabt hatte. Alles andere war völlich von Rost verzehret."

„Diese Reste des Altertums müssen also älter gewesen seyn, als jene in dem vorhin erwähnten Hügel, da sie an dem trokkensten Orte ganz aufgelöset waren. An andern Stellen in dem Hügel fand man ein kleines und ein grosses Opfer=Messer von Flintstein, beide gut gearbeitet: das grössere hatte eine steinerne Handhabe, woraus man deut-

deutlich abnehmen konte, daß der, welcher es brauchte, nicht grössere Hände hatte als wir. Ausserdem fanden sich vier Aexte und Streithammer, alle von Flintstein, alle mit einer scharfen Schneide, und gegen dieselbe zu glat und geschliffen, aber ohne Schaft und ohne die geringste Spur desselben. Auch traf man eine kleine zweiarmige Gabel an, ebenfals von Flintstein und zwei Zol lang. Neben dem Kupfer fand man auch ein kleines Stük Bernstein. Der merkwürdigste Fund war aber ein Probirstein, drei Zolle lang, und etwas dikker, als die Griffel, womit man gewöhnlich auf Schiefer-Tafeln schreibt: am Ende war er von Abnuzzung breit und flach, im übrigen aber vierekkig, und nach oben zu rund, mit drei Zirkeln über einander, und ausgehölet; an den drei Seiten befanden sich drei Löcher, durch welche ein Band gezogen werden konte, woran dieses schäzbare Stük vermuthlich befestiget und getragen ward. Man sieht hieraus deutlich, daß man das Gold und Silber nicht an dem Stein, sondern das Ende des Steines an diesen Metallen strich, um ihren inneren Gehalt zu prüfen."

„Sonst verdient noch bemerket zu werden, daß an allem Kupfer, das daselbst gefunden ward,

und

und nicht ganz von Rost verzehret war, eine Art von Arteit in einem gewissem Geschmack und nach einer gewisser Zeichnung zu sehen war. In keinem Hügel fand man Eisen, oder nur eine Spur davon. Dies Metal scheint also noch nicht bekant gewesen zu seyn, und folglich das Alter dieser Hügel weit in die ältesten Zeiten hinauf zu gehen.“

Dies ist der Bericht von Aufgrabung dieser Hügel. Daß er genau ist, daß man sorgfältig auf alles Acht gegeben hat, daran wird keiner zweifeln, der den Verfasser kennt, und weis, daß die Arbeit in seiner Gegenwart geschehen ist.

Der leztgenante Hügel, Monses-Hügel, hat seine ehemalige äussere Gestalt jezt so sehr verändert, daß er der umliegenden Gegend ein prächtiges Ansehen giebt. Ein breiter Weg, an beiden Seiten mit Lindenbäumen besezt, führt von dem Schlosse zu diesem Hügel. Der Plaz, den er einnimt, ist mit einem Staket und jungen Bäumen umringt. Durch das Staket geht man zu dem Eingang der alten ehrwürdigen Höle, über welchem man eine Tafel von Nordischen Marmor erblikt, worauf folgende Inschrift in goldenen Buchstaben eingehauen ist:

IVLI-

IVLIANE-HOY.

TIL
DEN BEDSTE MODERS MINDE
HELLIGES
DETTE AELDGAMLE MINDESMAERKE
FVNDET
I AARET MDCCLXXVI.
AF
ARVEPRINDS FRIDERICH. *

Mit der Veränderung seiner Gestalt hat der Hügel auch seinen Namen verändert: anstat Monses-Hügel heist er nun Julianen-Hügel. Eine Lampe, die bei Anwesenheit der königlichen Herrschaften in dem Innersten der Höle angezündet wird, giebt diesem dunkeln Gewölbe ein gewisses feierliches Licht.

Das Aeussere des Hügels stellet jezt zwo Abtheilungen oder Erhöhungen dar, die eine über der andern. An beiden Seiten des Einganges der

* D. i. Julianen-Hügel — Dem Andenken der besten Mutter heiliget dieses uralte Denkmal, gefunden im Jahr 1776, der Erbprinz Friedrich.

der Höle steigt man auf Treppen von grünem Rasen zu der ersten Erhöhung hinauf. Rund um dieselbe läuft ein Gang, dessen äusserster Rand mit Stokrosen besezet ist, zwischen welchen sieben runde Säulen von Nordischen Marmor empor steigen. Sie sind alle gleichgestaltet, ohne Zieraten, und dem Andenken ehemaliger heidnischer Könige gewidmet: auf einer jeden ist der Name des Königs eingehauen, dessen Andenken sie bewahren sol. Diese Könige sind Skiold, Frode der Friedegute, Dan Mykillati, Harald Hyltesand, Gorm der Alte, Harald Haarfager und Wittekind. Von ihren Thaten sol hernach geredet werden. Die Ursache, warum man gerade an diesem Orte das Andenken dieser Könige verewiget, ist die. Da das ganze Gut seit undenklicher Zeiten Dänischen Königen gehöret hat, so vermuthet man nicht ohne Grund, daß es auch in den heidnischen uralten Zeiten der Könige eigentliches Eigentum, und die ehrwürdige, prächtige und schäzbare Grabstäte, wo diese Säulen errichtet sind, für die ältesten Regenten des Landes bestimt gewesen sei.

Die zwote Abtheilung des Hügels ist mit Bäumen bepflanzet, und gleich der ersten, am Ran-

Rande mit Blumen bekränzet. In der Mitte ist ein runder Plaz, eingeschlossen von einem grünen Wald, worin Tische und Bänke angelegt sind.

Man geniest von diesem Hügel einer weiten herrlichen Aussicht. In der Nähe hat man rund umher eine wohl angebaute, fruchtbare Landschaft, die durch abwechselnde Schönheiten der Natur das Auge entzükket. Gegen Westen den Jisefiord, der zwischen seinen beiden Ufern einem grossen schimmernden Weiher gleichet. Zur linken Hand gegen Süden eine waldreiche Landschaft; weiter zurük das Schlos Jägerspriis mit seinen Neben-Gebäuden, und Spizen von Eichen- und Buchen-Wäldern, zwischen welchen sich Spizen schlanker Tannen zeigen. Gegen Osten wankt das Auge über Waldungen, und stöst durch eine in demselben geöfnete Aussicht auf die Roeskilder Bucht, wo ihm eine fernliegende dunkle Landschaft Grenzen sezt. Auf der nördlichen Seite erstrekken sich weitläuftige Ebenen und fruchtbare Aekker, nebst einzelnen Häusern, eingeheegten Pläzen, Büschen und Bäumen. Die Aussicht hier ist, wie Hirschfeld sagt, alzu reich für Beschreibung, so wie für Malerei.

Lebens-

Lebens-Beschreibungen
der
verdienten Männer,
welchen
zu Jägerspriis
Denkmale errichtet sind.

Skiold.*

Skiold, ein Sohn des dritten Nordischen Odin, lebte ungefähr 40 Jahre vor Christi Geburt. Durch ausgezeichnete Tugenden bewies er, daß er würdig wäre, die dänische Krone zu tragen. Unsere kriegerischen Väter sezten den grösten Werth auf Stärke, Muth und Tapferkeit. Von diesen Eigenschaften lies er schon in seiner Jugend Proben sehen. Er bekämpfte die grausamsten und wildesten Thiere, überwand starke und ansehnliche Streiter, von welchen die Geschichte insonderheit Attalus und Skate nennet, und befreiete, als er den Thron bestiegen hatte, das Reich von fremder Uebermacht. Seine Vermählung mit der Jotnischen Gefion von Eyen brachte die Inseln an das dänische Reich. Sie brachte ihm zum Brautschaz Seeland mit, welches sie durch ihre Geschiklichkeit in der Dichtkunst von dem schwedischen König Gylfe erhalten hatte. Wenn er sich auch

 eine

* Quellen: Saxonis Grammatici Historia Danica, Suhms Danske Historie.

eine Art von Oberherrschaft über diese Insel vorbehielt, so fiel sie doch ganz weg, als seine Nachkommenschaft in Ohnmacht gerieth, und Niords Geschlecht sich des schwedischen Thrones bemächtigte. Zum wenigsten war Skiold in der Folge freier Beherrscher der dänischen Inseln. Nach dem Ableben der Gesion verliebte sich Skiold in ein schönes deutsches Frauenzimmer, Namens Alvilde, und wünschte sie zur Gemahlin zu erhalten. Skate, ein mächtiger deutscher Fürst, war sein Nebenbuler. Es muste also nach der Sitte dieser Zeiten um die Braut gekämpfet werden: sie solte des Siegers Belohnuug seyn. Der Kampf zwischen dem dänischen und dem deutschen Streiter, ging im Beisein beider Kriegsheere vor sich. Skiold überwand Skate, tödtete ihn, und machte sein Volk schazpflichtig. So wie seine Macht dadurch vergrössert ward, so sahe er sich auch in dem Stand, seinen Brüdern ebenfals zu Fürstentümern zu verhelfen. Heimdaln machte er zum Regenten über die eigentlichen, ursprünglichen Dänen in Schonen, und vielleicht über einen Theil von Halland, Baldern über die Angeln in dem Schleswigschen, und Wegdeg über die Sachsen im Holsteinischen. Grosse Thaten zu verrich-

richten, war Skiold um so leichter, da seinen siegreichen Waffen frohe und willige Streiter folgten, welche er nicht nur durch jährlichen Sold an sich zog, sondern auch durch Ueberlassung aller Kriegsbeute bereicherte. „Die Beute," pflegte er zu sagen, „gehört den Streitern, „aber die Ehre des Sieges dem Anführer." Aber nicht blos durch Tapferkeit, auch durch Weisheit und Milde erwarb sich dieser König einen unsterblichen Namen unter den Dänen. „Er sorgte nicht für sich, sondern für sein „Vaterland." Auch diese Worte pflegte er oft im Munde zu führen: aber es waren nicht leere Worte. Damit seine Unterthanen nicht durch Müssiggang verderbet würden, suchte er sie durch nüzliche Unternehmungen zu beschäftigen. Vielleicht dankten der Siz der alten dänischen Könige, Leire, und verschiedene andere mit Skiolds Namen bezeichnete Oerter ihre Entstehung dieser löblichen Absicht. Er schafte unbillige Geseze ab, und gab gerechte an ihrer Stelle; unter andern dieses: daß ein Freigelassener wieder Sklave werden könte, wenn er seinem vorigen Herrn Unrecht zufügte. Die Veranlassung dieses Gesezes war, daß ein Sklav, den er selbst frei gegeben hatte, ihm nach dem Leben trachtete.

Er bezahlte der Armen Schulden, und war die sichere Zuflucht der Bedrängten. Des Landes Wohlfart war seine gröste Freude. Sein Andenken war den Nachkommen heilig. Die Nachfolger auf seinem Thron rechneten es sich zur Ehre, nach ihm Skioldunger genennet zu werden, und noch ist er ein Ehren-Name, den die Könige nicht verschmähen. Er stiftete den dänischen Thron, und von ihm stammen durch die weibliche Linie alle Könige Dännemarks bis auf den heutigen Tag ab.

Frode der Erste,
mit dem Zunamen
der Friedegute.*

Frode der Erste, mit dem Zunamen der Friedegute, regierte zur Zeit der Geburt Christi. Friedleif der Erste, Skiolds Sohn und Nachfolger, ein Fürst, der durch Klugheit den innern Frieden des Landes zu erhalten wuste, war mit Falka vermählet. Frode war die Frucht dieser Ehe. Sein Vater starb, da er nicht mehr als sieben Jahre alt war. Vormünder musten also bis zu seinem reiferen Alter für seine Erziehung, und die Regierung des Landes sorgen. Als er die Jahre der Vernunft erreicht hatte, suchte er, beseelt von seiner Väter-Muth und aufgemuntert durch die Denkart der Zeiten, sich durch Kriegsthaten berühmt zu machen. Die Umstände dieser Kriege sind vergessen, und ihr Schauplaz ist ungewis: das weis man aber, daß Frode ein tüch-

* Quellen: Saxonis historia Danica, Suhms Danske Historie, Lagerbrings Svea Rikes Historia.

tüchtiger Streiter war, und daß er in diesen Kriegen alle Reichthümer zusezte, die er von seinem Vater und Grosvater geerbt hatte. Am Ende hatte er nichts übrig, den Sold seiner Krieger zu bezahlen. Auch die neuere Geschichte zeiget uns Sieger mit erschöpften Kassen. Aber Frode sog nicht sein Land aus, um seine Kisten wieder zu füllen. Die Skalden dieser Zeiten zeichneten nicht blos ihre Geschichte für die folgenden Geschlechter auf: oft waren sie auch der Könige Rathgeber. Durch Gesänge pflanzten sie das Andenken der Thaten ihrer Väter und Zeitgenossen fort, und ihre Gesänge stärkten und wekten den Muth zu grossen und edlen Handlungen. Frode war, wie gesagt, in Bedruk. Ein Skalde zeigt ihm in einem Gesang, wie er sich retten sol. Er sagt ihm, in einer Insel, nicht ferne von ihm, wohne ein mächtiger Streiter, der grossen Reichtum besize, und ermuntert ihn, den Streiter zu tödten und sich seines Schazes zu bemächtigtn. In dem Gesange selbst findet man Entschuldigung dieses Raths, der an sich unbillig zu seyn scheint. Er nennt den Kämpfer einen Drachen, seine Grausamkeit und Gierigkeit zu bezeichnen, und malt unter diesem Bilde mit lebendigen Farben seine häslichen Eigenschaften,

ten, und die Gefahren, sich mit ihm in Kampf zu begeben, lehrt aber auch die Mittel, wie er könne besieget werden. Wir sind vielleicht mit diesen Zeiten nicht bekant genung, um alle Ausdrükke in diesem Gesange zu erklären; aber Frode verstand den Skalden, und folgte seinem Rath. Daß mehrere Einen angriffen, war entehrend und gegen die Geseze des Kampfs. Er zog also allein gegen den Inselbewohner, erlegte ihn, sezte sich in Besiz seines Vermögens, und war nun im Stande, sein Kriegsvolk zu unterhalten. Die Verlegenheit, worin er sich befunden hatte, hielt ihn vielleicht in der Folge ab, unnöthige und kostbare Kriege zu führen, und lehrte ihm Haushälter seyn. Er sammelte Reichtümer, die für diese Zeiten sehr ansehnlich waren, und ihm einen grossen Ruf erwarben. Die Dichter sagen, auf seine Tafel wäre gestossenes Gold gekommen, und Saxo erzählet, er habe sich des Goldes bedienet, um Wirkungen von Zauberei zu verhüten. Die hohen Begriffe von diesem Metal sind uralt. Die Dichter der Vorzeit nennen es Frodes Mehl.

Reichtum konte zwar Frodens Namen weit verbreiten, aber nicht ihn eines Ehrendenkmals, noch der Achtung edeldenkender Nachkommen wür-

dig machen. Diese erhielt er durch den langen Frieden, wodurch er der kriegerischen Gesinnung, dieses Zeitalters ungeachtet, sein Reich zu beglükken wuste. Er hemmete Selstbrache und Räuberei. Alles, sagen die Dichter, wenn sie von dieser Zeit reden, alles war sicher. Es gab weder Diebe noch Räuber. Keiner fügte dem andern Schaden zu; selbst der Mörder eines Vaters oder Bruders konte ruhig vor der Rache der Verwandten schlafen. Wohlstand verbreitete sich dadurch über das ganze Land. Die Fruchtbarkeit, sagen die Dichter weiter, war so gros, daß die Aekker von selbst Früchte trugen; man brauchte sich nicht mit Speise gegen den Winter zu versorgen. Der Schoos der Erde zeigte alle Arten von Metallen. Kurz, das goldene Alter wird eben so prächtig von unsern, als einst von den Dichtern Griechenlandes und Roms beschrieben. Wahr ists, vieles Herliche in diesen Beschreibungen kan zu dem Uebertriebenen gerechnet werden, welches die Dichter aller Zeiten und Nazionen sich erlauben. Aber Grund hat man doch zu glauben, daß die Zeiten sowol hier als in den benachbarten Reichen, deren Zustand ungefähr eben so geschildert wird, gut waren: Frode war der mächtigste der damals lebenden nordischen Regenten;

ten: darum nannte man diesen Frieden nach ihm Frodens-Frieden. Er selbst bekam daher den Zunamen Friedegute; und seine glükliche Regierung, seine Einsichten und sein Verstand gaben Anlas, daß seit der Zeit alle weise und kluge Männer Froder genennet wurden.

Noch eins, das Frodens Ruhm erhöhet. Er regierte lange, war weise, mächtig und reich; und dies gab ihm ein grosses Ansehen unter den Regenten des Nordens. Aber er misbrauchte diese Vorzüge nicht, sie zu bekriegen und zu unterjochen. Er unterhielt das gute Vernehmen, das seit langer Zeit unter den Dänen und Schweden geherrschet hatte. Der leztere Beherrscher war Fiolner, ebenfals ein reicher und mächtiger, und dennoch friedfertiger Fürst. Vielleicht dünkt es der heutigen Welt ein Wunder, daß Friede, und noch mehr, daß Vertraulichkeit unter zwei so mächtigen, so nahe grenzenden Nachbarn herrschte. Vielleicht sahen sie noch nicht erschlaffende Kriege als ein vorzügliches Mittel an, ihrer Unterthanen Wohl zu befördern. Frode und Fiolner besuchten einander, und ihre Eintracht wuchs durch diese Besuche. „Ersterer, sagt ein neuer schwedischer Geschichtschreiber, „brachte auf einer dieser Reisen

zu

zu Fiolner zwei Sklavinnen an sich, die wegen ihrer Stärke und Geschiklichkeit berühmt waren; man eignete ihnen die Kunst zu, Gold und Salz zu machen. Schade, fährt dieser Schriftsteller fort, „daß der Skalde, der ihnen dieses Ehrendenkmaal errichtete, sich so künstlich ausdrükt, daß man nicht weis, was er sagen wil.“ Zeugten denn auch diese Zeiten Dichter, die sich erhaben, gros und schön dünkten, weil sie unverständlich waren? Indes kan man aus des Skalden Worten den Schlus ziehen, daß der weise Frode den Werth nüzlicher Leute kante, und sie an sich zu ziehen suchte.

Frode büssete sein Leben auf der Jagd ein. Ein Hirsch, den er verfolgte und mit dem Spies verwundete, sties ihn mit dem Geweihe so heftig in den Unterleib, daß ihm die Eingeweide heraus fielen. Er war damals 70 Jahr alt, und hatte 63 Jahre regiert. Das Jahr seines Todes wird in das fünf und dreissigste nach Christi Geburt gesezt. Seine Schwester Gunver heiratete Rig den Ersten, der nach dem Tode seines Vaters Heimdal die Dänen in Schonen beherrschte. Dan Mikillati war ein Sohnes Sohn aus dieser Ehe.

Dan Mikillati.*

Dan Mikillati regierte in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Er war ein Sohn des tapfern Dag oder Daug, Königs der Dänen in Schonen und Halland, der eine Tochter des Regenten über Ostgothland, Humble zur Ehe hatte, und bestieg den Thron nach dem Tode seines Vaters im Jahr 235. Seine Neigung zur Pracht und grossen Thaten erwarben ihm den Beinamen Mikillati, das ist, der Prächtige und Hochmüthige. Von allen seinen Thaten sind uns zwar keine Nachrichten aufbehalten worden: doch wissen wir unter andern, daß er der erste war, der das Land, das jezt Dännemark heist, unter ein Haupt brachte, daß Volk und Land nach ihm Dänen und Dännemark genennet wurden, und daß nach seiner Zeit der Königs-Titel beständig in Gebrauch geblieben ist. Die Veranlassung zu der Vereinigung des ganzen Reichs war folgende. Indes Dan in Schonen und Halland

* Quellen: Suhms Danske Historie, Norska Konungars Sagor, af Snorro Sturlesonie.

land herrschte, war Aleif oder Oluf der Erste nach dem Tode seines Vaters Uffe zu dem Königssiz in Leire gelanget. Mit seiner Tochter Olufa vermählte sich Dan nach seiner ersten Gemahlin Gyrithe Tode; da nun sein Schwiegervater keine Söhne hatte, so verlangte er, bei seiner Lebzeit zum Erben erkläret zu werden. Oluf war zwar ein tapferer Krieger; aber wegen Schwachheit der Augen zum Anführer nicht geschikt. Vielleicht war dies die Ursache, daß er nicht allein in Dans Begehren willigte, sondern ihm auch alle feste Pläze uud die Schazkammer überlieferte. Alles schien nun ein dauerhaftes gutes Vernehmen unter beiden Königen zu versprechen. Allein einige Zeit hernach ward Oluf ein Sohn, Hugleik oder wie andere ihn nennen Angul geboren. Nun reuete es ihn, den Schwiegersohn soviel eingeräumet zu haben: er lies sich einfallen, das Geschenk zurük zu nehmen. Doch damals gab man, wie jezt, nicht leicht in Güte Erwartungen von der Art auf; und Dan hatte mehr noch als blosse Erwartungen. Er wolte von den Vortheilen, die ihm zugestanden waren, nichts missen. Es kam also zu offenbarem Krieg zwischen ihm und Oluf. Viele von des leztern Unterthanen hielten es mit seinem

Gegner,

Gegner, der überdies als Heerführer vieles voraus hatte. Kurz, Oluf verlor und büssete sein Leben ein. Dies geschah, wie man glaubt, im Jahr 270. Dan konte nun auch seines Schwiegervaters Thron besteigen. Da er aber keinen Sohn mit Olufa hatte, (denn seine beiden Söhne Humble und Lother waren von seiner ersten Gemahlin Gyrithe geboren) so hatte er Ursache zu fürchten, daß sein Schwager, der junge Hugleik oder Angul, ihm gefährlich werden mögte. Dies bewog ihn, sich von neuem zum König über alle Einwohner der fünf Inseln Seeland, Fyen, Möen, Falster und Lolland krönen zu lassen. Seine Macht, Tapferkeit und Herkunft, denn er war ein Gother von Vater- und ein Joter von Mutter-Seiten, machten ihn beliebt bei seinen Unterthanen. Es ward ihm daher leicht, die Häupter und das gesamte Volk zu bereden, den algemeinen Namen der Inseln Gothland in den Namen Dännemark umzuändern, welchen Schonen und Halland schon vorhin geführet hatten. Auch die Vermuthung scheint nicht ohne Grund zu seyn, daß man sich damals vereinbarte, daß alle diese Länder in Zukunft stets vereinigt bleiben solten. Alle Einwohner sollen bei dieser feierlichen Gelegen-

legenheit Dan den Eid der Treue geschwo-
ren haben.

Leire war von nun an Dans beständiger Aufenthalt, theils weil es vorhin der Könige Wohnsiz gewesen war, theils weil es mitten in seinem Reiche lag. Er lies diesen Ort so sehr erweitern, daß einige alte Schriftsteller ihm die erste Anlegung desselben zueignen. Immittelst sorgte er auch für seines Schwagers Erziehung. Er lies ihn in Schonen aufziehen. Vermuthlich hielt er es nicht für rathsam, ihn bei sich in einem Lande zu haben, worauf er so starke und billige Ansprüche hatte.

Hugleik konte sein grösseres Recht an das Reich Leire nicht unbekant seyn. Vielleicht lies er sich dies bei zunehmenden Jahren merken, vielleicht begehrte er auch Theilnehmung an der Regierung: und wahrscheinlich war dies die Ursache einer Uneinigkeit unter ihm und Dan, die für sein Leben hätte gefährlich werden können, wenn er nicht des Volks Zuneigung besessen hätte. Er hatte sie sich durch die Beweise von Muth und Tapferkeit erworben, die er schon in dem Frühling seines Lebens sehen lies. Er kreuzte auf der See herum, lies sich auf Gulland nieder, that

von dort aus verschiedene Seezüge, und erlegte in einem derselben die beiden schwedischen Kämpfer Homoth und Högrin. Inzwischen erhielt Dan Gelegenheit, sich dieses gefährlichen Kronbewerbers auf eine gute Art zu entledigen, und zugleich die Grenzen seines Reichs zu erweitern. Der sächsische König in Dithmarschen und Stormarn, grif die Angeln an, weil sein Vater und Grosvater sie beherrschet hatten. Der Angrif war heftig. Die Angeln sowol als Jyten wusten keinen andern Rath, als bei ihrem Nachbar, dem mächtigen Könige Dan Hilfe zu suchen. Er gab ihnen den Beistand, den sie verlangten. Nun schlugen sich eine Menge Könige zu der Gegenpartei. Alle fürchteten sich vor Dans zunehmender Macht. Ohne Zweifel währete der Krieg lange: ohne Zweifel gab er Anlas zu vielen grossen Thaten. Doch besondere Umstände melden die Geschichtschreiber uns nicht. Sie preisen nur im Algemeinen Dans und Hugleiks ausserordentliche Tapferkeit, und bezeugen, daß jener viele Siege über die Fremden erfocht, und daß er seine Herrschaft erweiterte. Dieser Krieg sol übrigens Anlas zu einem andern gegeben haben, den Dan gegen Friesland führte. Der friesische König Ubbo

schikte überwunden ohne Zweifel, seinen Sohn Haron Ubbo, der damals 12 Jahre alt war, nach Dännemark, um dort erzogen zu werden: in der Folge heiratete er daselbst die Tochter eines dänischen Königs, vermuthlich des Dans.

Nun waren die Angeln sowol als die Jyten darauf bedacht, sich in Zukunft gegen die Angriffe der Sachsen in Sicherheit zu sezen, und Dan ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Beide Absichten glaubten sie am besten zu erreichen, wenn sie ihn zu ihrem Könige wählten. Das thaten sie denn auch, die Angeln bei dem Kuhgraben, oder Kovirke, einem Graben und hölzernen Wall, den Dan nicht weit von der Stadt Schleswig queer über das Land hatte ziehen lassen, um die Einfälle der Sachsen zu hemmen, und aus dem in der Folge das bekante Danevirk entstand. Die Jyten hingegen wählten ihn bei Viborg auf dem sogenannten Danerliung. An beiden Orten geschah diese feierliche Handlung auf folgende Weise: er selbst stand in der Mitte auf einem Stein unter offenem Himmel, und rund um ihn herum gab das Volk, ebenfals auf Steinen stehend, seine Stimme. Man wolte damit zu erkennen geben, daß diese Wahl von beständiger Dauer seyn solte.

So

So waren nun die drei Hauptreiche, das Dänische in Schonen, das Gothische auf den Inseln, und das Jotische in Jydland unter Dan in Eines vereiniget. Zwar wurden sie in der Folge oft getrennet: aber demungeachtet behielt das ganze Volk den Namen Däner, und alle Länder zusammen den Namen Dännemark.

Dan war also jezt Herr des Ganzen, und nun dachte er darauf, Hugleik eine Entschädigung für seine gerechten Ansprüche, und Belohnung für seine Dienste zu geben. Er hatte überdies noch keinen Sohn von Olufa; und wünschte daher, das Reich über die Inseln seinen Söhnen erster Ehe zuzuwenden. Dies lies sich aber nicht leicht thun, so lange Hugleik nicht befriediget war. Er trat ihm also Angeln ab. Diese Grenz-Landschaft war in vorigen Zeiten von Hugleiks Vorfahren, seinem Eltervater Wermund, und Grosvater Uffe erworben, und gegen die Sachsen beschüzet worden; und darum war dieser junge und tapfere Fürst besser als irgend ein anderer geschickt, sie gegen obgedachte Feinde zu vertheidigen. Er wählte die Stadt Schleswig zu seinem Aufenthalt, und war ruhig, so lange Dan lebte: vielleicht muste er seine

Oberherrschaft eben sowol als Humble und Lother erkennen, welche dem Ansehen nach von ihrem Vater mit Middelsyssel in Seeland belehnet waren. Hugleiks Belehnung mit Angeln wird in das Jahr 290 gesezet, und zwei Jahre darauf schenkte Olufa Dan einen Sohn, der den Namen Frode erhielt.

Der lezte von Dans Kriegen, dessen die Geschichte gedenkt, entstand bald hernach. Die Veranlassung war ein Aufruhr, den ein gewisser Ring aus einem vornehmen Geschlechte in Seeland erregte. Er verachtete Dans Alter und seines Sohnes Jugend, und glaubte alles wagen zu können, ohne Widerstand zu finden. Viele schlugen sich zu dem Aufrührer. Allein Dans hohes Alter hinderte ihn nicht, sein Ansehen und seine Staaten zu vertheidigen. Er grif Ring an und überwand ihn. Dies ist, wie gesagt, die lezte von Dans Kriegsthaten, die wir kennen. Er sol auch seine Tapferkeit in vielen und grossen Thaten zur See gezeiget haben: allein davon sind uns keine einzelne Umstände aufbehalten worden.

Von seiner Pracht, wovon er den Namen Mikillati erhielt, lieset man, daß er, sie zu befriedi-

friedigen, die Schäze verschwendete, welche die vorigen Könige gesammelt und er selbst im Kriege erbeutet hatte. Er lies sich beständig von einem Könige aufwarten, und zwei Hersen, (so hiessen die Vornehmen dieser Zeiten,) musten sein Pferd satteln, und ihm den Steigbügel halten, wenn er auf- und abstieg. Sogar im Tode wolte er noch Pracht zeigen. Er lies zu dem Ende einen Hügel aufwerfen, und befahl, daß man seinen Leichnam in königlichem Schmuk und Rüstung, ingleichen sein Pferd mit Zubehör und manche andere Kostbarkeiten darin begraben solte. Dem Befehl ward nachgelebet, als er im Jahr 300 zu Leire starb. Der Hügel ist noch in der Nähe dieses Orts vorhanden, und sol vierhundert Ellen in der Länge gros seyn. Verschiedene von Dans Geschlecht folgten seinem Beispiel in der Art des Begräbnisses. Mit dieser Zeit hebt das Hügel-Alter, (Haugs-Old) in Dännemark an, das heist, die Zeit, da man die todten Körper begrub; denn vorhin verbrannte man sie, und diese Zeit heist Bruna-Old. Doch behielt man die Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, noch lange hernach bei. Daß Dan zuerst auf obgedachte Art begraben seyn wolte, ist ein merkwürdiger Umstand, es sey nun gesche-

hen, um seine Pracht sehen zu lassen, oder aus Anhänglichkeit an die jotische Lehre von dem Zustand der Seelen nach dem Tode, daß sie nämlich schattenähnliche Körper hätten, am liebsten in Hügeln wohnten, und Pferde, Hunde, Waffen u. s. w. von Wolken und Luft besässen. Daß er aber jene verschiedenen Reiche in Eines vereinte, macht ihn unter den Königen der Vorzeit, die Skiolds Thron bekleideten, vorzüglich berühmt.

Harald

Harald Hildetand.*

Harald lebte gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts. Er war nicht allein wohlgebildet, sondern auch so stark, muthig und tapfer, daß man glaubte, Odin selbst habe ihn streiten gelehrt, und ihn gegen Verwundung aller eiserner Waffen gehärtet. Als er die Regierung antrat, war das Reich unter verschiedenen kleinen Königen getheilt: er rottete sie alle aus, und brachte alle dänischen Staaten wieder zusammen.

Sicher in seinen eigenen Landen zog er nach Norwegen, um Asmund, König über Vigen, oder über einen Theil von Alfheim, der von seiner Schwester aus dem Reiche verdrängt war, beizustehen. Harald sezte ihn wieder auf den Thron. Asmund bot ihm für diesen Dienst ansehnliche Geschenke an; allein zufrieden mit der Ehre die er eingelegt hatte, weigerte er sich sie anzunehmen.

* Quellen: Saxonis historia Danica, Suhms Danske Historie, Lagerbrings Svea Rikes Historia, Schönings Norge Riges Historie.

Drei Prinzen, deren Vater König in Wermeland gewesen war, kündigten Dännemark Fehde an. Harald zog ihnen in Zeiten entgegen, erlegte zwei von ihnen, und schonte den dritten, mit Namen Ingild. Aber der undankbare entführte Haralds Schwester und führte einen langwierigen Krieg gegen ihn; doch der König war hochherzig genug, ihm auch dieses zu verzeihen.

Immer bereit, seinen nothleidenden Freunden beizustehen begab Harald sich nochmals nach Norwegen, um dem Könige Oluf von Trondhiem gegen die streitbaren Mädchen * Stikle und Russile zu helfen. Er überwand sie, und des Sieges Ehre war die einzige Belohnung, die er suchte.

Ubbe, ein friesländischer Kriegsmann, machte seit einiger Zeit ein Handwerk daraus, Einfälle in Jydland zu thun, und dort zu morden, zu rauben und zu brennen. Man glaubte, er wäre unüberwindlich. Allein Harald zog gegen ihn, überwand und machte ihn gefangen, nahm ihn darauf in seine Dienste, und gab ihm seine

* Skioldmøer, Schildjungfern.

seine Schwester zur Ehe. Nun musten die angrenzenden deutschen Länder ebenfals seine Oberherrschaft erkennen. Er nahm die besten Krieger aus diesen Landen zu sich, und mit ihrer Hilfe bezwang er die Wenden, und bekam ihre Anführer gefangen. Auch ihnen schenkte Harald die Freiheit, und nahm sie in seine Dienste. Sie folgten ihm auf seinem siegreichen Zug gegen Aquitanien und Northumberland: und die jüngsten Krieger dieser Länder, worunter der Engelländer Orm der vornehmste war, traten ebenfals in seine Dienste.

Durch diese mannhafte Thaten erwarb Harald sich grossen Ruhm. Von allen Orten drängten sich trefliche Streiter zu seinen Diensten. „Sie verschrieben sich,“ sagt die Geschichte, „an seinem Hof für Kleider und Geld zu „dienen.“ Und wer zweifelt wohl, ob ein so kriegerischer König seine Krieger reichlich belohnte? Um so mehr darf man den Berichten der Geschichtschreiber glauben, daß alle Reiche eine solche Furcht vor ihm hatten, daß kein Herr zu seiner Zeit sich unterstand, den andern mit Krieg zu überziehen, ingleichen daß er die vorhin getrennten Herrschaften in dem dänischen Staat auf den Inseln so-

wol als auf dem festen Lande vereinigte, und alle die Länder bezwang, die Ivar Vidfadme vorhin besessen hatte, und daß jeder kleine König in Dännemark und Schweden sich bequemen muste, ihm Tribut zu zahlen und sein Vasal zu werden.

Harald war aber nicht minder edelmüthig als tapfer. Hiorward Ylfing, ein Insel-König, verheiratet mit einer Tochter des Königes von Südermanland, Granmar, war von dem schwedischen Könige Ingiald Ilderaade heimtükkischer Weise umgebracht worden, und hatte einen Sohn von sehr zartem Alter, mit Namen Hermunder nachgelassen. Anspruch auf sein Erbreich zu machen, mögte für diesen jungen Herrn unter Ingialds Regierung gefährlich, und unter Ivar Vidfames seiner vergebens gewesen seyn. Aber der edle Harald räumte ihm das Reich Südermanland ein, das sowol sein Vater als seiner Mutter Vater besessen hatten, doch unter der Bedingung, daß er ihm einen mässigen Tribut bezahlen, und seine Oberherrschaft erkennen muste. Eben so edel betrug sich Harald gegen den Prinzen Ring, der von den alten Ostgothischen Königen abstammte.

Er belehnte ihn mit Ostgothland, und begegnete seinen beiden Brüdern, die sich an seinem Hofe aufhielten, mit großer Achtung. Man wird sich nun um so weniger wundern, daß er seinen Bruderssohn, Sigurd Ring, zum König über Schweden und Westgothland machte.

Gefürchtet und geehrt wegen seiner Macht und Tapferkeit, und geliebt wegen seines Edelmuths lebte Harald funfzig Jahre in Frieden. Aus Furcht, daß eine so langwierige Ruhe seine Streiter verderben mögte, hielt er Kämpfer an seinem Hofe, welche durch stete Kriegsübungen Muth und Tapferkeit in ihnen lebendig erhielten. Wer in diesen Uebungen das mindeste Zeichen von Furcht blikken lies, muste gleich des Königes Hof räumen, und büssete seinen Sold ein.

Harald hatte jezt ein hohes Alter erreicht und war schwach geworden. Die Seeräuber schöpften nun wieder Muth, griffen die dänischen Staaten an, und verübten manche Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner. Der König lebte nun den Unterthanen zu lange; denn sie hoften bessere Zeiten und mehrere Sicherheit unter einem neuen und jüngern Regenten. Einige der Vornehmen fasten den Entschlus, ihn aus dem Wege

zu

zu räumen: aber ihre Hochachtung für ihn war so gros, daß keiner Hand an ihn legen wolte. Sie beschlossen daher, ihn im Bade, dessen er sich oft bediente, zu erstikken. Dieses Mittel hielt man für sehr leicht, weil er so alt und schwach war, daß er nicht mehr gehen konte, sondern sich muste tragen lassen. Das Bad ward zubereitet, der König dahin gebracht, und der Grad der Hize so eingerichtet, wie es ihre Absicht erforderte. **Harald** merkte aber, was man im Sinn hätte, befahl, daß man ihn aus dem Bade tragen solte, und man gehorchte ihm. Er lies sich vernehmen: er merke wohl, daß man wider alle Billigkeit mit seinem langen Leben unzufrieden sei; aber er wolle nicht eines so schmählichen Todes sterben, sondern so, wie es einem Könige gezieme.

Unsere Väter wünschten lieber von Feindes Hand zu sterben, als vor Alter und Schwachheit, denn dies hielten sie für Schande. Aber mit dem Schwerd in der Hand gegen den Feind sterben, bahne ihnen, glaubten sie, den Weg zum Umgang mit **Odin** in den glükseligen Wohnungen. Vielleicht war auch dies die Ursache, daß jene **Haralden** das Leben nehmen wolten,

er aber sich einen ehrenvollen Tod wünschte, einen Tod, der ihm auch Hofnung zur Glükseligkeit jenes Lebens gewährte.

Harald lies Sigurd Ring wissen, was ihm begegnet wäre, und lies ihn zugleich zum Krieg auffordern. Sigurd nahm die Ausforderung an: nach der Denkart dieser Zeiten wäre es Entehrung gewesen, sie auszuschlagen. Ein Haupttreffen solte den Krieg anfangen und entscheiden. Zeit und Ort wurden festgesezt. Beide Könige bereiteten sich dazu. Und wirklich erfolgte diese für ganz Norden so merkwürdige Schlacht auf der Bravalla-Heide. — Kraftlos und blind vor Alter wohnte der alte dänische König, auf einem Streitwagen sizend dem Treffen bei. Sein Heer bestand aus Dänen, Schonen und Ostgothen, zu welchen noch einige Russen und Sachsen kamen. Auf Seiten des König Ring fochten ausser Westgothen und andern Schweden eine grosse Menge Norweger. An beiden Seiten ward mit gleicher Tapferkeit gestritten. Der Kampf war langwierig und blutig. Endlich wendete sich der Sieg immer mehr auf Rings Seite. Harald hörte, sein Heer wäre in Unordnung gebracht. Nun stürmete er auf seinem

Wagen

Wagen in Sigurds Heer hinein, da wo der Streit am hizigsten war, vielleicht weil er den Tod begehrte, aber nicht überwunden seyn wolte. Mit einer Stärke die weit über sein Alter ging, schlug er um sich herum, bis endlich sein eigener Feldherr **Brun** mit einem Schlag seiner Keule, seinem Leben ein Ende machte. **Stärkodder**, einer von Rings Streitern, hat die Geschichte dieser Schlacht in einem Gedicht beschrieben. **Odin**, sagt er darin, habe **Bruns** Gestalt angenommen, und **Harald** getödtet. Auch dies zeugt von der Ehrerbietung die man für ihn hegte. Kein geringerer als **Odin** durfte einen Harald tödten.

Mit Haralds Tod hörte der Kampf auf. Ring befahl, seinen Leichnam aufzusuchen, um ihn mit königlicher Pracht zur Erde zu bestatten. Er ward gefunden und auf seinen Wagen gelegt, und Ring lies sein eigenes Leibpferd davor spannen, und ihn mit einem kostbaren Teppich bedekken. Er wünschte, daß Harald eher als die übrigen in dem Streit erschlagenen Kämpfer nach Walhalla kommen, und ihnen bei Odin Wohnungen bestellen mögte. Er lies daher einen Scheiterhaufen von des verstorbenen Königs eignem

nem vergoldeten Schiffe machen. Als nun die Leiche brannte, ging er mit den übrigen Hauptleuten und Kämpfern um sie herum, und ermahnte sie, mit reichlicher Hand Gold, Silber, Waffen und andere Kostbarkeiten in das Feuer zu werfen, um einen so grossen und treflichen Herrn zu ehren. Die Asche sammelte er in eine Urne, und schikte sie nach Dännemark, um nebst seinem Pferde und der Rüstung in Leire beerdiget zu werden. Ueberdies sol Ring zu Haralds Andenken einen Hügel haben aufwerfen lassen.

Sorm

Gorm der Alte.*

Gorm der Alte regierte als König von 860 bis 939. Nach Regner Lodbroks Tode ward das dänische Reich unter seine Söhne getheilt. Die Folge war, daß viele kleine Staaten in Dännemark entstanden. Die Ehre, sie wieder in Einen zu vereinen, war Gorm dem Alten vorbehalten. Stete Kriege unter den kleinen Regenten in Dännemark gaben ihm Gelegenheit, sie zu bezwingen. Er zog mit einem Heer durch die dänischen Provinzen und ihre Könige unterwarfen sich ihm gutwillig, bis er nach Jydland kam. Hier fand er Widerstand; denn König Gnupa vertheidigte seine Freiheit nachdrüklich. Allein in der dritten Schlacht büssete er sein Leben ein, und nun bezwang Gorm die andern Regenten bis an die Schlei. Auf die Weise brachte er das seit so langer Zeit zerstükte Dän-

* Quellen: Suhms Danske Historie, Mallet histoire de Dannemarc, Gebhardi Geschichte der Königreiche Dännemark und Norwegen, Christiani Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein.

Dännemark wieder zusammen. Hierauf grif er die Sachsen in Holstein, und die Wenden in Wagrien an, und überwand sie. Diese Siege waren die Veranlassung, daß viele Einwohner der eroberten dänischen Provinzen, die Gorm nicht gehorchen wolten, ihr Vaterland verliessen. Diese Flüchtlinge fielen den südlichen Ländern Europens sehr beschwerlich durch Räubereien, Plünderungen und Verwüstungen zu Wasser und zu Lande.

Gorm, durch sein bisheriges Glük mit Muth belebt, beschlos seine Eroberungen weiter auszudehnen. In Verbindung mit den Wenden verheerte er die deutschen Provinzen an jener Seite der Elbe. Dies brachte den deutschen König Heinrich den Ersten in Harnisch. Dieser streitbare Herr hatte Deutschlands Kriegsmacht auf einen treflichen Fus gesezt, und seine Unterthanen fleissig in den Waffen geübet: eben sowol aus Lust, die Grenzen seines Reichs zu erweitern, wie Gorm, hielt er es überdies für Pflicht, sich der Sache des Christentumes in Dännemark anzunehmen. Er brachte demnach ein grosses Heer auf die Beine, überwand Gorm in einer Hauptschlacht, und zwang ihn und seine

Bundesgenossen, den obotritischen König Micislaw, zum Frieden, und erweiterte dadurch die Grenzen seines Reichs bis an den Ort, wo seitdem das Danewerk angelegt ward. In Schleswig sezte er einen Markgrafen ein, und bevölkerte die Stadt mit Sachsen, um die bisher unterdrükten dänischen Christen zu beschüzen. Aufgemuntert durch Heinrichs Sieg sendete der Erzbischof von Hamburg, Unni, christliche Lehrer nach Dännemark. Er suchte auch Gorm selbst zu Annehmung des Christentums zu bewegen: allein der König blieb eben so unbiegsam bei Unnis Vorstellungen, als bei denen, welche ihm seine geliebte Gemahlin Thyra zu dem Ende gemacht hatte.

Thyra Dannebod, eben so geehrt von ihren Nachkommen, als geliebt von ihren Zeitgenossen wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit, war eine Tochter des Harald Klak, eines Christen und Herrn über ansehnliche Landschaften in Holstein und Süd-Jydland. Mit dem Schwerd in der Hand warb Gorm um sie auf jenem Zuge durch die dänischen Provinzen. Sie war eine Christin: er verfolgte ihre Glaubensgenossen heftig. Ihn zu heirathen,

war

war ihr daher nicht angenehm: aber es war auch gefährlich, ihn abzuweisen, da er ein Heer bei sich hatte, womit er ihren Vater bedrohete. Aus diesem Grunde entschlos sie sich endlich, die Verbindung mit ihm einzugehen, und vielleicht munterte sie die Hofnung auf, daß sie das Werkzeug seiner Bekehrung seyn würde. Zwar täuschte sie sich in dieser Hofnung; aber ihr Ehestand war dennoch Glük für den König sowol als für das Volk. Sie kaufte Getreide, und verhütete dadurch bei entstandenem Miswachs eine Hungersnoth unter den Unterthanen. Auf ihren Rath wurden manche nüzliche Einrichtungen in dem Reich gemacht. Ihre Vernunft und Freundlichkeit milderten oft Gorms gar zu grosse Strenge. Der König liebte und ehrte sie: das Volk betete sie an. Der Zunamen Dannebod, womit die Dänen sie schmükten, drükt ihre Erkenntlichkeit für die Wohlthaten aus, die sie von ihr genossen.

Zwei Söhne, Knud und Harald, waren die Früchte dieser Ehe. Der lezte herrschte nach seines Vaters Tode, und ist in der Geschichte unter dem Namen Harald Blaatand bekant. Knud büssete sein Leben auf einem Zuge

gegen England ein. Niemand wolte es wagen, dem Vater seinen Tod zu melden; denn er hatte mit einem unverbrüchlichen Eide demjenigen den Tod geschworen, der ihm eine solche Zeitung von seinem Liebling bringen würde. Endlich gerieth die Königin auf folgenden Einfal. Das Julefest solte mit grosser Pracht gefeiert werden. Nun lies sie die Zimmer mit Trauer-Tapeten beziehen, und kleidete sich und Gorm selbst in Trauer. Dem Vater erwekte dies bange Ahndungen. Plözlich brach er in die Worte aus: „mein Sohn Knud ist todt! Du „sagst es, Herr," antwortete Thyra, „und „nicht wir." Gorm, hingerissen von Verzweifelung über seines Sohnes Tod, oder gewissenhaft genug, seinen Schwur an sich selbst zu volziehen, grif nach seinem Schwerd und tödtete sich. Gros und ehrenvol ist dieses Königs Namen im Norden. Er brachte die dänischen Provinzen wieder unter Ein Haupt, und erhob dadurch Dännemark zu dem Range eines ansehnlichen Reichs in Europa. Die Hindernisse der Ausbreitung des Christenthums wurden nun geringer. Auch die innere Ruhe ward grösser, und die Einwohner begannen, sich auf friedliche Künste zu legen. Insonderheit fingen Handel

und

und Akkerbau, diese Haupt-Grundstüzen der Wolfart eines Staats, an empor zu kommen.

Thyra lebte noch vier Jahre nach Gorms Tod, und unterstüzte ihren Sohn Harald Blaatand durch vernünftigen Rath. Eine Wirkung hievon war die Aufführung der Mauer, die Dannewerk genannt ward, und zum Schuz gegen plözliche Ueberfälle der Deutschen und Wenden diente.

Harald Haarfager.*

Harald Haarfager kam zur Regierung im Jahr 863, überlies sie seinem Sohne 933 und starb 936. Die norwegischen Geschichtschreiber erzählen: als Haralds Mutter mit ihm schwanger gegangen, hätten sehr merkwürdige Träume seinen Eltern prophezeiet, daß sie etwas grosses zur Welt bringen würde. Schon in der zartesten Jugend bestärkte Harald diese Hofnung durch Handlungen, worin seine edle Seele sichtlich war. Auch trogen sie nicht, diese Vorbedeutungen. Die Vorsicht wählte ihn, das grosse Gebäude zu vollenden, wozu sein Vater Halfdan der Schwarze den Grund geleget hatte, nämlich, ganz Norwegen unter einem Haupte zu vereinigen. Halfdan hatte die ynglingsche Familie in Norwegen

* Quellen: Sturlesons Norska Konungars Sagor, Schönings Norges Riges Historie, Gebhardi Geschichte von Dännemark und Norwegen, Carstens Underretning om Kong Christian den Forstes Nedstammalse af de forrige Danske Kongers Blod. (in den Schriften der Kopenhagener Gesellschaft.)

gen wieder in Ansehen gebracht, und sich in Besiz der Länder gesezet, welche ihr vordem gehöret hatten. Seine Tapferkeit und glükliche Zufälle vermehrten sein Reich mit andern Ländern, und endlich erstrekte sich seine Herrschaft über den grösten und wichtigsten Theil des sogenannten Südenfieldschen Norwegens, und über einen Theil des Nordenfieldschen. Durch weise Geseze brachte er diese Länder in gute Verfassung, und erwarb sich der Unterthanen Liebe. Bei seinem Tode hinterlies er seinem zehnjährigen Sohne ein mächtiges und blühendes Reich.

Harald, zu jung, um selbst zu regieren, erhielt seiner Mutter Bruder, Fürst Guttorm von Hringarike zum Vormund, einen Herrn, der zwar nur sechzehn Jahre alt, aber mit allen Eigenschaften ausgerüstet war, die ein so wichtiger Posten erforderte. Bald bekam er Gelegenheit seine Fähigkeit an den Tag zu legen.

Harald war jung und die eroberten Länder noch nicht ganz ruhig. Die Fürsten, welche Halfdan ihres Gebietes beraubet hatte, suchten sich diese Umstände zu Nuzen zu machen. Der mächtigste unter ihnen war Gandalf, König von Alfheim. Er und die Könige von Hedemar=

marken, Haugne und Frode, griffen Haralds Reich von verschiedenen Seiten an; ein anderer König Haugne mit dem Zunamen Karason, bemächtigte sich inzwischen eines grossen Theils von Hringarike. Schon hatte Gandalf sich Meister von ganz Vingulmark gemacht, und war im Begrif, Haralds Länder an jener Seite des Jullo=Fiord anzugreifen. Aber Guttorm geht ihm mit dem Könige seinem Mündel entgegen, schlägt zuerst seinen Sohn Hake, wendet sich darauf gegen Gandalf selbst, jagt ihn in die Flucht, und nimt ihm alle in Anspruch genommenen Länder bis an die Raum=Elve * ab.

Dies war die Grundlage von Haralds nachherigen Eroberungen. Ein so glüklicher Anfang muste natürlich den Muth zwei so kekker Fürsten, wie er und Guttorm waren, erhöhen. Harald ward für seine Person insonderheit zu dem grossen Unternehmen, das er in der Folge ausführte, durch folgende Veranlassung aufgemuntert. Er verliebte sich in Ragna, ein junges Frauenzimmer von königlicher Herkunft, reich und

* Elve, ein kleiner Flus.

und so reizend, daß sie den Zunamen die Schöne erhielt. Harald gab ihr seine Liebe zu erkennen, bekam aber zur Antwort: „der, den sie heiratete, müste sich ganz Norwegen unterwürfig machen.“ Nun that Harald ein feierliches Gelübde, keine als Ragna zu heiraten, und um ihrentwillen ganz Norwegen und alle seine kleinen Könige zu bezwingen. Dieses Gelübde gefiel Guttormen sehr. Er verpflichtete sich, es volführen zu helfen, und Harald beehrete ihn mit dem Titel eines Herzogs, und schenkte ihm verschiedene Ländereien.

Gandalfs Unstern schrekte die mit ihm verbündeten Fürsten. Sie kamen zu Hringisaker zusammen, um gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Rath zu halten. Hier überfielen Harald und Guttorm sie und tödteten sie. Gandalf leistete noch eine Zeit lang Widerstand: aber nach verschiedenen Gefechten kam auch er um, und Harald bemeisterte sich nicht nur seines Gebietes, sondern auch der Lande der übrigen Fürsten, und sezte sich dadurch in Besiz des ganzen südlichen Norwegens.

Dieses Glük bestärkte Harald in dem Vorsaz, auch Eroberungen in dem nordlichen Theile

zu versuchen. Er ging demnach über das Gebirge Dovrefield. Mord, Raub und Brand sezten die Einwohner in Schrekken: einige flüchteten zu unbewohnten oder entlegenen Orten, andere baten und erhielten Frieden und Sicherheit, und unterwarfen sich dem Sieger. Erst in Oerkedal fand er Widerstand. Es fiel ein Treffen vor: die Oerkedaler verloren, ihr König ward gefangen und schwor dem Sieger den Eid der Treue. Nach verschiedenen Gefechten, worin acht Könige umkamen, ward Harald Herr über die ganze Provinz Throndelag. Viele Mächtige dieses Landes erkanten ihn freiwillig für ihren König, da sie sahen, daß er nur gegen diejenigen hart verfuhr, welche er mit dem Schwerde in der Hand zur Unterwürfigkeit zwingen muste.

Nun galt es der Landschaft Nummedal. Hier regierten damals zween Brüder, Herlaug und Hrollaug. Herlaug, zu schwach, Haralden Widerstand zu leisten, und zu hochherzig, seiner Herrschaft sich zu unterwerfen, lies sich nebst zwölf andern mit einem grossen Vorrath von Speisen und Getränk in einem Grabhügel einschliessen. Hrollaug hingegen legte den Königstitel ab, nahm den Namen eines Jarl an, und übergab das Reich an Harald.

Die

Die übrigen nordenfieldschen Provinzen einzunehmen, war eine Flotte erforderlich. Harald lies sie in Trondhiem ausrüsten: aber jezt machten verschiedene Umstände seine Gegenwart in dem südlichen Theile nothwendig. Der schwedische König Erich Emundsen hatte die vielen kleinen Regenten in Schweden unter das Joch gebracht, und sich das ganze Reich unterworfen. Jezt that er einen Einfal in Norwegen, um die Provinzen wieder zu gewinnen, die sein Ahnherr Sigurd Ring in diesem Reiche besessen hatte. Einige eroberte er mit dem Schwerd in der Hand. Aber Harald geht dem Feinde mit gewohntem Muth und Tapferkeit entgegen, und nicht lange, so befindet sich Alles wieder in dem vorigen Stande.

Innere Unruhen hatten Haralden gehindert, sein Gelübde, sich zum Herrn über ganz Norwegen zu machen, volkommen zu erfüllen; und nun schien es, als ob er den Vorsaz ganz aufgeben wolte. Er begab sich in Trondhiem zur Ruhe. Doch was er bis dahin einer Ragna zu gefallen gethan hatte, muste er nun vollenden, um eine Gyda zu gewinnen. Sie war eine Tochter des Königs Erich in Hordaland. Ihre

Schön-

Schönheit fesselte Haralden, und er begehrte sie zur Ehe. Aber eben so hochherzig wie Ragna, weigerte sie sich, ihm ihre Hand zu geben, bis er als alleiniger Regent über ganz Norwegen herrschte, wie Gorm über Dännemark und Erich über Schweden. Diese Antwort brachte Haralden zu dem Gelübde, sein Haar nicht eher abzuschneiden oder zu kämmen, als bis ganz Norwegen ihn für sein Oberhaupt erkennete.

Nun grif er die Provinzen Nordmör und Romsdal an, und eroberte sie, als die Könige Hunthiof und Naukve nach tapferer Vertheidigung in einem Seetreffen geblieben waren. Hunthiofs Sohn Saulve, mit dem Zunamen Klofe, ein tapferer Kriegsmann entfloh nach Sundmör, wo sein Verwandter Arnvid herrschte. Auf Saulves Anstiften verband sich dieser König mit Audbiörn, König von Fiordafylke, gegen den fürchterlichen Harald. Sie gingen ihm das Jahr darauf mit einer Flotte entgegen. Es erfolgte eine blutige Seeschlacht. Beide verbündete Könige büßseten ihr Leben ein, nachdem sie lange tapfern Widerstand geleistet und den Sieg zweifelhaft gemacht hatten. Harald gewann; aber es kostete vielen

von seinen Streitern das Leben. Saulve entkam auch jezt, trieb während seiner übrigen Lebzeit Seeräuberei, und fügte Harald grossen Schaden zu. Dieser Sieg verschafte Haralden das Reich Sundmör. Nach Audbiörns Tode trat sein Bruder Vemund die Regierung über Fiordafylke an. Er ward aber kurz hernach von dem Jarl Rognwald ums Leben gebracht, und dadurch kam Harald auch in den Besiz dieses Landes.

Der gröste Theil der südlichen Hälfte von Norwegen, und die mehresten nordenfieldschen Provinzen, von dem äussersten Finmark und dem weissen Meere an bis nach Hordaland waren nun Haralden unterthan. Doch hatte er seinen Zwek noch nicht ganz erreicht. Auch der Theil von Norwegen, den er noch nicht eingenommen hatte, solte Blut kosten. Sein feierliches Gelübde, das ganze Reich zu bezwingen, war bekant, und man sah, daß es ihm Ernst wäre, es zu erfüllen. Aus allen Anstalten konten die noch übrigen norwegischen Könige sich Unterjochung und Verlust ihrer Würde prophezeien. Mit vereinten Kräften glaubten sie die drohende Gefahr abwehren zu können. Zu dem Ende ward ein

ein Bündnis unter den Königen von Hordaland, Rogaland und Agder, und den Brüdern Roald Rigur und Haddur dem harten in Tellemark geschlossen. Andere mächtige Jarle, und die Wikinger (Seeräuber) schlugen sich nebst einigen Misvergnügten aus dem schon eroberten Reichen zu diesem Bunde. Alle mögliche Veranstaltungen wurden getroffen, dem gemeinschaftlichen Feinde die Spize zu bieten. Harald lies sich aber nicht durch die Menge seiner Feinde schrekken, nnd verabsäumte auch seinerseits nicht, sich in den Stand zu sezen, sie gehörig zu empfangen. Ein Jahr verflos über diese Vorbereitungen. Und im Jahr 885 erfolgte die für Norwegens Schiksal so wichtige Seeschlacht am Hafurfiord. Die ganze Flotte der Verbündeten vereinigte sich nordwärts von Jederen, und wendete sich darauf gegen Harald, der sie in dem Meerbusen Hafursfiord (jezt Hafsvog) erwartete. Hier kam es zu einem Treffen, dem blutigsten und hartnäkkigsten, das je in Norwegen oder dem Norden gefochten ward. Die muthigsten und streitbarsten Helden, nicht aus Norwegen nur, sondern auch aus andern Ländern waren hier versamlet. Begierde nach Ehre, diese Triebfeder grosser Handlungen, beseelte

beide Theile. Die Verbündeten fochten insonderheit für Freiheit, Eigentum, Leben und Vaterland; Harald hingegen für die Erfüllung seines feierlichen Gelübdes, die Alleinherrschaft zu erkämpfen, und für Behauptung des schon erlangten Ruhmes. Der Streit war hart und blutig. Tapferkeit auf beiden Seiten machte den Sieg zweifelhaft. Endlich frischte Harald seine Barsårker an, das äusserste zu wagen. Dem rasenden Angrif dieser Kämpfer konte nichts widerstehen. Jezt fielen die Könige und vornehmsten Anführer der Verbündeten nach tapferm Widerstand, und die Ueberbliebenen hatten nur noch die Wahl unter Tod und Flucht. Harald trug den Sieg davon. Nun war er in volkommenem Besiz von ganz Norwegen, und sein Gelübde erfült. Der Jarl Rognwald schnit ihm nun das Haar ab. Als er es gethan, rief er entzükt über dessen Schönheit; „wie reizend ist dein Haar,* mein Gebieter!“ Dies veranlassete, daß Haralden der Zuname Haarfager gegeben ward. Jezt wegerte sich auch die hochherzige Gyda nicht mehr, den siegreichen Harald zu ihrem Gemahl anzunehmen.

Die

* In dänischer Sprache Faver.

Die Folgen dieses Sieges waren sehr wichtig für Norwegen. Das Reich ward jezt unter Einem Haupte vereint. Die innerlichen Kriege hörten nun auf, welche die vielen kleinen Könige vorhin unter einander führten. Akkerbau und Handel kamen in Aufnahme, und **Norwegen** ward gros und angesehen unter den Staaten von Europa. Manche mit der neuen Regierung misvergnügte Normänner verliessen ihr Vaterland. Einige von ihnen entdekten und baueten **Island** und **Grönland** an. Andere flüchteten nach den **Färöern**, den **Oerkneyischen** Inseln, den **Süderöern** und andern **schottischen** Inseln, und beunruhigten die norwegischen Küsten durch unaufhörliche Plünderungen. Endlich schikte **Harald** eine starke Flotte, um obgedachte Inseln von den Seeräubern zu reinigen, und nach vielem Blutvergiessen brachte er sie auch unter seine Herrschaft.

Nachdem er verschiedene von seinen eigenen Söhnen erregte Unruhen gestillet hatte, theilte er das Reich unter sie so, daß **Erich Blodöxe** sein künftiger Thronfolger seyn, und die Oberherrschaft über seine Brüder haben, diese hingegen jeder eine Provinz nebst dem Königstitel bekommen, und die Hälfte ihrer Einkünfte geniessen solten.

Endlich

Endlich überlies Harald von Alter und Mühseligkeiten erschöpft seinem Sohne Erich die Regierung, und starb drei Jahre hernach in einem Alter von drei und achtzig Jahren.

Harald Haarfager stammte von Skiold, dem ersten dänischen Könige von Dännemark, durch die weibliche Linie ab; und von ihm stammt ebenfals durch die weibliche Linie unser jezt regierendes Königs-Haus. Des Norwegischen Königs Hagen Magnussen Tochter Ingeborg heiratete den Herzog Erich in Schweden, einen Sohn Königs Magnus Ladelås. Sie gebar ihm eine Tochter Euphemie, die mit Albert dem Ersten, Herzog von Meklenburg, verheiratet war. Ingeborg, eine Tochter aus dieser Ehe, vermählte sich mit Heinrich Iseren, Grafen von Holstein, und war die Mutter des Herzogs von Schleswig Gerhard, dessen Tochter Helwig in ihrer Ehe mit Dietrich Grafen von Oldenburg Christian, den ersten König unsers Zwillingreiches aus dem Oldenburgischen Stamme zeugte.

Wittekind.*

Wittekind, Herzog in Engern und Westfalen, ward ungefähr in der Mitte des achten Jahrhunderts geboren, und starb, wie man glaubt, im Jahr 805. Seine Herkunft verlieret sich in die dunkelsten Zeiten. Daß er in seiner Jugend in den zu jenen Zeiten so hoch geachteten Kriegsübungen angeführet ward, ist ausser Zweifel: und daß er sich schon damals bei den Sachsen durch auszeichnende Beweise von Tapferkeit und Klugheit in Ansehen gesezt haben mus, erhellet daraus, daß sie ihn einstimmig zum Heerführer gegen

* Quellen: Leben Wittekinds des Grossen, Hegewisch Geschichte Karls des Grossen, Glafey Geschichte des Hauses Sachsen, Bünau deutsche Reichshistorie, De la Barre histoire d'Allemangne, Winkelmanni notitia historico-politica veteris Saxo-Westphaliae, Hammelmanns Oldenburgische Chronik, Eiusdem opera genealogico-historica, Schlegels Geschichte der Könige von Dännemark aus dem Oldenburgischen Stamm, Meiers Geschlechtsregister der Grafen von Oldenburg von dem sächsischen Heerführer Wittekind.

gegen den Fränkischen König, Karl den Grossen, wählten.

Die Sachsen hatten unaufhörliche Kriege mit den Franken geführet: aber im Jahr 758 schlossen sie einen Vergleich mit Karls Vater Pipin, und verpflichteten sich, ihm jährlich einen Tribut von dreihundert Pferden zu entrichten. Pipin starb, und nun beunruhigten die Sachsen das fränkische Reich von neuem durch stete Einfälle. Um denselben ein Ende zu machen, und zugleich die christliche Religion auszubreiten, fand Karl es nothwendig, die Sachsen ganz zu unterjochen. Der Krieg gegen sie ward auf dem Reichstage zu Worms 772 beschlossen. Karl fiel in Sachsen ein, eroberte die Festung Ehresburg, zerstörte den dortigen Tempel und das Gözenbild, und drang bis an die Weser vor. Die Sachsen wurden überwunden und baten um Frieden. Er ward ihnen unter der Bedingung zugestanden, daß sie dem Könige der Franken unterthan seyn und sich taufen lassen solten. Zur Sicherheit gaben sie zwölf Geisel, und Karl ging nach Franken zurük. Gefährliche Anschläge in Italien zogen seine Aufmerksamkeit dorthin und nöthigten ihn, so geschwind als möglich Frieden zu schliessen.

Karl hatte eine Besazung in die Ehresburg gelegt, um die Sachsen im Zaum zu halten. Ein unerträglicher Anblik für Leute, denen Freiheit das schäzbarste Gut war! Sie solten dem Glauben ihrer Väter entsagen, und einen andern annehmen, den sie verabscheueten; auch dies erbitterte sie. Furcht vor Karln hatte ihnen den Vergleich abgedrungen. Nun war er in Italien in Krieg verwikkelt. Unter Wittekinds Anführung thaten sie 774 einen Einfal in Hessen, verheerten alles, zerstörten die Ehresburg und belagerten Frizlar. Aber im Herbst kam Karl zurük, grif sie von drei Seiten an, vertrieb sie gänzlich aus seinem Gebiete, und verfolgte sie bis in ihr eigenes. In dem folgenden Jahre ward auf dem Reichstage zu Duren beschlossen, entweder die Sachsen zum Christentum zu bringen, oder sie ganz auszurotten. Andere Sicherheits-Mittel gegen ein so kriegerisches Volk kante man nicht. Karl brach nun mit der ganzen Fränkischen Kriegsmacht auf, nahm die sächsische Festung Sigeburg ein, und sezte die Ehresburg wieder in den vorigen Stand. Bei Brunsburg wolte ein Haufen von Sachsen ihm wehren, über die Weser zu gehen. Allein er schlug ihn, und drang bis an die Oder vor.

Die Sachsen verliessen nun Wittekinden, und demüthigten sich vor Karln. Den Anfang machten Hassio, der Ostsachsen oder Ostfalen, und Bruno, der Engern Anführer. Die Westfalen wagten zwar noch einmal, Karls Heer bei der Weser anzugreifen: aber sie wurden geschlagen, und musten von neuen Gehorsam und Annehmung des Christentums geloben, und Geiseln zur Sicherheit ihres Versprechens stellen. Karl muste abermals eilen, diese Fehde zu endigen. Rotgaud, Herzog in Friaul, hatte sich gegen ihn empöret, und dies rief ihn nach Italien zurük.

Aber kaum hatte Karl sich entfernet, als die Sachsen abermals das erzwungene Versprechen brachen. Sie nahmen Sigeburg ein, und belagerten Ehresburg. Die Besazung dieses Orts that einen Ausfal und vertrieb sie. Inzwischen kam Karl plözlich zurük. Nun liessen die Sachsen den Muth sinken und baten um Frieden. Er ward ihnen unter den vorigen Bedingungen zugestanden, und viele liessen sich gleich taufen. Wittekind aber wolte lieber alles verlassen, als seine Freiheit und den Glauben seiner Väter aufopfern. Er nahm daher nebst einigen

andern seine Zuflucht zu Sigfried, König von Jydland, dessen Tochter Geva er heiratete.

Noch reizte der Geist der Freiheit die Sachsen zu neuen Unruhen. Um sie völlig zu dämpfen, lies Karl sie zu einem Reichstag berufen, den er 777 in Paderborn hielt. Sie fanden sich mit allen ihren Anführern ein, ausgenommen Wittekind, der sich noch in Dännemark befand. Jezt musten sie sich von neuem verpflichten, unterthänig zu seyn und Christen zu werden, bei Strafe, Freiheit und Gut zu verlieren. Nun glaubte Karl, von der Seite sicher zu seyn, und wendete seine Waffen gegen die Sarazenen in Spanien.

Aber Wittekind kam zurük, und munterte seine Landsleute auf, sich von neuem in Freiheit zu sezen. Einige waren ihm treu und frei geblieben. Diese folgten ihm gleich. Andere waren über die harten Bedingungen erbittert, welche Karl ihnen aufgelegt hatte. Auch diese nahmen seine Partei. Ein Gerücht verkündigte Karls Niederlage in den Pirenäischen Gebirgen, und sezte hinzu, daß er selbst geblieben wäre. Dies erhöhete der Sachsen Muth nicht wenig, und vergrösserte Wittekinds Heer. Er fiel nun

in das Fränkische Gebiet ein, und brachte allenthalben bis an den Rhein Mord, Brand und Verheerung mit sich. Karl war inzwischen von dem spanischen Kriegszug zurük gekommen, und schikte unverzüglich ein Heer gegen die Sachsen ab. Wittekind zog sich zurük. Die Franken folgten ihm und holten ihn in Hessen ein. Hier kam es zu einem Treffen. Die Sachsen, aufgemuntert von ihrem unerschrokkenen Anführer, thaten zwar lange und tapfere Gegenwehr; aber endlich wurden sie geschlagen, und Wittekind ging nach Niedersachsen, um ein neues Heer zusammen zu bringen. In den beiden folgenden Jahren 779 und 780 sezte Karl seine siegreichen Unternehmungen fort. Die Sachsen musten sich endlich demüthigen, sich in der Versamlung zu Horheim vielen ihrer Religion und Freiheit lästigen Vorschriften unterwerfen, und überdies sich gefallen lassen, daß ihr Land von fränkischen Grafen regieret werden solte. Zugleich ward ihnen verboten, ihre gewöhnlichen Versamlungen oder Landtage zu halten.

Die Sorben oder Slaven zwischen der Elbe und Saale thaten 782 einen Einfal in Sachsen. Drei von Karls vornehmsten Feld-

herren erhielten Befehl, mit einem Heere von Franken und Sachsen diese Feinde zu vertreiben. Wittekind ergrif begierig jede Gelegenheit, seine Landesleute von dem Fränkischen Joch zu befreien. Hier glaubte er wieder eine zu finden. Die Sachsen, mit der Einschränkung ihrer Freiheit übel zufrieden, liessen sich leicht überreden, von neuem die Waffen gegen Karln zu ergreifen. Anstat sich also mit dem Fränkischen Heer zu vereinigen, versammelten sie sich unter Wittekinds Anführung bei dem Berge Sunthal an der Weser. Jene drei Feldherren hielten es für nöthig, erst diese Feinde zu dämpfen, und gingen auf sie zu. Auf dem Marsche stiessen sie auf den Grafen Thederich, einen Verwandten des Kaisers, der wegen seiner persönlichen Verdienste sehr geschäzt ward. Sobald dieser Herr Nachricht von den Bewegungen unter den Sachsen bekant, brachte er am Rhein ein Heer zusammen, um ihnen entgegen zu gehen. Alle diese Feldherren beschlossen nun, den Feind mit vereinter Macht anzugreifen. Aber aus Neid gegen Thederich, und aus Furcht, daß ihm allein die Ehre des Sieges werden mögte, den sie über die Sachsen zu erhalten dachten, thaten die andern Feldherren den Angrif, ohne

es der Abrede gemäs ihn wissen zu lassen. Aber Wittekind empfing sie so nachdrüklich, daß sie nach einem kurzen Gefecht in Unordnung geriethen. Zwei von ihnen, Adalgis und Geilo musten ihre Verwegenheit mit dem Leben büssen, und nebst ihnen blieben eine Menge Vornehmer und der Kern des Heeres auf dem Plaz. Die übrigen wurden auf der Flucht nieder gehauen, und nur wenige retteten sich in Thederichs Lager. Wittekind erhielt also einen volständigen Sieg. Erbitterungen und Begierde, sich zu rächen, fülten des sieggewohnten Karl Brust bei Vernehmung dieser Niederlage. In eigener Person zog er mit einem neuen Kriegsheere gegen die Sachsen. Wittekind ward nun von jedermann verlassen, und muste wieder in Dännemark Sicherheit suchen. Die Sachsen fielen Karl zu Füssen, baten um Gnade, und schoben alle Schuld auf den abwesenden Wittekind. Da Karl ihn nicht in die Hände bekommen konte, so lies er von den anwesenden, nicht bewafneten sondern unbewafneten Sachsen viertausend und fünfhundert niedersäbeln. Ein zu scheuslicher Auftrit, um lange mit Betrachtungen bei ihm zu verweilen! Selbst Karls Lobredner wagen es nicht, diese That zu entschuldigen.

Die Sachsen, durch dieses Blutbad zur Verzweifelung gebracht, dürsteten jezt nur nach Rache. Ein grösseres Heer, als man je zuvor gesehen hatte, verfügte sich in dem folgenden Jahr zu Wittekind. Aber Karl ging ihm entgegen, trieb es bei Detmold zurük, und schlug es am Flusse Hasa aufs Haupt. Beide Siege waren blutig, und doch wehrten sich die Sachsen noch immer mit weit grösserer Standhaftigkeit als vorhin. Ungeachtet Karl unaufhörlich Versuche machte, weiter vorzurükken, muste er sich doch immer in die Gegend von Paderborn zurük ziehen. Endlich aber demüthigten sie sich von neuem, aus Furcht vor der Rache, womit er ihnen drohete, wenn sie bei ihrer Widersezlichkeit noch länger beharrten.

Jener zwiefache Verlust schwächte zwar Wittekinds Macht, aber nicht seinen Muth. Von den unterjochten Sachsen durfte er keinen sonderlichen Beistand erwarten; auch waren die Franken immer bereit, sich ihm zu widersezen: Vorsichtigkeit erlaubte ihm also nicht, sich zu tief in das Land hinein zu wagen. Er lies daher seinen Grim an Friesland aus, sengte und brennte daselbst, zerstörte die christlichen Kirchen, und

zwang

zwang die Neubekehrten den heidnischen Göttern wieder zu opfern. Seinen Verwüstungen Einhalt zu thun, sendete Karl seinen Sohn gegen ihn. Es kam bei Lippe zu einem Treffen, worin Wittekinds Heer geschlagen und zerstreuet ward. Karl lies zwar seinen Sieg nicht ungenuzt; aber er sahe doch wohl ein, daß er sich keine Ruhe versprechen dürfte, so lange er nicht jenen kekken Sachsen zum Gehorsam gebracht oder ganz vertrieben hätte. Und dies war kein leichtes Unternehmen: denn er hielt sich an einem Orte auf, wo er Karln unaufhörlich beunruhigen, wenn er angegriffen ward, sich tapfer wehren, und wenn ihm das Glük völlig zuwider war, nach Dännemark flüchten konte, bis er wieder neue Kräfte gesamlet hatte. Karl, eines so langwierigen, beschwerlichen und blutigen Krieges müde, wolte jezt versuchen, ob er ihn ohne ferneres Blutvergiessen enden könte. Zu dem Ende that er Wittekinden Friedens-Vorschläge, und lies ihn zu sich einladen.

Der sächsische Held sah, daß seine Landsleute niedergebeugt durch beständigen Verlust, nicht mehr wagen wolten, für ihre Freiheit und ihn zu den Waffen zu greifen, und daß er selbst zu

schwach

schwach wäre, es in die Länge gegen den mächtigen Karl auszuhalten. Rühmlich war es für ihn, daß der Sieger ihm Frieden anbot. Er glaubte ihn annehmen zu müssen: er verlangte und erhielt daher Geisel wegen seiner Sicherheit, und begab sich darauf nach Attigny, wo Karl sich aufhielt. Man empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die sein Heldenmuth verdiente. Dies und die Vorstellungen, die man ihm that, bewogen ihn Frieden einzugehen. Karl machte ihn zum Herzog über Sachsen: doch muste er auf gewisse Weise seine Oberherrschaft erkennen. Dieser für beide Theile so wichtige Vergleich ward im Jahr 785 geschlossen, und kurz darauf lies Wittekind sich auch taufen.

Die Sachsen hatten nun einen geliebten und geehrten Regenten aus ihrer eigenen Nazion bekommen, und verhielten sich daher eine Zeitlang ruhig. Hiedurch ward die Ausbreitung des Christentums unter ihnen und ihren Nachbaren sehr befördert, und vermuthlich trug Wittekinds Beispiel nicht wenig dazu bei; denn nach seiner Taufe sol er ein eben so eifriger Verfechter der christlichen Religion gewesen seyn, als er vorhin ein heftiger Verfolger derselben war. Zwei und

zwan-

zwanzig Jahre hernach blieb er in einer Schlacht gegen den Herzog von Schwaben, Gerold.

Wittekind verlor alle Treffen, wenn Karl selbst sein Heer anführte. Dies rührte nicht daher, daß die Sachsen minder muthig und tapfer waren als die Franken: sie griffen schnel zu den Waffen, und waren heftig im ersten Angrif, aber nicht gewohnt, in stehenden Schlachten zu fechten. Hiezu kam vielleicht noch der Umstand, daß sie unter mehreren Häuptern standen, die sich von verschiedenem Privat-Interesse leiten liessen, welches oft die so nothwendigen Bande der Einigkeit unter ihnen zerris. Das fränkische Heer kante dagegen nur einen Herrn. Es war an Kriegszucht gewöhnt, in Gefechten geübt, und hielt sich für unüberwindlich unter des sieggewohnten Karls Anführung. Bei dem allen haben Wittekinds unerschütterter Muth in allen Zufällen, und die ausserordentliche Tapferkeit, wodurch er sich in dem Kampf für seines Vaterlandes Freiheit auszeichnete, ihm den Namen des Grossen erworben. Die grösten Häuser Europens leiten ihren Ursprung von ihm her. Hier stehet sein Denkmal, weil er Stamvater des Oldenburgischen Hauses war. Einer seiner Söhne, entweder

weder Alfrich, oder Wittekind der jüngere zeugte Reginbern, dessen Sohn Dietrich sich mit Reinhildis, einer Friesländerin von dänischer Herkunft vermählte. Sie stamte nämlich von Einem der beiden Prinzen Harald und Erich, die im Jahr 826 Dännemark verliessen, bei dem Kaiser Ludwig dem Frommen gegen ihre Feinde Schuz suchten, und von ihm nach erhaltener Taufe mit einer Grafschaft in Friesland belehnt wurden. Ausser einer Tochter Mathildis, die sich mit Kaiser Heinrich dem Vogler verheiratete, waren drei Söhne, Otto, Wittekind und Sibold die Früchte dieser Ehe. Otto besas die Grafschaft Oldenburg, und eine Urenkelin von ihm war Rixa, die mit Hajo, einem Friesländischen Herrn und Urenkel des eben erwähnten Sibold vermählet war. Fridrich, der Rixa Brudersohn, starb ohne Erben, und durch diesen Todesfal kam ihr Sohn Elimar der Erste zur Regierung über das Oldenburgische. Unter seinen Söhnen stiftete Heinrich die Wildeshausische, und Elimar der Zweite die Delmenhorstische Linie. Bernhard aber oder Johann pflanzte die Oldenburgische Linie fort, bis auf Johann den Sechsten, dessen Tochter Mechtild Jo-

hann

hann den Elften aus der Delmenhorstischen Linie heiratete. Dieser übernahm darauf die Regierung über Oldenburg, und trat Delmenhorst an seinen Bruder Christian den Vierten ab. Dies sol im Jahr 1334 geschehen seyn. Conrad der Erste war ein Sohn von Johann und Mechtild, und ward in seiner zwoten Ehe mit einer Gräfin von Schaumburg Vater von Christian dem Sechsten, der in seiner Ehe mit Agnes von Holstein Dietrich den Glüklichen zeugte, den Vater Christians des Ersten, Königs von Dännemark und Norwegen.

Vom

Vom Julianen-Hügel, wo diese sieben Denksäulen stehen, kan man auf verschiedenen Wegen zu den dunkeln Schatten des Gartens und der Wälder bei dem Schlosse zurük kehren. Hier ziehen die obgedachten Denkmale verdienter Männer das Auge auf sich und füllen die Seele mit heiliger Ehrerbietung. Man höre, wie von ihnen der Sänger des Indigenat-Rechts* redet:

—— —— Darf dich ein Phidias wohl lehren,
Mein stolzes Dännemark, der Helden Geist zu ehren,
Die von der Mutter Wink zu Wundern Kraft empfahn?
Nein, Friedrichs großer Geist bricht eine neue Bahn,
Der Dänen Heldenruhm, den keine Ewalds singen,
Zu ihrer Heymath hin, zur Ewigkeit zu bringen.
Er lehret selbst den Stein, zu reden: und mit Spott
Blickt itzt auf seine Pracht des Griechen Marmorgott.
Des Ruhmes Tempel steht geöfnet Dänensöhnen.
Fort, Fabeln, vom Altar, den Recht und Wahrheit krönen!
Kunstloser edler Schmuck von Friedrichs Blumenbeet,
Den mit der Vorzeit Bild Begeisterung umweht!
Er liest: sein trunkner Geist wird voll von andern Zeiten,
Mißt ihrer Thaten Werth, und lohnt mit Ewigkeiten.
Ja, jeder Name ruft, laut predigt jeder Stein,
Wer thut, was die gethan, trit in den heilgen Hayn.
Dort fliege hin, mein Geist, und lerne, groß zu handeln;
Dort athme Muth und Kraft, der Edlen Bahn zu wandeln,
Daß jene Schatten nicht von ihrem Marmormal
Dir strafend flüstern: fort! aus wackrer Dänen Zahl!

C. F. Sander.

Der

* Eduard Storm, Verfasser des dänischen Gedichts Indfödsretten.

Der Erbprinz hat diese Denksäulen durch Wiedewelt aus norwegischem Marmor verfertigen lassen, und dem Orte dadurch einen Adel erteilet, den Versailles nicht von der gesamten Götterschaar des mythologischen Himmels erhalten kan. Diese Denkmale sind Säulen vol der Einfalt, welche die gröste Schönheit in Werken des Geschmaks ist. — Hier erneuern wir also das Andenken der verdientesten Männer des Staats sowol aus vergangenen Jahrhunderten, als aus dem gegenwärtigen. Vordem lebten in Griechenlands Denkmalen vornämlich Helden und Sieger: aber die zu Jägerspriis ehren ausser diesen Lehrer des Volks, Staatsmänner, Erfinder und Beförderer gemeinnüziger Anstalten, den Mann, der neues Licht im Reich der Wissenschaften anzündete, und Sie, die durch mänliche Tugenden zu dem stärkern Geschlechte sich hinauf schwang. Hiebei wird die strengste Wahl beobachtet: nur die ausserordentlichsten Verdienste, Verdienste, deren Grösse so algemein bekant und ausgemacht ist, daß selbst der Neid nichts gegen sie einzuwenden vermag, werden auf die Weise verherrlichet. Diese Art, das Verdienst zu ehren, ist neu und bis jezt die einzige ihrer Art in Europa. Mit Entzükken betrachten Fremde

das Edle, Grosse und Schöne darin.* Eingeborne lesen die schimmernden Namen, womit die Denksteine bezeichnet sind, und stolze edle Freude hebt ihren Busen, daß sie Landsmänner dieser gepriesenen Personen sind, und grösser und brennender wird ihre Begierde, in dieser Verdienten Fusstapfen zu treten, und wie sie ihre Kräfte zu des Vaterlandes Nuzen und Ehre anzuwenden.

Marmorsäulen verewigen also die Namen dieser Unsterblichen: aber ihrer Unsterblichkeit Grund, die Erinnerung ihrer Verdienste, sol durch ihre Lebensbeschreibungen lebendig erhalten werden.

* Am 16. Oktober 1780 schrieb Baron Wolzogen, der in des Herzogs Ferdinand Gefolge hier war, und hernach in Englischen Diensten nach Amerika ging, nach Betrachtung dieser Denkmale:

Entzükt sah heut mein Aug' die Monumente grosser Männer
Von Friedrich aufgeführt. — Er, der erhabenen Thaten Kenner,
Verewigt Sie, — und Sich
Ehrwürdiger Hain! durch Dich.

Benedikt
Svend Estridsens Sohn. *

Knud der Vierte, in der Folge der Heilige genant, wolte in unserm Lande, wo das Heidentum sich noch in wilden Sitten äusserte, die Religion und ihre Diener in Ansehen sezen. Aus dem Grunde nahm er nicht nur die Bischöfe in den Rath auf, sondern führte auch den in andern christlichen Ländern gebräuchlichen Zehnten ein. Dies erregte schon Misvergnügen; aber noch weit grösseres entstand darüber, daß er die so sehr geliebte und so lange getriebene Seeräuberei untersagte und mit den härtesten Strafen ahndete.

Eine Flotte lag in dem Liimfiord segelfertig, und wartete nur auf den König, um einen Zug nach England zu machen. Wichtige Ursachen hielten ihn über die bestimte Zeit auf, und die Mannschaft, überdrüssig länger zu warten, verlies

* Quellen: Saxonis historia Danica, Mallet histoire de Dannemarc, Kong Knud den Hellige Historie ved Bircherod.

lies die Flotte. Da der König endlich ankam, fand er sie ganz von Leuten entblösset. Die Entlaufenen wurden zu Bezahlung einer ansehnlichen Geldstrafe verurteilet. Knud erklärte sich jedoch, daß er sie erlassen wolte, wenn sie sich bequemten, den Zehnten zu geben. Allein sie sahen wohl, daß dies eine Bürde für sie und ihre Nachkommen seyn würde, und entschlossen sich daher, lieber die Brüche zu bezahlen. Der König lies dieselbe mit grosser Strenge eintreiben, und vielleicht trieben diejenigen, welchen die Sache aufgetragen ward, sie noch weiter, als seine Absicht war. Genug, die Jyten wurden durch diese Härte erbittert, und empörten sich. Knud flüchtete nach Fyen, und blieb in Odense unthätig liegen. Die Aufrührer verfolgten ihn dahin, und ermordeten ihn vor dem Altare der S. Albans Kirche.

Knuds Bruder, Erich, der nachher König ward, und Benedikt befanden sich mit auf dieser unglüklichen Reise. Als sie die Aufrührer zu der Kirche stürmen sahen, drängten sie sich, von edler Treue und Eifer, alles für ihren König und Bruder zu wagen, beseelet, durch die rasende Menge hinein, um ihm Beistand zu lei-

sten. Der Pöbel bemühete sich vergebens, die Kirche in Brand zu stekken: er ris daher die Mauer nieder, und brach an verschiedenen Orten ein. **Erich** und **Benedikt** und ihr Gefolge vertheidigten den König und sich mit ausserordentlicher Tapferkeit. Aber der feindliche Haufen wuchs immer mehr. Alle Hofnung zur Rettung des Königes war dahin. **Erich** schlug sich daher mannhaft durch und entkam. Aber **Benedikt** focht und fiel an seines Königs Seite. Einige mitleidige Personen brachten ihn halbtodt nach dem königlichen Hof: aber die Aufrührer suchten ihn auch dort auf, und behandelten ihn sehr übel, bis er den Geist aufgab. Dies geschah im Jahr 1086.

Knuds Namen ward in der Folge in die Liste der Heiligen eingetragen. Aber dem treuen Diener des Königs und des Landes ist **Benedikts** Andenken heilig und unvergeslich, weil er die Treue und Liebe, die er seinem Könige und Bruder schuldig war, mit seinem Tode besiegelte.

Absalon.*

Von den alten Königen Dännemarks leitet man Absalons Geschlecht her. Unter seinen Vorfahren machten einige sich in dem Staat und der Kirche berühmt. Hieher rechnet man zween Ottinkars, deren in der Liste der ältesten Bischöfe von Ribe mit Ruhm gedacht wird. Skialm Hvide diente dem Könige und dem Lande mit Muth und Klugheit. Unter seinen Nachkommen zählet man vortrefliche Kirchenlehrer, Staatsmänner und Krieger, die sich, jeder in seinem Fache,

* Quellen: Saxonis historia Danica, Wagners Geschichte des Europäischen Nordens, Mallet histoire de Dannemarc, Gebhardi Geschichte von Dännemark, Krantz. Vandalia et Saxonia, Val. ab Eikstet epitome annalium Pomeraniae, Micrälii altes Pommerland, Helmoldi Chronicon Slavorum, Pontoppidan Annales ecclesiae Danicae, Slangendorp oratio de initiis doctrinae religionis in Dania, Christiani Zeitrechnung der Geschichte Waldemars I. (in Abhandlungen die von der Königl. Dänischen Geselschaft den Preis erhalten,) Biskop Absalons og Esbern Snares Herkomst af Mort Pedersen.

Sache, zu ihrer Mitbürger Nuzen und ihrem eigenen Ruhm auszeichneten. Ich schweige von den Herzogen und Herzoginnen, die von ihm abstammen: Thronen sagar hat sein Geschlecht bestiegen.

Skialm Huides Sohn Ascer Rög war der Vater unsers Absalon, der 1128 geboren ward. Von seiner Jugend weis man nicht viel: indes findet man Spuren, daß er sich den Wissenschaften widmete. Noch in dem sechzehnten Jahrhunderte zeigte man einen „Trojus Pompejus," den er sehr zierlich auf Pergament geschrieben hatte. Schon damals reisete Europens Jugend nach Paris, um dort nüzliche Kentnisse zu lernen. Auch Absalon begab sich in der Absicht dahin, und man weis, daß er daselbst ein vertrautes und dauerhaftes Freundschaftsbündnis mit dem berühmten Wilhelm, einem Mönch in dem Kloster der heiligen Genovefa schlos. Der Eifer, den er in der Folge in Ausbreitung und Beschüzung der Wissenschaften in seinem Vaterlande zeigte, beweiset, daß er sie liebte und von ihrem Nuzen überzeugt war. Man hat auch guten Grund zu glauben, daß die unauflösliche Freundschaft, die zwischen ihm und Walde-

marn, dem ersten Könige dieses Namens in Dännemark herrschte, sich auf einen vertrauten Umgang von ihrer Kindheit an gründete. Eine Freundschaft, ohne welche Waldemar wohl schwerlich den Zunamen des Grossen bekommen hätte, den ihm die Geschichte mit Recht beileget, so wie Absalon unter einem andern Könige vielleicht eben so wenig Gelegenheit gefunden hätte, so glänzende Verdienste zu zeigen.

Das Reich, das durch innere Uneinigkeiten und eine lange Reihe anderer Unglüksfälle auf das äusserste gebracht war, als Erich Lam im Jahr 1147 starb, sahe dem lezten tödtlichen Stosse von Svend Grathe und Knud Magnussen entgegen: die Einwohner von Schonen und Seeland huldigten Svend: die Jydländer hielten es dagegen mit Knud. Jeder dieser Fürsten wolte allein herrschen, und das Vaterland muste abermals seiner Söhne Blut trinken. Seeräuber nüzten seine inneren Uneinigkeiten und plünderten es aus, und fremde Kriegsvölker, die dem einen oder dem andern dieser Fürsten zu Hilfe kamen, verheerten es.

Waldemar, Absalons Freund, hatte die nächsten Ansprüche an das Reich; aber er war jung,

jung, und zu schwach, sein Recht geltend zu machen. Knuds Vater war seines Vaters Mörder. Dies bewog ihn, Svends Partei zu nehmen, und dieser räumte ihm sein väterliches Herzogtum Schleswig ein.

Hier ist der Ort nicht, die Vortheile her zu zählen, die seine Klugheit, Muth und Tapferkeit, und die Liebe des Volkes zu ihm Svend zuwege brachten. Dieser Fürst gab ihm aber so häufige Ursachen zum Misvergnügen, daß er endlich auf Knuds Seite trat. Svend verübte hierauf auch gegen Waldemarn Feindseligkeiten. Endlich verglich man sich, und das Reich ward unter Svend, Knud und Waldemar getheilet. Jeder schien nun zufrieden zu seyn: allein Svend war es nicht. Auf einer Zusammenkunft zu Roeskilde ward Knud ein Opfer seiner Verrätherei, und nur mit genauer Noth entgingen Waldemar und Absalon eben dem Schiksale. Der erste floh nach Jydland und brachte Truppen zusammen. Svend folgte ihm dahin. Endlich kam es am 23 Oktober 1157 unter beiden Königen auf der Grathe-Heide bei Wiborg zu einer Schlacht. Svend ward geschlagen, und auf der Flucht von einem Bauer

umgebracht; und nun war Waldemar allein König in Dännemark.

Das Reich war nun hundert und zwanzig Jahre lang der Schauplaz von Unfällen gewesen, und konte sich in dem kurzen Zwischenraum besserer Zeiten, welche es dann und wann genos, nicht hinreichend erholen. Unter den lezten Königen waren diese Uebel auf das höchste gestiegen. Muth, Unverdrossenheit und Klugheit wurden erfordert, Hilfsmittel gegen dieselben zu finden. Die vielen Parteien in dem Staate hatten das Volk zanksüchtig gemacht, die Bande der Einigkeit musten also von neuem geknüpfet werden. Sie hatten Unordnung, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit eingeführet: diese musten ausgerottet werden. Die Nahrungswege waren verstopfet; sie musten wieder geöfnet werden. Das innere Elend, das gros genug war, ward noch durch Verwüstungen fremder Feinde vermehret. Die wilden streitbaren Wenden hatten sich Dännemarks Unglük zu Nuzen gemacht, und den Zaum weggeworfen, den jenes Reich in seinen bessern Tagen ihnen anlegte. Noch mehr; durch unaufhörliche Einfälle plagten sie nun dies Land, von dem sie vorhin abhängig gewesen, und liessen allenthalben trau-

rige

rige Fusstapfen von Mord und Brand zurük. Beinahe der dritte Theil des Königreichs lag deshalb wüste, und seine Aekker ungebauet. Diese Feinde musten also bezwungen, oder zum wenigsten Dännemarks Küsten gegen sie gesichert werden, ehe man erwarten durfte, die wüsten Pläze bewohnt und angebauet zu sehen. Welche schwere Last für den Regenten, den Zustand des Reiches in so manchen Punkten verbessern zu müssen!

Waldemar fieng seine Regierung damit an, des Landes innere Ruhe auf einem festen Fus zu gründen. Es ist glaublich, daß Absalon ihm hiebei an die Hand ging: wenigstens wird man seine Denkart in der Schonung gewahr, welche der König Svends Dienern wiederfahren lies.

Der Bischof-Stuhl zu Roeskilde war im Jahr 1158 durch Ascers Tod erlediget worden; und Priesterschaft und Gemeine stritten mit einander, wer ihn wieder bekleiden solte. Ueberdies herrschte unter den Bürgern innere Erbitterung, die zulezt in einen Aufruhr ausbrach, worin man sich sogar an den königlichen Bedienten vergrif. Waldemar nahm sich vor, dieses Vergehen strenge zu bestrafen, und hatte in der Absicht schon ein grosses Heer zusammen gebracht. Aber

Absa-

Absalon stillte den Aufruhr, und besänftigte den König. Nun ward die Bischof-Wahl von neuem vorgenommen, und Absalons Verdienste machten der vorigen Uneinigkeit ein Ende. Alle stimmten einmüthig für ihn.

Nachdem Waldemar die innern Uneinigkeiten gestillet hatte, war sein erster Gedanke der, die Wenden zu zähmen. Schon im Frühjahr 1158 hatte er einen Kriegszug gegen sie beschlossen: er ging aber zurük, weil das Volk sich dagegen sezte. Die Wenden fuhren nun fort, Dännemark zu plagen, ungeachtet Absalon alles that, was in seiner Macht stand, ihre Grausamkeiten zu hemmen. Keine noch so schlimme Witterung, keine Jahrszeit schrekte ihn ab. Fast immer hielt er sich an der Seeküste unter einem Zelt, oder in einer Laubhütte und oft sogar unter freiem Himmel auf. Durch diese Wachsamkeit gelang es ihm, am Sonnabend vor dem Palmsontag im Jahr 1159 mit nicht mehr als achtzehn Bewafneten Leuten und blos mit Verlust eines einzigen Mannes, bei Borslund die Mannschaft von 24 wendischen Schiffen, die das Land plünderte, zu tödten und zu vertreiben. Nach der Denkart dieser Zeiten war es ihm, einem Bischof, anständig,

dig, das Schwerd zu führen. Man wird sich daher nicht wundern, daß er es brauchte, die Grenzen seines Vaterlandes zu beschüzen, und eben so wenig, daß man ihn in den wendischen Kriegszügen an der Spize eines Heeres erblikte. Der erste derselben ging in eben gedachtem Jahre vor sich.

Waldemar war noch sehr entkräftet von einer gefährlichen Krankheit, worin ihn Absalon sorgfältigst gepfleget und Beweise der zärtlichsten Freundschaft gegeben hatte, als er sich nach Schonen begab, um den Kriegszug auszuführen, zu welchem er sich auf Absalons und anderer Rath entschlossen hatte. Hier kam eine Flotte von 260 Segeln zusammen. Vierzehn Tage vergingen damit, die Mannschaft zu üben. Nun solte es der Insel Rügen gelten. Alles war überlegt und Abrede getroffen worden, wie der Angrif eingerichtet seyn solte. Man wolte sich dem Feinde unbemerkt zu nahen suchen, und deshalb sich nicht der Segel bedienen, sondern nur Ruder gebrauchen. Die Flotte folgte Absalon, der mit sieben Schiffen voraus eilte, um das Ufer zu untersuchen. Beinahe hatte er es erreicht: die Gelegenheit war gut, der Wind erwünscht,

und die Mannschaft vol Muths. Aber jezt ward er gewahr, daß Waldemar ganz gegen ihre Abrede die Segel beisezte, und umwendete, und daß die übrigen Schiffe ihm folgten. Absalon konte mit seinen sieben Schiffen allein gegen den Feind nichts ausrichten, und sahe sich also genöthiget, die Hauptflotte aufzusuchen. In einem Hafen der Insel Möen sties er zu ihr. Peder Sune und Esbern, des Königs treue Rathgeber, gingen ihm entgegen, und klagten über die Aussezung des Zuges. Der König läst sie rufen. Er sieht ihr Misvergnügen, und sucht sich zu entschuldigen, ehe sie reden. „Er hätte, sagt er, befürchtet, daß die Landung zu spät vor sich gehen „mögte, und es darum für besser gehalten, einige Stunden der Nacht in diesem Hafen auszuruhen, von welchem man des Morgens zeitig an den bestimten Ort gelangen könte.“ Jeder schweigt zu dieser Entschuldigung; um sie also zum Reden zu bringen, frägt er sie um ihre Meinung. Die andern bitten Absalon zu antworten. Er stellet also dem Könige ernstlich vor, wie weh es ihnen thäte, daß er sich selbst beschimpfte, den vernünftigen Rath treuer Männer nicht achtete, und dagegen Leuten folgte, die gegen den glüklichen oder unglüklichen Ausgang seiner Unternehmungen

nungen gleichgiltig wären. Welcher Schimpf wäre es nicht, diesen Zug auf halbem Wege aufzugeben! Er hätte die erwünschteste Gelegenheit, sein Vorhaben glüklich auszuführen, aus den Händen schlüpfen lassen. Ist das die Art, frägt er, wie man dem Reiche Sicherheit und Glük verschaft? Der Lebensmittel, fähret er fort, sind wenige. Wenn nun ein schwerer Sturm aufsteigt, und das Segeln verbietet, was bleibt uns dann übrig, als unverrichteter Sachen zurük zu kehren, und vor der ganzen Welt zum Gelächter zu werden.

Absalon verdros es, daß der Angrif nicht in dem Augenblik volführet ward, da alle Umstände günstig waren: Augenblikke, die insonderheit in Seekriegen selten eintreten und von der grösten Wichtigkeit sind. Er redet daher freimüthig und mit Wärme; denn er sprach für des Vaterlandes und des Königs Ehre. Waldemar erzürnte sich indes merklich darüber: doch zwang er sich und ging nach einer kurzen Antwort weg, muste aber von Absalon noch den Verweis mitnehmen; „es wäre besser, die Erinnerungen eines „Freundes zu hören, als hinter dem Rükken verlästert zu werden.“ Man mus es nicht der

Ein-

Einfalt der Zeiten zuschreiben, daß Wahrheit sich so unerschrokken hören lies; denn in Fürsten Gesellschaft war freimüthige Aufrichtigkeit auch damals eine Seltenheit: aber bei Absalon fand sie sich. Er liebte Waldemarn und kante ihn genau; und ein Glük war es für den König und das Reich, daß er einen edeln Gebrauch von dieser Kentnis machte. In der folgenden Nacht erhob sich ein Sturm, der die Schiffe von ihren Ankern ris, und in die See zerstreuete. Nun schwand Waldemars Zorn: er sahe die Folgen seines Fehlers; noch mehr, er gestand und bereuete ihn, nahm sich vor, ihn wieder gut zu machen, und beschlos, lieber zu sterben, als den Zug aufzugeben. Er bat, ihm mit Rath und Hilfe beizustehen. Absalon trug er auf, Acht zu geben, wann der Sturm sich soviel legen würde, daß man mit Rudern fortkommen könte. Mit Freuden übernahm Absalon das Geschäft, und gab auf die Veränderungen des Wetters aufmerksam Acht. Vier Tage lang blieb des Sturmes Heftigkeit sich immer gleich; am Morgen des fünften Tages schien er etwas nachzulassen. Absalon meldete es dem Könige sogleich, bemerkte aber dabei, daß es noch sehr schwer seyn würde, mit Rudern fortzukommen. Waldemar war wohl gewohnt,

zu

zu Lande Krieg zu führen; aber es fehlte ihm an der nöthigen Erfahrung, in Seekriegen die günstigste Zeit abzulauren und zu nüzen. Doch gebrach es ihm nicht an Muth und Neigung, Alles für sein Reich zu wagen, und er befahl, unverzüglich die Anker zu lichten. „Was sollen wir machen," sagte Absalon scherzend, „wenn wir „gezwungen werden, auf halben Wege um„zukehren." „Gehe ich zurük," antwortete der König in eben dem Tone, „so solst du mir „Nachricht bringen, wie es in dem Wen„denlande aussieht."

Waldemar fühlte das stichelnde in Absalons Scherz, aber sein Muth ward dadurch nur noch mehr angefeuert. Man ging an Bord. Die Fahrt war schnel und angenehm, so lange man sich unter dem Schuz des Landes befand: aber nicht lange, so kamen sie in die offene See, und hier tobte der Sturm entsezlich. Nun weteiferten die Helden, wer den grösten Muth zeigen würde. Absalon war abermals voraus. Er trozte dem Sturm, und bahnte sich den Weg durch das erzürnte Meer. Waldemar wolte ihm nichts nachgeben, wolte, was vorhin durch seine Unbedachtsamkeit versäumet war, wieder ein-

bringen, und folgte unerschroken nach. Sein Schif bekam eine Oefnung, und ward vol von Wasser. Durch einen gewagten Sprung mit dem Schwerde in der einen und dem Panier in der andern Hand kam er an Bord eines andern Schiffes, und erreichte endlich den Hafen, wo Absalon schon Anker geworfen hatte, und das Land besichtigen lies. Bei der Insel Hiddensee lagen die dänischen Schiffe, deren jezt nur sechzig waren: die übrigen waren theils aus Noth und theils aus schändlicher Feigheit zurük gegangen. Der König befand sich also zu schwach gegen das Land, bei welchem er vor Anker lag, etwas vorzunehmen. Dagegen grif man die Gegend von Barth an, die durch eine schmale Meerenge von Rügen getrennet wird. Die Dänen, in zwei Haufen unter Waldemars und Absalons Anführung getheilet, begannen nun sich wegen des Schadens zu rächen, welchen die Wenden ihrem Vaterlande so oft zugefüget hatten. Diese Nazion hatte ihre Anwesenheit in Dännemark mit Morden, Brennen, Plündern und Rauben bezeichnet: jezt muste sie zu ihrer Demüthigung selbst alles verheerende dieser Kriegsmanier erfahren. Absalon gab hier Beweise von Klugheit, Muth und Tapferkeit, und

führ-

führte das Kriegsheer in Sicherheit und mit reicher Beute beladen zu den Schiffen zurük. Aber jezt ward es mehr wie je nöthig, Muth und Tapferkeit zu zeigen. Die Wenden wolten zur See sich des Schadens erholen, den sie zu Lande gelitten hatten; sie griffen den zurük gelassenen Theil der dänischen Flotte an, wurden aber zum Weichen genöthiget. Skialm Skägge war der Mann, der sie mit den wenigen Schiffen dazu zwang, die er in der Geschwindigkeit bemannen konte. Als endlich der König und der Bischof zurük kamen, wendete man sich mit der ganzen Flotte gegen sie und trieb sie in die Flucht. — Inzwischen drehete sich der Wind und ward den Feinden günstig. Durch bekante Umwege kamen sie den Königlichen in den Rükken, und nun ward diesen bange. Absalon aber blieb unerschüttert, und stelte sich zwischen ihnen und dem Feinde, um sein Vorhaben zu hindern. Dies hätte der Verzagten Muth von neuem beleben sollen; aber hier vergassen die Dänen Vaterland, König, sich selbst. Der grössete Theil der Flotte floh aus allen Kräften. Waldemar hatte endlich nicht mehr als sieben Schiffe bei sich. Die Wenden sahen diesen kleinen Haufen schon für gewissen Raub an. Sie fallen ihn an, werden zurük geschlagen, greifen

von neuem an, und werden zu der schändlichsten Flucht gezwungen.

Waldemar kehrte mit Sieg gekrönt in sein Reich zurük. Ohne Zweifel wäre er beträchtlicher gewesen, wenn bessere Kriegszucht und mehr Einigkeit unter dem Dänischen Heere geherrschet hätte. Nur zu oft fand Absalon diese Hindernisse bei seinen Unternehmungen.

Jezt droheten Dännemark neue innerliche Uneinigkeiten. Die Christenheit war damals wegen der beiden Päbste Alexander des dritten und Victor, die zu einer Zeit gewählet waren, in zwo Parteien zertheilet. Nicht blos Reiche waren uneinig mit Reichen, selbst Kirchen und Gemüther in einzelnen Reichen waren getheilt. Frankreich und einige Kardinäle sahen Alexandern, der Kaiser hingegen und die deutschen Fürsten Victorn für den rechtmässigen Pabst an. Waldemar hielt es im Anfang mit dem Leztern, dessen Anhänger auch der schleswigsche Bischof Okko war: die übrige dänische Geistlichkeit folgte im Gegentheil dem Beispiele des Erzbischofs Eskild, der auf Alexanders Seite war. Dieser Erzbischof hatte bei den vorigen Unruhen in dem dänischen Reich einen anseh-

sehnlichen Theil seiner Kostbarkeiten in Frankreich untergebracht: als nun diese Uneinigkeit in der Kirche entstand, glaubte er, daß sie dort nicht mehr sicher wären, und lies sie zurük holen. Der Bote, welchem dieses Geschäfte anbetrauet war, beobachtete auf der Rükreise nicht die gehörige Vorsichtigkeit, und ward in dem Holsteinischen geplündert. Der Erzbischof suchte nun den König dahin zu bringen, daß er ihm wieder zu seinen Schäzen verhelfen mögte; allein dieser wolte ihm nicht gern etwas versprechen, da sein Verlanlangen schwer, ja beinahe unmöglich zu erfüllen war: denn wer und wo war der Thäter? Endlich lies er sich bewegen, und reisete mit **Eskild** nach **Schleswig**, um dort die Sache zu untersuchen. Wegen einiger Scherze, die der König hier in Rüksicht auf diesen Zufal vorbrachte, hielt der Erzbischof sich für berechtiget, ihn auf das härteste zur Rede zu sezen, und sogar die gröbsten Beschuldigungen gegen ihn auszustossen: **Waldemar** mässigte sich jedoch, und antwortete ihm nicht, wie er es verdiente. Durch des Königs Kaltblütigkeit noch heftiger erbittert beschlos der Erzbischof, sich auf andere Art zu rächen. **Okko** war mit des Königs Hilfe und auf Befehl des Pabstes **Victor** auf den Bischofstuhl in Schles-

wig gelangt: und dieses Vorwandes bediente sich Eskild, den Bischof und alle seine Anhänger in den Bau zu thun. Dies Betragen erbitterte den König, aber dennoch zähmte er seinen Zorn. Der Has unter ihnen nahm täglich zu, und weissagte Dännemark neues Unglük. Der Erzbischof verfügte sich nach Seeland; denn Absalon war ihm zu Ausführung seines Vorhabens unentbehrlich. Gegen ihn beklagt er sich über den König, beschuldigt ihn sogar, daß er an obgedachter Räuberei Theil genommen, und erklärt sich, da er es überdies mit dem von Victorn unbefugterweise eingesezten Bischof Okko halte und den Frieden der Kirche störe, so sei Krieg das einzige Mittel, ihn zu billigen Gesinnungen zu zwingen. Eskild hatte es gewagt, Dännemarks vorigen Königen zu trozen, und in Vertrauen auf seine vielen mächtigen Freunde wolte er nun eben das gegen Waldemarn versuchen. Was solte Absalon thun? Als Erzbischof war Eskild sein Vorgesezter, der sein Glük befördern oder hindern konte. Waldemar war sein König und Freund, und die gewisse Folge ihrer Uneinigkeit war das Verderben des Landes. Absalon erwog alles dies, und suchte Eskild durch sanftmüthige Vorstellungen zu beruhigen. Er zeigte ihm, wie ungegründet

und unbillig sein Argwohn wäre, daß der König um die Räuberei wüste. Er stellete ihm vor, daß die Unterstüzung, die der König Okkon noch immer wiederfahren liesse, nicht so sehr einem Has gegen den Pabst Alexander und dessen Anhang, als seinem des Erzbischofs hizigem Betragen zuzuschreiben wäre, und daß er im Fal einer offenbaren Streitigkeit mit Waldemarn gerade diejenigen zu Feinden bekommen würde, auf deren Beistand er rechnete. Er rieth ihm daher, sich mit dem Könige zu versöhnen, und bot ihm seine Vermittelung an. Aber der Erzbischof war zu sehr aufgebracht, um vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, er hatte Krieg beschlossen, und lies Absalon wissen; nicht sein Rath, seine Hilfe wäre es, was er von ihm verlangte. Absalon legte nun Eskild sehr ernstlich das Unvernünftige seines Vorhabens vor Augen, und sagte ihm freimüthig, der Eid, den er ihm als Erzbischof geleistet hätte, könte ihn nie verpflichten, das was er Waldemarn schuldig wäre, zu vergessen. Diese hochherzige Antwort von einem untergeordneten Bischof erbitterte Eskild. Er befahl daher Absalon bei dem Gehorsam, welchen er der Kirche schuldig wäre, seinen Auftrag an den König auszurichten; und ein Abt muste mit

 reisen,

reisen, um zu hören, ob er etwas von dem was er sagen solte, auslieſſe. Dieses Geschäft muste Absalon übernehmen; indes weigerte er sich, die Antwort zurük zu bringen. Seine Absicht war, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, und darum suchte er die harten Worte zu mildern, welche der Erzbischof ihm in den Mund gelegt hatte. Dem ungeachtet fand sich der König so sehr dadurch gekränkt, daß er Absalon mit einer in den härtesten Ausdrükken abgefasten Antwort abfertigte. Der Erzbischof ward dadurch in Furcht gesezt, und ergrif die Flucht. Der Ausgang war endlich der, daß Eskild, als seine Festung Esrom an den König übergegangen war, sich demüthigte, und vermuthlich durch Absalons Vermittelung des Königes Gewogenheit wieder erlangte, und der Krone die liegenden Gründe zurük gab, welche sie der Kirche vordem geschenket hatte. So ward dieses Ungewitter gestillet.

Das Reich hatte zu der Zeit keine andere Schulen, keine andern Size der Gelehrsamkeit als die Klöster, und in diesen herrschten unordentliche Sitten und Unwissenheit. Welche Wohlthat für das Land, sie zu verscheuchen und die

Sitten zu reinigen, aber auch welch ein schweres Unternehmen. In dem Jahr 1161 findet man den ersten Beweis, daß Absalon ernstlich darauf dachte, in den Klöstern seines Stifts die Sittenlosigkeit auszurotten und das Licht der Wissenschaften anzuzünden: in diesem Jahre stiftete er nämlich aus seinem eigenen Vermögen das Kloster Soröe, oder verbesserte die Stiftung seiner Väter und vermehrte ihre Einkünfte ansehnlich. Sein Bruder Esbern Snare und andere Verwandte trugen ebenfals durch ihre Freigebigkeit zur Aufnahme dieses Klosters bei. Unter den Vorschriften, die er den Mönchen gab, befindet sich auch diese, daß stets einige unter ihnen sich auf die Geschichte des Vaterlandes legen und alle merkwürdige Begebenheiten aufzeichnen solten. Wer in der Geschichte da Finsternis antrift, wo zufolge dieser Verfügung Licht scheinen solte, hat Ursache es zu beklagen, daß dem Willen des Stifters so schlecht nachgelebet worden.

In eben dem Jahre lies Absalon Wilhelmen, den er auf seiner ausländischen Reise kennen gelernt hatte, nebst drei andern Mönchen aus dem Kloster der heiligen Genevieve in Paris holen: sie solten durch ihr Beispiel und durch Ab-

fassung einer neuen Regel die ausschweifenden Mönche in dem Kloster Eskild-Söe, jezt Selsöe, auf bessere Wege bringen. Absalon hatte hiebei noch die Absicht, den Staat mit geschikten Männern zu bereichern: denn wir wissen, daß Wilhelm nicht allein ein Mann von strenger Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, sondern auch nach Art der damaligen Zeiten gelehrt war, und in der Folge in Staatsgeschäften gebraucht ward.

Inzwischen suchte Deutschlands Kaiser Fridrich der Erste abermals den Anschlag hervor, Dännemark zu einem Lehn des deutschen Reichs zu machen. Schon vorhin hatte er unter dem Schein der aufrichtigsten Freundschaft den König Svend zu sich gelokt, und ihn zu dem Versprechen gezwungen, daß er sein Lehnmann seyn wolte: allein nach seiner Zurükkunft hatte Svend dieses erzwungene Versprechen wiederrufen. Jezt legte der ehrsüchtige Kaiser in eben der Absicht Waldemarn Falstrikke, und bediente sich der fortwährenden Uneinigkeit in der Kirche, ihn in die Falle zu lokken. Der König schikte Radolf, einen Engelländer, der in seinen Diensten stand, an den kaiserlichen Hof, um zuver-

lässige Erläuterungen über diese Sache zu erhalten. Der Pabst Victor hielt sich gerade zu der Zeit bei dem Kaiser auf, und beide überhäuften Radolf mit ausserordentlichen Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen. Der Kaiser hielt Waldemarn herliche Lobreden, wünschte mit diesem weisen und gottesfürchtigen Herrn zu reden, und machte es ihm sogar zu einer heiligen Pflicht, der Kirchen-Versamlung, welche er zu halten dächte, beizuwohnen, und nebst ihm in der so manchen Seelen anstössigen Kirchen-Spaltung eine Entscheidung zu fällen. Zur Belohnung für diese fromme Reise versprach er ihm eine Provinz in Italien nebst dem Wendischen Reiche zu geben.

Radolf kehrte hierauf zurük. Sein Bericht nahm den König ein, und er beschlos, des Kaisers Wunsch zu erfüllen. Absalon ward daher von der freiwilligen Wache zurük berufen, welche er an den Küsten des Reichs gegen die Seeräuber hielt. Waldemar machte ihn mit der vorhabenden Reise bekant, und wünschte, von ihm begleitet zu werden. Absalon hatte den Kaiser in Verdacht eines Betrugs, und widerrieth dem Könige die Reise. Er dachte an Svend und stelte Waldemarn vor, wie wenig man sich

auf

auf solche trügliche Versprechungen verlassen dürfte, ingleichen daß der Kaiser gegen Recht und Billigkeit **Victorn** in Schuz nähme, und man also keinen Umgang mit ihm halten müste. Er fügte noch mehrere Gründe hinzu, um ihn von seinem Vorhaben abzulenken; aber vergebens. **Waldemar** bestand auf der Reise: inzwischen war es ihm nicht minder darum zu thun, **Absalon** bei sich zu haben. Er stelte ihm vor: seine Gegenwart wäre ihm unentbehrlich, im Fal Rechtschaffenheit es forderte, **Victors** Partei nicht länger zu halten, auch würde die Freundschaft, die beständig unter ihnen geherrscht hätte, ihm hoffentlich nicht erlauben, ihm seine Geselschaft zu verweigern. **Absalon** sahe die übeln Folgen voraus, welche diese Reise nach sich ziehen würde, und führte sie dem Könige zu Gemüth. Er aber blieb unbeweglich bei seinem Vorsaz, und nun glaubte **Absalon**, daß seine Pflicht heischte, ihn nicht in einer Lage zu verlassen, worin er augenscheinlich seines Beistandes benöthiget seyn könte. Die Reise ging vor sich. **Esbern Snare** befand sich nebst andern in des Königs Gefolge: ich nenne ihn hier namentlich, weil er ebenfals, obgleich ohne Wirkung, den König von Fortsezung der Reise abzuhalten suchte. Die Kirchenver-

sam-

samlung ward an einem Orte nahe bei den französischen Grenzen gehalten. Die Schriftsteller nennen ihn verschiedentlich Laune, Dole und Besançon. Waldemar kam denn auch dahin, ward aber bald inne, daß des Kaisers freundschaftliche und mit so vielen Versprechen begleitete Einladung einen andern Endzwek hatte, als den Uneinigkeiten in der Kirche ein Ende zu machen. Absalon und Radolf meldeten dem Kaiser Waldemars Ankunft. Der Kaiser empfing sie mit einem ernsten Wesen gleichsam als Gesandten eines Königes, dessen Gehorsam er und das römische Reich mit Recht forderten, und über dessen langes Ausbleiben er Ursach hätte, sich zu beschweren. Absalon sahe, daß es jezt Dännemarks Freiheit und des Königes Ehre gälte. Er hatte so etwas zum voraus vermuthet, und der Eifer, den er alzeit empfand, wenn des Reichs und des Königes Ehre in Gefahr standen, entbrante noch mehr über des Kaisers stolzer Anrede. Er behauptete freimüthig, seine freundschaftliche Einladung und herlichen Verheissungen, und keinesweges schuldige Vasallenpflicht hätten den König zu dieser Reise bewogen. Der Kaiser wolte sich keines Versprechens erinnern, und beharrte bei dem Läugnen; ungeachtet Absalon sich auf den anwesenden

senden Radolf berief. Nun zählte Absalon Versprechen und alles übrige her, legte ihm ohne Schonung sein unredliches Verfahren vor Augen, und begehrte für den König sicheres Geleit zur Rükreise. Hiezu wolte der Kaiser sich nicht verstehen. Nun reuete es Waldemarn, daß er seinen treuen Rathgebern nicht gefolget war; und mit Dreistigkeit wolte er sein Versehen wieder gut machen. Lieber wolte er sterben, als sich und dem Reiche eine unanständige Abhängigkeit aufbürden lassen. Absalon ermunterte den König, unbekümmert zu seyn, und rieth ihm, sich unter dem Vorwand des Jagens über die Grenzen nach Frankreich zu begeben, von wo er mit Sicherheit nach Dännemark kommen könte. Fridrich merkte den Anschlag, und daß Waldemar bei seinen Drohungen unbeweglich bliebe. Er versuchte daher nochmals, was durch Schmeicheleien und Versprechungen auszurichten stünde. Die deutschen Fürsten musten sich eidlich verpflichten, das wendische Reich unter die Botmässigkeit des Königes zu bringen; und was sie nicht durchsezen könten, wolte der Kaiser selbst bei seiner Rükkehr aus Italien vollenden. Nun gelobte der König ihm Treue, unter den Bedingungen, daß er nicht verbunden seyn solte, an des

Kai-

Kaisers Hofe zu erscheinen, oder Truppen zu dem Dienste des römischen Reichs zu halten, und also nur dem Namen nach, nicht in der That des Kaisers Lehnsmann seyn solte; endlich daß seine Nachfolger in der Regierung völlige Freiheit haben solten, sich von dieser Verbindlichkeit los zu sagen.

Aber welches Reich nahm Waldemar zu Lehn? War es Dännemark allein? Würde er nicht lieber jenem herzhaften Entschlus gemäs Absalons Rath befolget, und sich nach Frankreich begeben haben, wenn der Kaiser ihn nicht zugleich mit dem wendischen Reiche belehnt hätte? Oder würde der Kaiser ihn auf obgedachte Bedingungen mit dem Wendenlande belehnet haben, hätte er nicht gleichfals für Dännemark gehuldiget? Ist es also nicht wahrscheinlicher, daß er beide Reiche zugleich zu Lehn genommen? Fragen, worüber die neuern Schriftsteller nicht einig sind.

Hierauf nahm man die Kirchen-Streitigkeiten vor. Absalon und mit ihm der König und alle Dänen waren auf Alexanders Seite; die mehresten der übrigen anwesenden hielten es dagegen mit Victorn. Dieser, der hier die mehresten Stimmen hatte, wolte sogleich seinen

Gegner in den Bann thun, nachdem er das Hochamt feierlich gehalten hatte. Als er den Anfang damit machte, verlies Waldemar auf Absalons Anrathen die Versamlung, und dieser folgte ihm sogleich nach. Victor war in seinen Augen ein unrechtmässiger Pabst, und diese Gesinnung scheuete er sich nicht öffentlich zu erkennen zu geben. Dieses Betragen verursachte grosses Aufsehen, und es vermehrte sich noch, als Victor Absalon befahl, da zu bleiben, und von ihm die Antwort erhielt: „niemand könte ihm verwehren, dem Könige zu folgen, da er blos, um ihn Gesellschaft zu leisten, hieher gekommen wäre.“ Mit gleicher Dreistigkeit und noch deutlicher äusserte Absalon seine Gedanken von Victorn. Der Pabst wolte am folgenden Tage, kraft seines Amts, Lino zum Bischof in Odense weihen, wo er vorhin Domprobst gewesen war: aber Absalon sezte sich aus allen Kräften dagegen, und wolte diese Bischofsweihe nicht für giltig erkennen.

Im Jahr 1163 kam Waldemar nach Dännemark zurük. Auf der Rükreise stiftete Absalon Freundschaft zwischen ihm und dem Grafen Adolf von Holstein, und dieser schwur dem Könige treu und hold zu seyn. Der edle

Graf

Graf besas trefliche Eigenschaften. Vortheil war es, einen solchen Freund zu besizen, und Absalon sah auch gewis bei Errichtung dieser Freundschaft nicht blos auf die gegenwärtige Zeit. Aber ein Feldzug gegen die Wenden kostete Adolf schon im folgenden Jahre das Leben.

In diesem Jahre ward gleichfals auf Absalons Rath das verfallene Danewirk wieder hergestellt. Er hatte hiebei nicht blos die Absicht, daß es zu einer Schuzwehr gegen die Einfälle der räuberischen Wagrier dienen solte: es solte auch dem Ungewitter Grenzen sezen, das sich, wie er voraussahe, in Zukunft auf Veranlassung dessen, was neulich bei dem Kaiser vorgefallen war, von andern Seiten Deutschlands gegen Dännemark erheben konte.

Gegenwärtig waren die Wenden die Feinde, die Dännemark am meisten zu schaffen machten. Seit dem obgedachten Feldzuge hatten die Dänen entweder unter Waldemars und Absalons vereinter, oder unter des leztern alleiniger Anführung sie oft in ihrem eigenen Lande beunruhiget, ihnen allezeit Schaden zugefüget, und sie bisweilen auf friedliche Gesinnungen gebracht. Aber Dännemark war noch nicht stark

genug, sie durch eigene Kräfte zu bezwingen. Der König verband sich daher mit dem Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen, und nach einigen Feldzügen schien es, als ob sie bezähmet wären. Rügen gelobte Dännemark Vasallenpflicht. Jeder dieser Feldzüge liefert Beweise von Absalons Klugheit, Muth, Tapferkeit, Ergebenheit für den König, und Eifer für seine und des Vaterlandes Wohlfart und Ehre. Die Frucht dieser Thätigkeit so wie seiner unermüdeten Wachsamkeit an den Küsten des Landes war, daß man mehrerer Sicherheit genos und wieder anfing, die wüsten Gegenden des Reichs anzubauen. Die Sicherheit war jedoch noch nicht volkommen: denn die Wenden nahmen jeder Gelegenheit wahr, sich wegen des erlittenen Schadens zu rächen. Herzog Boris, ein Verwandter des Königes, machte einen Anschlag gegen das Reich. Er ward dessen überführet und mit Verlust des Gesichts und der Freiheit bestrafet. Die Norweger hatten zu seiner Unterstüzung eine Flotte ausgesendet: aber ihre Absicht, auf Seeland zu landen, ward durch Absalons Muth rükgängig gemacht. Um sich zu rächen, zogen der König und Absalon im Anfange des Jahres 1168 gegen Norwegen: allein sie musten wieder umkehren,

ohne etwas erhebliches ausgerichtet zu haben. Inzwischen waren die Einwohner von Rügen, aufgemuntert durch des Königs Abwesenheit, von Dännemark abgefallen. Aber die fürchterlichen Kriegsrüstungen, die er nach seiner Rükkunft machte, erschrekten sie: sie baten, wiewohl vergebens, um Frieden. Waldemar beschlos, diese unruhige Nazion völlig zu zähmen, deren unaufhörliche Empörungen sich vielleicht in ihren langwierigen Kriegen mit seinen Unterthanen und in Verschiedenheit der Sitten, Sprache und Religion gründeten.

Die Dänen griffen Rügen bald an dieser, bald an jener Seite an, und machten grosse Beute. Nirgends fanden sie Widerstand, geschweige denn Veranlassung zu einer Schlacht. Die Einwohner waren nach Arkona geflüchtet, und hoften sich in der Folge in ihrer Feinde Gebiet für den Schaden, der ihnen jezt zugefüget ward, bezahlt zu machen. Durch Verheerung des Landes ward also nichts gewonnen, als vermehrter Has, der sich bei jeder Gelegenheit durch fürchterliche Rache geäussert hatte. Eroberte man dagegen Arkona und andere feste Oerter, so konte man den Feind zu der Ruhe zwingen, den däni-

schen Küsten die Sicherheit verschaffen, kurz, alle die Vortheile erwerben, um derentwillen der Feldzug unternommen war. Man rükte demnach vor Arkona, und Absalon erhielt den Auftrag, die erforderlichen Anstalten zu der Belagerung zu machen. Diese Stadt, von welcher jezt nicht viel mehr als der Namen übrig ist, war der Siz der Abgötter. Swantewit, ein Göze, der aus dem ehemaligen Apostel der Rüger Sankt Veit entstanden war, hatte hier einen Tempel, mit unermeslichen Schäzen angefüllt: denn nicht nur die Rüger brachten hier ihre Opfer dar, sondern auch alle benachbarte Heiden, welche diesen Gözen mit grossem Eifer, Vertrauen und Pracht verehrten. Die Stadt war an drei Seiten von Natur und an der vierten durch Kunst so stark befestiget, daß ihre Eroberung eine Unmöglichkeit zu seyn schien. Hiezu kam noch eine zahlreiche Besazung, deren angeborne Streitbarkeit und Muth durch die Einbildung erhöhet wurden, daß sie unter dem unmittelbaren Schuz ihres Gottes stünden. Diese Stadt war es, welche die Dänen, verstärkt durch sächsische und pommersche Hülfstruppen unter Absalons Anführung belagern solten. Schon machte er hiezu die ernstlichsten Zubereitungen, als die Dänen sich ihrer

durch

durch einen Zufal geschwinder, als sie es erwartet hatten, bemeisterten. Einige Knaben, die dem Heere folgten, versuchten mit Schleudern Steine in die Stadt zu werfen: die Einwohner sahen dies für Kinderspiel an, und verjagten sie nicht. Aber nicht lange, so gesellten sich Aeltere und Erwachsene zu den Knaben, und nun ward ein ernstlicher Streit daraus. Alles stürzte nach der Seite hin. An der durch Kunst befestigten Seite der Stadt stand ein grosser Thurm, der jezt von Mannschaft entblösset war. Ein junger Däne, seinen Namen nennt die Geschichte nicht, bediente sich der Gelegenheit, stieg durch Hilfe seiner Kameraden hinauf, und stekte den Thurm in Brand: die Grösse desselben verbarg den Einwohnern das Vorhaben, bis es ganz volführt war. Vol Schrekken erblikten sie diesen Theil ihrer Festungswerke in Flammen, und wusten nicht, wie es zugegangen war. Sie verliessen den Streit mit den auswärtigen Feinden, um diesen einheimischen zu dämpfen, der ihnen mit nahem Untergang drohete. Der Auflauf, der dadurch erreget ward, zog Absalon nach der Seite hin. Er war aufmerksam auf Alles. Um nicht seine Ehre auf das Spiel zu sezen, nahm er den Schein von Gleichgültigkeit an, so lange die

Sache noch wie ein unbedeutendes Kinderspiel aussahe. Als aber das Feuer wütend um sich grif, sahe er sogleich ein, daß die Uebergabe der Stadt dadurch befördert werden könte. Er lies sie daher an allen Seiten umringen und bestürmen, und ermunterte zugleich die junge Mannschaft, dem Feuer immer neue Nahrung zu geben. Vergebens suchten die Einwohner es zu löschen: allenthalben sahen sie nichts als Tod und Verderben, und Absalon selbst war die einzige Zuflucht, die sie in ihrem Schrekken kanten. An ihn wandten sie sich; und baten, daß man das Stürmen einstellen, und ihnen Zeit gönnen mögte, sich zu ergeben. Dies ward ihnen zugestanden unter der Bedingung, daß sie das Feuer nicht solten zu löschen suchen, so lange man wegen der Uebergabe in Unterhandlung stünde. Konte man auch nicht einig werden, so hatten doch die Feinde keinen Nuzen von diesem Stilstande: denn das Feuer kämpfte inzwischen für die Dänen.

So dachte Absalon, da er Arkona Erleichterung zu verschaffen suchte. Er nahm sich der Sache der Bedrängten an, und diese waren geneigt alles einzugehen, wenn sie nur Frieden erhalten könten. Das dänische Heer hingegen murrte

und

und drohete, weil seine Hofnung, Arkonas Schäze unter sich zu theilen und blutige Rache an den Einwohnern zu üben, durch den Vergleich vereitelt ward. Waldemar war zweifelhaft, was er thun solte; er fragte seine Generale um Rath, und diese verlangten zuförderst Absalons Meinung zu hören. Er redete als kluger Rathgeber und Menschenfreund. Er bewies, Arkonas Eroberung würde noch viel Zeit und Blut kosten, wenn der Stadt nicht der Frieden, um den sie bäten, bewilliget würde; auch würde die harte oder gelinde Begegnung, die man ihr wiederfahren liesse, die andern Städte in Rügen entweder zu tapferer hartnäkkiger Gegenwehr oder zu baldiger gutwilliger Ergebung reizen. Er rieth daher, die angebotene Uebergabe anzunehmen, und man folgte seinem Rath. Um Frieden zu bekommen, bequemten sich die Einwohner von Arkona, den Gözen Swantewit mit allen seinen Schäzen dem Könige auszuliefern, das Christentum so anzunehmen, wie es in Dännemark gelehret ward, den christlichen Priestern und Lehrern alle Ländereien auszuweisen, die bisher zur Unterhaltung der Abgötterei angewendet worden, alle christliche Gefangenen ohne Lösegeld loszulassen, gegen Dännemarks Feinde zu Felde zu ziehen, sobald es ver-

verlangt würde, dem Könige einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und zur Sicherheit für die Erfüllung dieser Bedingungen vierzig Geisel zu stellen.

Dieser Frieden kam einem Einwohner von Karenz (Garz,) der nebst mehrern zum Entsaz von Arkona dahin gekommen war, so billig vor, daß er in der folgenden Nacht Absalon um Erlaubnis bat, sich nach seiner Geburtsstadt zu begeben, um die Einwohner zu bereden, daß sie sich auf eben die Bedingungen ergeben mögten. Absalon, der von dem Könige uneingeschränkte Volmacht erhalten hatte, erlaubte ihm zu reisen. Damit aber der Feind auf den Fal, daß er Widerstand zu thun dächte, nicht Zeit bekäme, sich in Vertheidigungsstand zu sezen; so gab er ihm zu Ausrichtung seines Geschäftes nicht länger Frist als bis zu dem folgenden Tag, und dann solten er und die Vornehmsten der Stadt an der nächsten Küste zu ihm kommen, wenn sie verschonet zu werden wünschten.

Am folgenden Tage wurden Swantewit und sein Tempel zerstöret. Dies war nothwendig, um die verblendeten Einwohner von der Ohnmacht des Wesens zu überzeugen, das sie bisher

mit

mit Vertrauen und Ehrerbietung angebetet hatten. Der Plaz, wo der Tempel gestanden hatte, ward darauf zu einer Kirche eingeweihet. Die geschiktesten Personen, die sich unter dem Heere fanden, musten sich bis weiter dem Geschäfte unterziehen, die Heiden in der christlichen Religion zu unterrichten. Als endlich auch der Punkt wegen der Geissel erfüllet war, ging Absalon zur Nachtzeit mit dreissig Schiffen nach Karenz, um zu sehen, ob Granza (so hies der Gefangene) sein Versprechen gehalten hätte.

Karenz war ein fester Ort, und der Morast, der ihn umringte, machte den Zugang sehr beschwerlich: eine Belagerung würde folglich mit mannichfaltigen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn. Da aber der Ort gegenwärtig mit einer Menge Menschen angefüllt war, so fürchteten die Einwohner in kurzem Mangel an Lebensmitteln zu leiden, so wie es schon jezt an Raum fehlte. Mit Schrekken vernahmen sie das Schiksal der Stadt Arkona; aber die Umstände waren von der Art, daß sie es als ein Glük betrachten musten, wenn ihnen ein gleiches Loos zu Theil werden könte. Daher musten Granza, das Oberhaupt der Stadt und andere Vornehme sich ohne

Verzug nach dem bestimten Orte begeben, und sie langten daselbst an, ehe noch die vorgeschriebene Zeit verflossen war. Kurz darauf traf Absalon gleichfals ein. Ueberzeugt von der Unverbrüchlichkeit seiner Versprechungen, kamen die Abgeordneten auf sein blosses Wort an Bord, und Karenz erhielt Frieden unter eben den Bedingungen wie Arkona.

Der König genehmigte bei seiner Ankunft den Vergleich, den Absalon eingegangen war. Dieser verfügte sich darauf selbst nach Karenz, um die nöthigen Anstalten zu treffen, daß auch dort die christliche Religion gepflanzet würde. Seinen Bruder Esbern Snare gab er den Auftrag, die Abgeordneten mit Gastereien so lange hin zu halten, bis er aus der Stadt zurük käme. Als er sich mit dem Bischof Svend von Garhuus und dreissig Kriegsleuten dahin begab, rükten sechs tausend gewafnete gegen ihn aus. Dieser Anblik machte dem Bischof bange: aber Absalon, dem die auf der Flotte zurükgelassenen Karenzer für seine und der seinigen Sicherheit bürgten, sprach ihm Muth ein, und ging den Gewafneten ohne das mindeste Zeichen von Furcht entgegen. Diese waren auch keinesweges in feindseliger

seliger Absicht ausgezogen, sondern um Absalons Einzug in die Stadt glänzender zu machen. Als sie ihm nahe kamen, warfen sie sich zur Erde nieder, und ehreten ihn als den Mann, der nicht allein der Stadt Karenz, sondern auch ganz Rügen Frieden geschenkt hätte. Er begab sich mit einem sehr kleinen Gefolge in die Stadt, (den grösten Theil jener dreisig Soldaten lies er ausser derselben zurük.) und zerstörte die Gözenbilder Rugevit, Porewit und Porenut nebst ihren Tempeln. Er weihete darauf drei Pläze zu Kirchen ein, und kam spät in der Nacht nach der Flotte zurük, nachdem er drei mal vier und zwanzig Stunden in dem Dienste der Religion und des Vaterlandes schlaflos zugebracht hatte. Am folgenden Tage bestellete er Lehrer zu Karenz, wie zu Arkona geschehen war, und traf andere ähnliche Anstalten zu Ausbreitung der Religion, die in Zukunft das Band der Einigkeit zwischen Dännemark und Rügen fester zusammen knüpfen solte. Nach seiner Zurükkunft in Dännemark lies er jene Lehrer, welche er aus Noth bestellet hatte, durch andere geschiktere ablösen. Noch mehr, er versahe sie aus seinem eigenen Vermögen mit allem was sie brauchten, damit sie nicht den Einwohnern von Rügen zur Last

gerei-

gereichen, und diese den Eifer, womit man an ihrer Bekehrung arbeitete, nicht niedrigem Eigennuz zuschreiben mögten.) In Betrachtung aller dieser Umstände legte Pabst Alexander III. Rügen unter das Stift Seeland, und es blieb unter demselben bis nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.

Kopenhagens Anlegung wird in eben das Jahr gesezet, da Rügen eingenommen ward. Vielleicht führte Absalon damals ein befestigtes Haus für sich selbst auf, um desto besser auf die Seeräuber Acht zu geben, welche die dänischen Gewässer unsicher machten. Dieses Handwerk ward nicht blos von Wenden, sondern auch von Curländern und Livländern getrieben. Sie schwärmten auf der See herum, beunruhigten die dänischen Küsten, und führten bisweilen die Einwohner als Sklaven mit sich fort. Absalon war stets auf der Jagd gegen sie. Ueber die Livländer erfocht er im Jahr 1170 einen vollständigen Sieg bei Oeland. Die Wenden schlug er oft zur See; ja er suchte sie sogar in ihren verborgensten Schlupfwinkeln und Einöden auf: aber sie ganz zu bezwingen, war eine sehr schwierige Sache, weil die Herzoge von Pommern

mern Bugislav und Kasimir ihnen ihre Håfen ôfneten. Die Ursache dieses Betragens war eine Uneinigkeit, die wegen der Eroberung von Rügen unter dem Könige und den Herzogen entstanden war. Aber auch sie wurden durch Absalons Hand gezüchtigt. Er verheerte ihr Gebiet auf verschiedenen Kriegszügen und demůthigte sie endlich so sehr, daß sie sich im Jahr 1179 Frieden erkaufen musten. Und nun schien es, als ob Dånnemark sich von dieser Seite Sicherheit versprechen dürfte.

Ungeachtet Absalons Leben beinahe eine ununterbrochene Kette von Kriegen und Seezügen war, so unterlies er doch nicht die Pflichten zu erfüllen, welche seine bischöfliche Würde ihm auflegte. Die Einwohner seines Stiftes baten um Milderung der Kirchengeseze, die ihnen zu hart waren: er fand, daß ihr Begehren billig wåre, und dachte darauf, es zu erfüllen. Auf einer Reichsversamlung, die zu Ringsted einige Wochen hernach gehalten ward, als Waldemar seinen Sohn hatte krönen und seinen Vater Herzog Knud unter dem Altar beisezen lassen, gab Absalon eine verbesserte Kirchen-Ordnung. Es scheint, als ob er absichtlich gerade diese Zeit gewählet

wählet habe, weil die vornehmsten und einsichtvolsten Kirchenbedienten in Anleitung dieser feierlichen Handlungen versamlet waren, und er sich ihres Raths bei einer so wichtigen Arbeit bedienen konte. Ausser andern in diesem Kirchenrechte enthaltenen Verfügungen, die in der damaligen Verfassung und in Billigkeit gegründet waren, sezt es der Freigebigkeit Schranken, die man so oft zum Schaden des Staats gegen Klöster und andere geistliche Stiftungen durch Schenkungen auf dem Sterbebette oder bei dem Eintrit in ein Mönchskloster blikken lies. Man findet sie in alter dänischer Sprache nebst einer deutschen Uebersezung in Pontoppidans dänischer Kirchengeschichte. Schon vorher war es 1505 zu Kopenhagen mit andern Gesezen an das seeländische Recht angedrukt worden, welches eben sowol als das Schonische von Waldemar dem Ersten gegeben ward, und als ein Meisterstük des mitlern Alters angesehen wird, es ist auch glaublich, daß Absalon an ihrer Abfassung vorzüglichen Antheil gehabt hat. Ein Fremder, der Dännemarks Geschichte beschrieben hat, sagt von diesen Gesezen: „sie, und das jytische Gesez, welches Waldemar der Zweite gab, wären die Quelle des jezigen dänischen

Rechts,

Rechts, worauf das Reich mit so grossem Rechte stolz wäre. Sie sind," sagt er ferner, „einfach, deutlich und volkommen geschikt, der Unterthanen Freiheit und Eigentum zu sichern. Selbst in der Schreibart ist die Weisheit ihres Verfassers kentlich. Man findet in ihnen keine geschmükte Redensarten, und eben so wenig jene eitele Pralerei von Grösse und Macht, welche in so manchen Gesezen eingemischet wird, gleich als ob die Gesezgeber ihren Unterthanen zeigen wolten, daß sie mehr Vergnügen darin finden, ihnen zu befehlen als sie glüklich zu machen. Aufgeklärte Zeiten, Nazionen, die wegen ihrer Kentnisse und Einsichten berühmt sind, haben Ursache, die weise Einfalt zu beneiden, welche in diesen beiden Gesezbüchern herrscht." Mallet ist der Schriftsteller, den ich hier redend einführe. Er ist zwar ein Franzose, aber er war mit den Quellen bekant, und hatte sich mit Fleis auf die Sprache des Landes gelegt, dessen Geschichte er schreiben wolte.

Das Jahr 1175 stellt uns ein merkwürdiges Beispiel von Waldemars Zutrauen zu Absalon

lon anf. Magnus, ein Sohn des Königs Erich Lam, der von dem Könige mit Wohlthaten überhäufet worden, hatte eine Verrätherei gegen seinen Wohlthäter angesponnen. Drei vornehme Dänen waren mit darin verwikkelt. Blos durch der Almacht Schuz war Waldemar so glüklich, ihren Nachstellungen zu entgehen und die Verrätherei zu entdekken. Von dem ganzen Zusammenhang unterrichtet lies der König Absalon allein zu sich rufen, und befahl dem Abte, der ihm die Verrätherei offenbaret hatte, seine Anzeige zu wiederholen. Magnus war Absalons Freund, und die andern Mitschuldigen seine Verwandten, und dies sezte den Abt in solche Verwirrung, daß er sich nicht getrauete in seiner Gegenwart zu reden. Der König errieth die Ursache seines Stilschweigens, und suchte ihm Muth einzusprechen. „Absalon“ sagte er, „ist wohlgesint und rechtschaffen, und ich weis, daß er mich mehr liebt als alle Verwandten auf Erden.“ Nun redete der Abt, und Zeit, Ort, Umstände, Alles sezte seine Erzählung ausser Zweifel, Alles bewies, daß Magnus, der dem Reich vorhin tapfer gedienet hatte, Waldemarn jezt nach dem Leben stünde, und daß Absalons Verwandte, welche der König sich durch Wohlthaten ver-

verpflichtet hatte, gleichfals Verräther wären. Absalon denkt hier blos daran, was er dem Vaterlande und dem Könige schuldig ist. Waldemar mus weder durch zu grosse Sicherheit sich in Gefahr sezen, noch den Vorwurf auf sich laden, daß er wegen eines blossen Verdachts gestrafet habe. Er giebt daher den Rath, der König solte seine Leibwache stärker als bisher bewafnen lassen, und in Zukunft bei Tag und Nacht noch sorgfältiger auf der Hut seyn. Bei Wahrnehmung einer so ungewöhnlichen Vorsicht würden die Verräther glauben, daß ihr Vorhaben entdekket worden, und sich vielleicht selbst auf eine oder andere Art verrathen.

Der König folgte diesem Rath. Die Häupter der Verschwornen ergriffen hierauf die Flucht und verriethen sich selbst. Magnus begab sich zu dem Herzog Heinrich von Sachsen, und bat ihn sich bei dem Könige seiner anzunehmen. Er ward auch wirklich unter Zusagung eines sichern Geleites zurük berufen, um sich zu vertheidigen und erschien, da das Versprechen in Absalons Namen wiederholet ward. Er bat den Bischof um fernern Rath und befolgte ihn, gestand sein Verbrechen vor dem Könige und dem Reichsrath,

entdekte seine Mitschuldigen, gelobte Besserung und ward begnadiget. Allein einige Jahre hernach ward er abermals einer Verrätherei überführet, und mit lebenswieriger Gefangenschaft bestraft.

Der Erzbischof von Lund, Eskild, wolte im Jahr 1177 wegen Alters und Schwachheit sein Amt niederlegen. Der Pabst hatte es ihm erlaubt, und ihm auch verstattet, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Vergebens suchte Waldemar, dem er allein sein Vorhaben eröfnete, es ihm aus dem Sinne zu reden. Sie nahmen also die Abrede mit einander, daß sie nach Ablauf eines Monats wieder zusammen kommen, und dann diese feierliche Handlung in Gegenwart aller Bischöfe des Reichs vor sich gehen solte. Die Absicht muste inzwischen sehr geheim gehalten werden, damit nicht Furcht, zum Nachfolger ernennet zu werden, einen oder andern abhielte, sich einzufinden. *

Zur

* Wenn diese Besorgnis nicht leere Einbildung, und Absalons hartnäkkige Weigerung nicht listige Verstellung war, so waren die damaligen Zeiten von den gegenwärtigen sehr verschieden. Jezt mögten sich wohl wenige

Zur bestimten Zeit versammelten sich der König, die Grossen des Reichs, und eine grosse Menge des geringen Volks nebst den Bischöfen und andern angesehenen Kirchenbedienten in der Domkirche zu Lund. Hier machte nun Eskild in einer rührenden Rede seinen Vorsaz und die päbstliche Einwilligung bekant, stieg darauf von seinem Size herab, legte Stab und Ring, die vornehmsten Kenzeichen der bischöflichen Würde auf den Altar, und bezeugte, daß er sich jezt seines Amts gänzlich begeben hätte. Nach dieser feierlichen Abdankung, welche die ganze Versamluug in Bewegung sezte, erinnerte der König Eskilden, daß er zufolge der von dem Pabst erhaltenen Volmacht seinen Nachfolger bestimmen mögte. Eigentlich kam diese Wahl der Kirche zu: Eskild war auch nicht gesonnen, sie dieses Vorrechtes zu berauben, sich der erhaltenen Erlaubnis zu bedienen, und Eingrif in Gerechtsame zu thun, die er stets mit Eifer vertheidiget hatte. Er überlies also ihr die Wahl. Aber alle vereinigten ihre Bitten mit der Bitte des Königs, daß er selbst

nige einer wichtigen und beschwerlichen Würde zu entziehen suchen, wenn äusserer Glanz und Macht sie begleiten.

selbst den Mann nennen mögte, den er für würdig hielte, sein Amt zu bekleiden. Da man ihn auf die Art aufforderte, stellete er vor, wie bedenklich es für ihn wäre, ihrem Verlangen zu wilfahren. Denn verschwiege er den Mann, den er für den würdigsten zu diesem Posten hielte, einen Mann, der an einem andern Orte den Bischofstab mit Ruhm geführet, und Blut und Leben für das Vaterland gewaget hätte, so sündigte er gegen Gott und sein Gewissen: aber dieser Mann trachtete so wenig nach dieser erhabenen, aber beschwerlichen Würde, daß er fürchten müste, seine Freundschaft zu verlieren, wenn er ihn nennete. Aus dieser Beschreibung sahe ein jeder, wen er meinete; demungeachtet bat man ihn, den Namen des Mannes anzuzeigen, und er nannte den Bischof von Roeskilde.

Durch diese Wahl ehrte Eskild sich selbst eben so sehr als Absalon. Man erinnere sich hiebei, daß dieser ihm in jener Zwistigkeit mit dem Könige seinen Beistand versaget hatte. Zürnte er gleich damals auf ihn, so schäzte er doch stets seine Verdienste hoch, und jezt bewies er es durch die That. Vielleicht trug auch sein unverstelter Eifer für die Kirche zu dieser Entschliessung

bei.

bei. Die ganze Versamlung gab seiner Wahl einstimmigen Beifal, weil sie der Kirche am vorteilhaftesten wäre. Absalon selbst hielt sich für zu schwach, die Last dieses Amtes zu tragen, und lehnte es ernstlich von sich ab. Ueberdies, sezte er hinzu, solte nichts ihn von dem Stifte trennen, das er in dem erbärmlichsten Zustande angetroffen, gegen auswärtige Feinde beschüzet und durch unermüdete Sorgfalt in glükliche Verfassung gebracht hätte. Mit Wärme fragte jezt Eskild die Wählenden, wem sie denn sein Amt übertragen wolten, und aus aller Mund erschol der Namen Absalon. Eskild und alle andere nach seinem Beifpiel legten nun Hand an ihn, und führten ihn mit Gewalt zu dem erzbischöflichen Siz. Dies geschahe unter Anstimmung der bei solchen Gelegenheiten üblichen Gesänge und sogar das geringe Volk stimmete mit ein, um seine Freude über die Wahl an den Tag zu legen. Alles Widerstandes ungeachtet ward Absalon zu dem Siz gezogen: aber weder Waldemars noch Eskilds mit Vorwürfen untermischte Bitten, kurz nichts konte ihn bewegen, ihn zu besteigen. Er vertheidigte sich, schüzte seine Unwürdigkeit vor, und berief sich endlich auf den Pabst, um durch seinen Spruch von Uebernehmung dieser Würde befreiet

freiet zu werden. Eskild hielt nun mit fernern Versuchen von der Art inne. Dagegen bediente er sich der List, um Absalon irgend einen Schrit abzulokken, der als Einwilligung in die Wahl gedeutet werden könte. Nachdem der Gottesdienst geendiget war, bat er Absalon, den Segen über das Volk auszusprechen, weil er sein Amt niedergeleget und es folglich nicht selbst thun könte: aber Absalon antwortete: Eskild als Legat des Pabstes könte diese Handlung keinem andern auftragen. Er lies darauf seine zahlreiche und prächtige Leibwache zu Absalon treten: allein dieser wies sie mit den Worten zurük: er wäre nicht würdig, von ihr bedienet zu werden. Er suchte ihn durch köstliche Geschenke zu lokken, und nahm endlich seine Zuflucht zu Bitten, Thränen und Kniefal; allein nichts war vermögend, Absalons Entschlus wankend zu machen. Er liebte sein Stift, er glaubte den Pflichten nicht gewachsen zu seyn, welche das angebotene Amt ihm auflegte, er wuste, daß Streitigkeiten mit dem Könige beinahe unmöglich zu vermeiden wären, weil er die Vortheile der Kirche, die oft den Vortheilen der Krone entgegengesezt wären, verfechten müste, und hatte mithin Ursache zu fürchten, daß er einen Freund verlieren mögte, der ihm theurer

war als Alles. Wenn man diese Umstände erwäget, so fält jeder Zweifel weg, ob auch seine Weigerung ernstlich gewesen sei. Das Stift Roeskilde, das seinen Bischof ungern verlieren wolte, trat der Appellazion bei. Des Pabstes Entscheidung, hofte es, würde so ausfallen, daß es seinen Bischof behielte, und er gegen den Zwang, den man ihm anlegen wolte, geschüzet würde. Die Sache ging also nach Rom. Der König und das Lundener Domkapitel hielten um Bestätigung der Wahl an: Absalon hingegen und das Stift Roeskilde um Aufhebung derselben. Eskild, der bei dem Pabste in grossem Ansehen stand, nüzte dasselbe, das Gesuch der erstern zu unterstüzen.

In Rom machte dieser Zwist grosses Aufsehen. Nie hatte man zuvor gehört, daß ein Mann eine Würde ausgeschlagen hätte, wornach so manche mit heissem Verlangen umsonst strebeten: wenigstens war es etwas ungewöhnliches. Die Sache ward untersucht, und das Urteil war ebenfals ausserordentlich. Ein päbstlicher Legat erschien mit den Abgeordneten beider Theile, um es öffentlich bekant zu machen.

Dies geschahe in Roeskilde, wohin das Lundener Domkapitel berufen ward. Das Urteil lautete wie folget. „Roeskilde sol seinen Bischof nicht einbüssen: aber Lund sol ihn gleichfals zum Erzbischof haben. Er ist würdig, beide Bedienungen zu bekleiden. Willigt er nun nicht in die Wahl, so sol der Kirche Bann auf ihn haften.“ Nun muste Absalon gehorchen: ferneres Widerstreben wäre gegen Pflicht und Religion gewesen. Der Legat sezte ihn 1178 in der Domkirche zu Lund in seine neue Würde ein; und seine erste erzbischöfliche Verrichtung war, Ormern zum Bischof zu weihen, einen Mann, der Gelehrsamkeit begünstigte, und den Stiftern Börglund und Ribe mit Ruhm vorstand.

Im Jahre 1180 befand Absalon sich in der traurigen Nothwendigkeit, das Schwerd, mit welchem er dem Vaterlande Ansehen und Sicherheit erworben hatte, gegen Mitbürger zu brauchen. In Schonen brach ein Aufruhr aus. Die Ursache lag in der Meinung der Einwohner, daß die Abgaben und Zehenden, welche sie dem Könige und der Kirche entrichten musten, gar zu schwer und lästig wären, und daß die Hebungsbedienten, die keine Eingeborne waren, ihr Amt mit

zu

zu vieler Strenge ausübten. Am meisten sollen sie jedoch durch die harten und ungewöhnlichen Herrendienste aufgebracht worden seyn, zu welchen des Erzbischofs Leute sie zwingen wolten. Es ist nicht unglaublich, daß das Volk verschiedene Ursachen hatte sich zu beschweren; aber wahrscheinlich wusten weder Waldemar noch Absalon etwas von jener Strenge und ungewöhnlichen Frohnarbeit. Der Aufruhr brach mit zu grosser Heftigkeit aus, als daß Kleinigkeiten ihn veranlasset haben konten. Einer der königlichen Lehnsleute muste in einer Kirche Zuflucht suchen, um der Wuth der Aufrührer zu entgehen. Absalon bekam bald Nachricht von diesen Unruhen, und daß seine Gegenwart allein im Stande wäre, sie zu dämpfen. Er wolte hin reisen; denn des Königs Vortheil und das eigene Wohl der Empörer forderten es. Sune und Esbern widerriethen aber die Reise, weil die schonischen Edelleute den gemeinen Mann ingeheim zur Empörung gereizet hätten, um ihn ins Verderben zu stürzen. Man bemerke hiebei, daß diese beiden Männer unter den Beamten genennet werden, über welche die Einwohner von Schonen sich beschwerten. Vielleicht flos ihr Rath aus Furcht, daß ihr Betragen bei einer Untersuchung an Ort

und Stelle vor Absalon nicht bestehen mögte. Auch eines Saxo wird unter Schonens Plagevögten erwähnet: vielleicht war es der berühmte Geschichtschreiber selbst. Jener Vorstellungen ungeachtet reisete Absalon. Er wolte, sagte er, wenn es nöthig wäre, sein Leben aufopfern, um dem Könige zu dienen. Bei seiner Ankunft fand er den Aufstand gefährlicher, als der Bote ihm gemeldet hatte. Es schien, als hätte man ihm die wahren und wichtigsten Ursachen desselben verschwiegen. Demungeachtet wagte er sich unerschroken unter den aufrührerischen Haufen, hörte und untersuchte ihre Klagen, entschied nach Billigkeit, und versprach ihnen Ersezung des Schadens, den ihnen die Lehnsleute zugefüget hätten. Dem Ansehen nach hatte er das Volk nun zufrieden gestellet: aber demungeachtet versammelte es sich von neuem. Es entsan sich, daß seine Gegner zu den angesehensten Personen des Reichs gehörten, zweifelte, daß Absalon sie vor den Kopf zu stossen wagen würde, glaubte, daß seine Versprechungen von Erleichterung der Lasten und Schadensersezung blosser Betrug wären — und wie weit kan nicht erhizte Einbildungskraft sich verirren! — es sah mit einem Worte Absalon für seinen grösten Feind an.

Die

Die oberwähnten Herrendienste hatten in ihnen die Vorstellung rege gemacht, daß er sie um ihre Freiheit bringen wolte, und die wolten sie verfechten. Der Aufruhr brach also von neuem aus. Vergebens bemühte sich Absalon ihn in Güte zu stillen. Die Aufrührer ergriffen sogar die Waffen gegen ihn. Man gab ihm den Rath, den heranrükenden Haufen niedersäbeln zu lassen, ehe er sich vermehrete; allein das war ferne von ihm. Er glaubte, daß diese züsammengelaufene Menge, ohne Ordnung und ohne Anführer, leicht ohne Blutvergiessen zerstreuet werden könte: er rükte daher mit seinen Gewafneten gegen sie, mit dem Verbot, das Gewehr gegen sie zu gebrauchen. Sie flohen auch bald: ihr Hauptmann ward gefangen, und einige Schläge waren seine Strafe.

Diese Gelindigkeit stillete aber den Aufruhr nicht. Er breitete sich im Gegentheil noch weiter aus, und nun begab sich Absalon zu dem Könige, und unterrichtete ihn von allem, was vorgegangen war. Vom Zorn entbrannt drohete der König den Verbrechern mit schwerer Strafe. Aber der Erzbischof besänftigte ihn, und rieth ihm, einige der Vornehmsten aus Schonen vor sich fordern zu lassen, um auch ihren Bericht

zu hören. Auf des Königes Befehl erschienen sie, und Absalon empfing sie mit unverstelter Freundlichkeit. Da sie aber von ihm verlangten, es bei dem Könige auszuwirken, daß jene Beamten abgesezet, und Aemter und Lehne hinführo blos eingebornen Schonen verliehen würden; so weigerte sich Absalon gerade zu, ihr Begehren vorzutragen, weil es beleidigend für des Königes Macht und Würde wäre. Trozig und mit der Drohung, daß alles Unglük, das aus dem Aufruhr entstehen mögte, auf seinen Kopf fallen solte, begaben die schonischen Herren sich zu dem Könige. Die Geschichte meldet uns nicht, ob sie ihre Beschwerden vortrugen, aber wohl, daß der König auf ihren Rath einen sehr harten Brief an die Aufrührer schrieb. Diese wurden dadurch so erbittert, daß sie die Abgaben an den König gänzlich abschaffeten, den Priestern die Ehe verstatteten, und sich weigerten, dem Erzbischof Zehenden zu geben, weil sie ihn entbehren zu können meineten.

Jezt beschlos Waldemar seine Drohungen wirklich zu machen, und segelte mit einer Flotte nach Schonen. Absalon befand sich auf den hintersten Schiffen. Die Fischer suchten ihn von

dem

dem Lande abzuhalten, und warfen Steine auf sein Schif: ja einige von den Einwohnern, welche sich um den König herum versammelt hatten, verliessen ihn und machten mit den Fischern gemeinschaftliche Sache. Erzürnt über dieses Betragen begab der König sich gewafnet dahin, und nun verbarg sich der Haufen, und Absalon stieg ans Land. Der König berathschlagte sich mit einigen von den Vornehmsten des Landes, wie der Aufruhr gedämpfet werden könte: Blos dadurch behaupteten sie, wenn die fremden Beamten und Absalon selbst abgesezt würden: wenn sie entfernet wären, so würde alles ruhig seyn. Des Erzbischofs Neider unterstüzten diesen Rath. Seine Leibwache bekam Nachricht von dem Vorschlag und verfluchte ihn. Ohne Hilfe der königlichen Truppen und dem aufgebrachten Pöbel zum Troz wolte sie ihren Herrn durch ganz Schonen herum führen. Jener Rath dünkte jedoch dem Könige gegründet zu seyn, und er beschlos einen Versuch damit zu machen. Er beschwor daher Absalon bei ihrer unverrükten Freundschaft, sich nach Seeland zurük zu begeben; und der Erzbischof gab ihm nach, ungeachtet er voraus sahe, daß seine Feinde in seiner Abwesenheit Alles mögliche gegen ihn versuchen würden.

Hier-

Hierauf zog der König in dem Lande umher. Wo er hin kam, hörte er neue aber falsche Beschuldigungen gegen seinen Freund: bewafnete Ankläger trugen sie vor, und dies war kein Zeichen, daß durch seine Entfernung der Aufruhr stiller geworden. Noch mehr; Absalons heimliche Feinde rühmten unter der Hand das Betragen der Aufrührer. Ihre Frechheit nannten sie Freimüthigkeit, und machten sie dadurch nur noch hartnäkkiger. Aber Waldemar wolte nicht urtheilen, ohne auch Absalon zu hören. Einige von den Anklägern musten ihm deswegen nach Seeland folgen. Der angeklagte Erzbischof erschien vor ihm mit Freimüthigkeit. Er brachte unwiderlegliche Beweise seiner Unschuld vor, und zeigte das Lügenhafte der ihm angedichteten Vergehungen so augenscheinlich, daß die Kläger sich schämten, ihre Bosheit bekanten und ihn um Verzeihung baten. Seine Beredsamkeit sezte die Anwesenden in Verwunderung. Er spräche, sagten sie, mit mehr als menschlicher Weisheit. Die gegenwärtigen schonischen Einwohner waren nun überzeugt, daß sie Absalon Unrecht gethan hatten: aber sie wagten es demungeachtet nicht, ohne Einwilligung ihrer Landesleute einen Vergleich zu schliessen. Diese wolten sich auf kein Zureden zur

Ruhe

Ruhe bequemen. Absalon befahl daher den schonischen Priestern, dem Volke die Kirchen zu verschliessen, und that das Land in den Ban. Da die Priester sich durch Drohungen nicht abschrekken liessen, diesem Befehle nachzuleben, so hielt das Volk bei dem Erzbischof um Aufhebung desselben an. Er glaubte, seine Wilfährigkeit würde sie auf bessere Gedanken bringen, und bewilligte ihre Bitte: allein es half nichts. Der Pöbel plünderte vielmehr öffentlich Häuser, die seinen und des Königs Bedienten gehörten. Nun faste der König den ernstlichen Entschlus, die Aufrührer mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. Zu dem Ende begab er sich im Jahre 1181 mit einem Theile seines Kriegsheers zum zweitenmal nach Schonen. Auch Absalon reisete in Amtsgeschäften dahin. Jeder Hausmann grif jezt zu den Waffen, unter dem Vorwande, seine Freiheit zu vertheidigen. Mit rasender Wuth eileten sie, dem Könige ein Treffen zu liefern. Beide Heere stiessen bei Dysia-Broe (Brükke) auf einander. Absalon suchte nochmals den König zu besänftigen, und bat ihn, der Unbesonnenen zu schonen. Aber diesmal war seine Fürbitte vergebens. Der Angrif geschah, und der Kampf war hartnäkkig. Die Aufrührer verwehrten den

Königs-

Königlichen den Uebergang über die Brükke: aber endlich sezte Absalons Leibwache über den Strom und grif sie an. Nun gaben sie alles verloren. Einige fielen vor dem Schwerd, andere ertranken, der Rest ergrif die Flucht. Dieser Haufen war nun wohl zerstreuet, aber bald lies sich ein anderer sehen. Er hielt die Gydinge-Brükke besezt, um den Könige den Uebergang zu wehren. Als sie ihn aber über das Wasser sezen sahen, und an die Niederlage ihrer Landesleute bei Dysia dachten, überfiel sie plözliches Schrekken: sie strekten das Gewehr und baten um Gnade. Auf Absalons Fürbitte ward sie ihnen gewähret. Alle Einwohner Schonens gaben Geisel zur Sicherheit ihres uneingeschränkten Gehorsams, und bequemten sich zu allem, was ihnen vorgeschrieben ward. Nur weigerten sie sich schlechterdings, Zehnden zu geben. Dies war ein Privatstreit zwischen ihnen und dem Erzbischof, und er bestand standhaft auf Erlegung des Zehenden. Vergebens bat ihn Waldemar von dieser Forderung abzustehen. Er durfte nicht Gerechtsame vergeben, die mehr der Kirche als ihm gehörten. Indes verlangte er nicht, daß der König sich seiner Forderung annehmen solte, weil ihm dies leicht den Has des Volkes zuziehen konte. Er wolte sie

mit

mit eigener Kraft durchsezen; jedoch schob er dieses Vorhaben für jezt noch auf, in der Hofnung, das Volk vielleicht in der Folge durch glimpfliche Mittel zu dem zu bewegen, was sich jezt nicht ohne Blutvergiessen erzwingen lies. Inzwischen wolte er auch die Einkünfte nicht annehmen, welche die Bischöfe genossen hatten, ehe der Zehende in Gebrauch kam, um nicht zu der Meinung Anlas zu geben, daß er Gerechtsame abgeschaffet hätte, zu deren Handhabung Ehre und Gewissen ihn verpflichteten.

Nun war endlich dieser Aufruhr gestillet. Es hat übrigens das Ansehen, daß die schonischen Einwohner unter andern Forderungen auch darauf drangen, daß das päbstliche Verbot gegen die Priesterehe aufgehoben würde. Ob sie von diesem Punkte hernach abstanden, weis man nicht. Da man aber noch lange hernach Beispiele findet, daß die Priester in den dänischen Landen verheiratet waren, so hat man Ursache zu glauben, daß Absalon zwar nicht öffentlich erlaubte, gegen jenes Verbot zu handeln, aber doch, wenn es geschah, durch die Finger sahe.

Der Kaiser war während der Zeit mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Sachsen in

Streitigkeit gerathen, und befürchtete, daß Waldemar ihn unterstüzen mögte. Um dies zu verhüten, schlug er eine Heirat zwischen seinen beiden Söhnen und zwo von Waldemars Töchtern vor. Des Kaisers Staatslist sowol als die Ursache dieses Anerbietens waren bekant genug, und leuchteten jedem in die Augen; man rieth daher dem Könige, es nicht anzunehmen. Aber die Verbindung war in den Augen der Königin zu glänzend, um sie auszuschlagen, und ihr Zureden behielt die Oberhand. Der König ging mit einer Flotte, die jedoch mehr zur Pracht als zum Kriege ausgerüstet war, nach Lübek, wo der Kaiser sich befand. Aber nur die eine dieser Heiraten kam zustande. Der König versprach seiner Tochter 8000 Mark Silbers zum Brautschaz zu geben, und der Kaiser verschrieb ihr dagegen Nordalbingien und Polalbingien (Razeburg und Holstein.) Inzwischen suchte der Kaiser den König durch alle ersinliche Ehrenbezeugungen zu blenden, und zu gleicher Zeit bemühete er sich, wiewohl vergebens, den Rügischen Fürsten Jaromar, dessen Treue und Anhänglichkeit an Dännemark ihm bekant waren, durch das Versprechen des Königs-Titels und anderer Vortheile auf seine Seite zu bringen. Die wendischen

dischen Herzoge Bugislav und Kasimir nahm er unter die Stände des deutschen Reichs auf, und gab dennoch dem Könige die Versicherung, daß er ihm helfen wolte, die Wenden zu unterjochen, wenn sein Krieg gegen Heinrich zu Ende wäre. Kurz, man brauchte nicht eines Absalons Verstand und Klugheit zu besizen, um seine Falschheit in allen Dingen einzusehen. Zwar bemühete er sich, jedem Vorhaben einen guten Schein zu geben: aber man glaubte ihm nicht mehr, als man gut fand. Dännemarks Beistand gegen Heinrich erhielt er nicht.

Im Jahre 1182 starb Waldemar. Dännemark verlor an ihm einen grossen und guten König. Die Betrübnis war algemein, aber Absalons Kummer unbeschreiblich. Er ging so weit, daß man Ursache hatte, für sein Leben zu fürchten, als er in Ringsted über des Königs Leiche Seelenmesse hielt. Aber er fassete sich dennoch.

Knud der Sechste fing seine Regierung mit Bestätigung der Kirchen-Gerechtsame an, und darauf eilte er auf Antrieb seines Raths nach Jydland, um von den Einwohnern den Eid der Treue zu empfangen. Inzwischen brach in

Schonen ein neuer Aufruhr aus. Die Einwohner wolten sich wegen der Niederlage rächen, die sie in der Schlacht bei Dysia-Brüke litten, und glaubten, daß jezt die beste Zeit dazu wäre. Absalon eilte sogleich hin, um wo möglich die Unruhen gleich anfangs in Güte zu stillen. Allein seine wohlgemeinten Vorstellungen wurden so wenig geachtet, daß die Aufrührer sogar die Abrede nahmen, nach sechs Monaten gewafnet wieder zusammen zu kommen, um ihre Freiheit zu vertheidigen. Absalon ging also nach Seeland zurük; und nun liessen die Aufrührer ihre Erbitterung an den Vornehmen und insonderheit an den so sehr verhaßten Fremden aus, und verbranten ihre Häuser. Des Königs und Absalons Truppen machten sich fertig, Gewalt mit Gewalt zu hemmen. Die treugebliebenen Einwohner wünschten dagegen, daß der Erzbischof zurük kommen mögte, weil er am besten im Stande wäre, dem Uebel abzuhelfen.

In der Meinung, daß ihr Vorhaben unter einem Anführer von Ansehen glüklichern Fortgang haben würde, wählten die Aufrührer einen gewissen Harald Skrung, der aus königlichem dänischen Blute entsprossen war, und sich in

Schwe-

Schweden aufhielt, zu ihrem Haupte. In dem folgenden Jahre 1182 fand er sich mit schwedischen und ostgothischen Hilfstruppen ein, und vereinigte sich mit den Aufrührern. Doch die getreuen schonischen Einwohner zerstreueten dieses Heer bei Lund ohne grosses Blutvergiessen, und Harald flüchtete nebst Aage, einem der vornehmsten Aufrührer, wieder nach Schweden. Aber der unruhige Haufen bedurfte einer schärfern Züchtigung. Er brachte ein neues Heer auf die Beine, und beschlos aller Vornehmen Untergang. Zum Glük für alle fand Absalon sich in ihrer Versamlung ein, und seine Gegenwart hemmete die Ausführung des Vorhabens. Er redete, und man hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu: denn er hatte ein Heer in der Hinterhand, welches ihm Ehrerbietung zuwege brachte. Dies gab seinen Vorstellungen Nachdruk, und die Unruhen wurden gestillet. Knud hatte in Jydland Nachricht von diesem Kriege bekommen, und eilte deswegen nach Schonen: er fand ihn aber bei seiner Ankunft geendiget. Er hatte beschlossen, die Schuldigen alle zu vertilgen. Aber Absalon bat für sie, und das schrekliche Urteil ward zu einer mässigen Geldbusse gemildert. Die Schuldigen dankten für die erwiesene Gnade, versprachen Gehorsam,

und hielten ihr Wort. Die Geseze erhielten nun wieder Kraft, und innerer Frieden herrschte von neuem.

Jezt aber zog sich von Deutschland her ein Ungewitter gegen Dännemark zusammen. Doch es drohete nur in der Ferne, und traf nicht. Kaiser Friedrich lies den König Knud zu sich entbieten, um, wie er ihm sagen lies, die Freundschaft zu befestigen, die er mit dem verstorbenen Könige errichtet hätte. Knuds Räthe merkten leicht die Falle, die Friedrich hier abermals legte, und Absalon war glüklich genug, den König zu bereden, sich nicht von seinen Lokkungen einnehmen zu lassen. Eine höfliche Weigerung, nebst der Entschuldigung, daß der Zustand des Reichs dem Könige nicht verstatte, sich zu entfernen, war die Antwort, die der Kaiser erhielt. Eine wiederholte Einladung, worin man von schuldiger Lehnspflicht und Eid der Treue sprach, ward damit abgewiesen, daß der Kaiser erst dann von Eid und Pflicht reden könte, wenn er dem Könige ein Stük von Deutschland einräumte: in Ansehung des dänischen Reiches wäre man ihm nichts schuldig. Diese Antwort war bestimt und so wie man sie von einem Könige erwarten konte, der kluge und kekke Rathgeber um sich hatte.

Aber

Aber den stolzen Friedrich brachte sie auf: er drohete, Knuds Reich einem andern zu geben. Aber der König gab ihm den Rath, daß er sein Reich nicht eher wegschenken mögte, als bis er sich desselben bemächtiget hätte. Dies war nun wohl nicht des Kaisers Sache: indes konte er die Begierde nicht bezwingen, sich von Dännemarks Beherrscher als Lehnsherrn geehrt zu sehen. Er schikte deshalb im Jahr 1184 den Grafen Siegfrid von Orlamünde, der Knuds Schwager war, nach Dännemark, um ihn zu bereden, daß er sich seinen Wünschen geneigt bezeigen mögte. Siegfrid machte prächtige Beschreibungen von des Kaisers Macht, und versicherte, daß der Verlust des Reichs die Folge eines Krieges mit ihm seyn würde. Er ermahnte daher Absalon und Sune, die bei der Audienz zugegen waren, das sie dem Könige rathen mögten, sich durch Unterthänigkeit des Kaisers Freundschaft zu erwerben. „Ich wil," antwortete Absalon, „dem Könige nicht wiederrathen, mit dem Kaiser Freundschaft zu unterhalten, so falsch er auch gegen seinen Vater gehandelt hat. Aber diese Freundschaft mus nichts begehren, das für Knuds Hoheit und Macht verkleinerlich wäre, die in Dännemark eben so unumschränkt, als Fridrichs seine in

 Deutsch-

Deutschland ist.“ Siegfrid brach nun in Drohungen aus: aber Absalon beantwortete sie mit Verachtung, und that dem Grafen zu wissen, daß Dännemark Männer hätte, welche die Gerechtsame des Reichs gegen jede Gewalt vertheidigen könten und würden. Siegfrid reisete ab äusserst misvergnügt über die schimpfliche Abweisung, und der Kaiser schnaubte Rache bei Anhörung seines Berichts. Indes wagte er es nicht, selbst gegen Dännemark etwas zu unternehmen; denn die Waffen dieses Reichs standen jezt in grossem Ansehen. Mit der tiefsten Verstellung nahm er sich vor seine Rachgierde bis zu gelegener Zeit zu verbergen. Er lies daher den Erzbischof von Bremen mit einem grossen und prächtigen Gefolge nach Dännemark abgehen, um Knuds Schwester abzuholen, die vermöge des zu Lübek mit Waldemarn geschlossenen Vertrags seinem Sohne zur Braut bestimmt war. Knud lies sie ziehen, aber blos aus Achtung gegen das Versprechen seines verstorbenen Vaters; und dies gab er öffentlich zu erkennen. An dem Ufer der Eider ward die Braut dem Erzbischof übergeben, nebst der Hälfte des Brautschazes: denn nach der Abrede solte die andere Hälfte nicht eher bezahlet werden, als bis die Heirat volzogen wäre. Aber ihre

ihre Aussteuer, ihr Gefolge waren so unansehnlich, daß die ganze Welt sehen konte, wie wenig der König des Kaisers Freundschaft achtete. Da zu gleicher Zeit das Gerücht sich verbreitete, daß Dännemark dem Herzog von Sachsen, der beinahe auf das äusserste gebracht war, beistehen wolte, so beschlos Fridrich nichts zu verabsäumen, um dies zu verhindern und zugleich seine Rache zu sättigen.

Der pommersche Herzog Kasimir war gestorben, und seine Länder an seinen Bruder Bugislav gefallen. Ihn sahe der Kaiser für ein tüchtiges Werkzeug zu Ausführung seiner Absichten an. Durch Geschenke und Versprechen von Hilfe munterte er ihn auf, mit Dännemark Fehde anzufangen. Aber so geneigt auch Bugislav war, dem Kaiser zu wilfahren, so wagte er es doch nicht sogleich, dieses Reich anzugreifen: er machte den Anfang damit, Streifereien in Rügen zu thun, welches Jarimar als ein dänisches Lehn beherrschte. Dieser beschwerte sich darüber bei dem Könige, welcher Bugislav um die Ursache seines Betragens befragen lies. Er versprach, sich zu rechtfertigen, und schikte Gesandten an den König, der sich mit seinen Räthen

auf Samsöe aufhielt, und mit Verbesserung der Geseze des Reichs beschäftiget war. Bugislav suchte Zeit zu gewinnen, um sich zu verstärken, und seine Gesandten wusten die Sache so zu verwirren, daß der König die Entscheidung derselben aufschieben muste, bis ihr Herr und Jarimar sich persönlich bei ihm einfänden. Die Gesandten gelobten, daß der Herzog zu der Zeit und an dem Orte erscheinen würde, die der König zu bestimmen beliebete. Knud erwartete daher keine Feindseligkeit von pommerscher Seite, und vol von dieser Ueberzeugung beschlos er einen Feldzug gegen Esthland zu unternehmen, um die Streitbegierde seines Kriegsheeres zu befriedigen, und es in Uebung zu halten: denn der Uebermuth der nähern Feinde, glaubte er, wäre durch Absalons Tapferkeit gedämpfet worden. Inzwischen rüstete sich Bugislav aus allen Kräften, unter dem Vorwande, daß er Meklenburg bekriegen wolte: im Jahr 1184 hatte er ein ansehnliches Kriegsheer zusammen gebracht, und seine Flotte war fünfhundert Segel stark. Der Kaiser wuste um diese Rüstungen und ihre Bestimmung, und ergözte sich an der frohen Hofnung, in kurzem als Lehnsherr von Dännemark Knuds Aufwartung anzunehmen.

Bugis-

Bugislavs Absicht war, erst Rügen weg zu nehmen, welches er für eine leichte Sache hielt. Jarimar sah die drohende Gefahr, und berichtete sie nach Seeland an Absalon, und dieser an den König, der sich in Jydland befand. Solte sie abgewendet werden, so war Eile nöthig. Absalon lies daher unverzüglich in Seeland und den nahe gelegenen kleinen Inseln Befehl ergehen, daß alle zum Kriege tüchtige Mannschaft sich auf der Flotte einfinden solte. Sie bestand aus kleinen und grossen Handels- und Kriegs-Schiffen, wie er sie in der Geschwindigkeit hatte zusammenbringen können. Die Einwohner von Fyen und Schonen erhielten gleichfals Befehl, innerhalb sechs Tagen in dem Hafen zu erscheinen. Wer dann nicht fertig wäre, solte zu Hause bleiben. Aber alle beeiferten sich, zu kommen und die ersten zu seyn: ja einige fanden sich sogar vor der bestimten Zeit ein. Fyen konte jedoch nicht mehr als sechs, und Schonen nur vierzehn Schiffe schikken: in so kurzer Zeit war es nicht möglich, mehrere auszurüsten. Vereinet mit den wenigen seeländischen machten sie nur eine sehr kleine Flotte aus, und die Zeit erlaubte nicht, auf Verstärkung von Knud zu warten. Absalon kante überdies die Tapferkeit seiner Dänen, und sie

ihres

ihres Anführers Muth und Bedachtsamkeit. Mit diesem gegenseitigen Zutrauen, das keine Furcht vor irgend einer Obermacht kante, stach man in See, um dem Feinde entgegen zu gehen, oder ihn aufzusuchen. **Bugislav** verlies sich auf seine Stärke, und glaubte überdies, daß seine Absichten in **Dännemark** noch nicht bekant wären. Die Einwohner von **Rügen** verachtete er, und überlies sich in gröster Sicherheit der Völlerei, ungeachtet er dicht unter der Insel lag. Der Wind begünstigte inzwischen Absalons Eilfertigkeit. Er langte sehr geschwind in **Rügen** an, und erfuhr, wo und zu welcher Zeit der Feind die Insel angreifen wolte. Die dänische Flotte nahete sich darauf der feindlichen. Ein Nebel verschwand nun, der bis dahin beide Flotten einander unsichtbar gemacht hatte. **Bugislav** hielt anfangs die dänische Flotte für eine Verstärkung, die er von den östlichen **Wenden** erwartete; und hernach glaubte er, daß es die so sehr verachtete rügische Flotte wäre. In der Meinung befahl er 150 von seinen Schiffen, sie zu umringen, und mit den übrigen blieb er vor Anker liegen, an einer Stelle, wo er weder mit Vortheil fechten noch entwischen konte. Ohne sich an die gegen ihn abgesendeten Schiffe zu kehren, sezte **Absa-**

lon

lon seine Fahrt fort. Er gab auf Alles Acht, machte sich Alles zu Nuzen. Er bemerkte die eingekniffene Lage des Feindes, und daß er selbst alle Vortheile in Händen hatte, die er sich um den Sieg davon zu tragen wünschen konte. Mit Freuden vernahm die Mannschaft den Befehl zum Angrif. Sie lies die Wimpel wehen, und fülte die Luft mit Gesang, zum Zeichen ihrer Begierde zum Kampf. Jezt erst erkanten die Wenden Absalons Flagge. Nie hatten sie dieselbe ohne Schrekken gegen sich erblikt, und waren stets gewohnt, ihr den Rükken zu wenden. Hier gewahrten sie dieselbe unvermuthet, und desto grösser war ihre Bestürzung. Sie sahen kein anderes Mittel zu ihrer Rettung als Flucht, und bedienten sich desselben mit gröster Uebereilung. Einige sezten alle Segel bei, um geschwinder zu entrinnen. Andere welche die Anker nicht so geschwind lichten konten, stürzten sich in die See, um sich durch Schwimmen zu retten. Achtzehn Schiffe sanken unter der Last der Flüchtlinge, die sich auf dieselben begeben hatten. Ueberall herrschten Furcht, Verwirrung und Flucht. Nur wenige thaten kurzen Widerstand. Der Kampf war zu Ende, fast eher als er angefangen hatte. Die Dänen wolten nun gleich Beute machen: allein

allein Absalon ermahnte sie, erst die Flüchtigen zu verfolgen, und sezte selbst blos mit sieben Schiffen der ganzen feindlichen Flotte nach. Hundert von ihren Schiffen lieffen nun auf den Strand, und wurden von der Mannschaft verlassen, die in Wäldern und Wüsteneien Tod und Untergang fand. Fünf und dreissig andere Schiffe, worauf sich die streitbarsten Wenden befanden, schienen sich zu schämen, vor nicht mehr als sieben Schiffen zu fliehen, und machten Miene sich zu schlagen. Man rieth Absalon, sich nicht weiter zu wagen, bis mehrere Schiffe von der Flotte zu ihm stiessen; allein er antwortete, des Feindes Schrekken solte ihm anstatt der Hilfe seiner Landesleute dienen, und so sezte er seinen Lauf fort. Diese Kühnheit benahm den Feinden den Muth. Sie ergriffen abermals die Flucht, und warfen Pferde und Waffen über Bord, um die Schiffe leichter zu machen. Absalon verfolgte sie bis an den Peene-Flus und kehrte darauf zurük. Von den fünfhundert feindlichen Schiffen entkamen nur diese fünf und dreissig, die übrigen fielen in die Hände der Dänen, bis auf die achtzehn, die sanken. Diese Begebenheit würde unglaublich scheinen, wenn nicht auch die wendische Geschichte sie bezeugte. Erwäget man überdies,

wie

wie furchtbar Absalon dem Feinde schon vorher geworden war, und dann seine Klugheit, seinen und seiner Truppen Muth, seine Geschwindigkeit in diesem Kriegszuge, und endlich des Feindes unverzeihliche Sicherheit, so wird man kaum Ursache haben, an der Wahrheit des Vorfals zu zweifeln. Genug, Absalon erhielt einen volständigen Sieg, und durch ihn grosse, wichtige Vortheile für sein Vaterland. Er versezte der Macht der **Wenden** einen tödlichen Stos. **Dännemarks** Inseln, Küsten, Häfen und Handel waren nun gegen ihre räuberischen Angriffe gesichert: denn sie konten und durften sich in der Folge nicht als Feinde in den dänischen Gewässern sehen lassen. Mit Verwunderung und Betrübnis hörte Kaiser **Friedrich**, was Absalon allein ausgerichtet hatte, und nun entsank ihm alle Hofnung, je die Lehnsherrlichkeit über Dännemark zu erlangen. In der Folge werden wir mehrere wichtige Folgen dieses Sieges wahrnehmen, den das Gerücht zum Ruhme des Siegers und des dänischen Namens in ganz Europa verkündete. Er kostete mehr nicht als das Leben vierer **Jydländer**; ja es ist noch ungewis, ob sie durch des Feindes Hand oder durch die Hände ihrer eigenen Leute fielen. Die Beute glich dem Siege; sie war

ansehn-

ansehnlich wie er. Die Anführer überliessen sie ganz dem gemeinen Soldaten. Achtzehn schonische Schiffe, die am folgenden Tage anlangten erhielten zur Belohnung ihres gutes Willens gleiche Theile mit denjenigen, welche in der Schlacht zugegen waren. Kein Wunder, daß jedermann gerne unter Absalons Fahne focht, da Reichtümer und Antheil an Ehre und Ruhm für des Vaterlandes Errettung der Lohn der Treue und Tapferkeit waren.

Knud hielt sich noch in Jydland auf, und bekam fast zu gleicher Zeit Nachricht von dem Siege und von Absalons Zug gegen die Wenden. Der Bote, der die Zeitung von dem Siege überbrachte, hatte zugleich den Auftrag, um schleunige Verstärkung zu Verfolgung desselben zu bitten. Auch brachte er Bugislavs prächtiges Zelt mit, das Absalon von der Beute abgesondert hatte, um es dem Könige zu verehren. Der König hies den Boten seinen Bericht auf dem Landtage zu Wiborg wiederholen, und dies wekte bei einem jeden den Wunsch, an seiner Landesleute Siegen und Ruhm Theil zu nehmen. Absalon suchte inzwischen zu erforschen, wie dem überwundenen Feinde zu Muthe wäre. Er lies

Bugis-

Bugislav vorstellen, wie treulos er gegen Knud gehandelt hätte, und rieth ihm, sich um Aussöhnung mit ihm zu bemühen. Der Herzog war hochherzig genug, seinen Gram über den erlittenen Verlust nicht merken zu lassen: er dankte dem Erzbischof für seinen Rath und versprach, ihn zu befolgen. Unter seinen Unterthanen herrschte ein solches Schrekken, daß sie schon flohen, als sie das Schif, worauf Absalons Abgeordneter ankam, erblikten.

Hierauf ward zu der Belagerung von Wolgast geschritten. Die Stadt war fest und mit Lebensmitteln wohl versehen, und der Eingang in den Hafen durch Steine und Pfäle versperret. Absalon und seine Leute waren gleich unermüdet, diese Hindernisse aus dem Wage zu räumen. Der Hafen ward geöfnet, und die Stadt enge eingeschlossen: aber sie konte diesmal nicht erobert werden. Bugislav suchte inzwischen durch List seinen verfallenen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. Unter dem Scheine, von Frieden zu handeln, verlangte er eine Zusammenkunft mit Absalon. Dieser fand sich mit zwei Schiffen an dem bestimten Orte ein, wo der Herzog schon mit einer grossen Anzahl Reiter zugegen war.

unter dem Vorwande, daß sich unter einem Zelte bequemer reden liesse, als auf dem Schiffe, bat er den Erzbischof an Land zu kommen. Schon stand Absalon im Begrif, durch einen Sprung an das Ufer sich in des Feindes Hände zu liefern, ein Zufal, der Dännemarks Sache gewis eine unglükliche Wendung gegeben hätte, — als ein Normann, mit Namen Erling ihn warnte. Im Augenblik besan er sich, und lies Bugislav sagen; seiner hohen erzbischöflichen Würde wäre es nicht anständig, zu ihm, dem Herzog, der von geringerer Würde wäre, zu kommen. Bugislav zeigte nun deutlich, was er im Sinn gehabt hatte: er reisete fort, ohne weitere Zusammenkunft zu begehren.

Inzwischen war Knud mit frischen Truppen in dem Wendenlande angekommen. Man plünderte darauf die Gegend um Usedom: die Einwohner zündeten ihre Vorstädte selbst an, und entgingen dadurch einer Belagerung. Absalon zerstörte Julin, und lies durch seinen Bruder die Schanzen an der Swina schleifen. Hiedurch wurden die Hindernisse aus dem Wege geräumet, welche dem freien Aus- und Einlaufen der dänischen Flotte im Wege standen. Die Wenden

fühl-

fühlten allenthalben die Wirkung davon, daß sie sich die Feindschaft der Dänen zugezogen hatten. Kurz, Bugislav bat um Frieden: allein er bekam abschlägige Antwort, obgleich die Jahreszeit und Mangel an Lebensmitteln den König nöthigten, nach seinem Reiche zurük zu gehen. Es war damals noch nicht gebräuchlich, ein Kriegsheer in des Feindes Land überwintern zu lassen: vielleicht kante man die Kunst noch nicht, den Heeren hinreichenden Unterhalt zu verschaffen; vielleicht wachten auch die Unterthanen, aus welchen damals die Armeen allein bestanden, zu eifrig über *ihre* Freiheiten, und liessen sich nicht zwingen, über die bestimmte Zeit zu dienen. Die Kriege konten daher beinahe nichts anders seyn, als Streifereien und Verheerungen, die so lange dauerten, bis Elend den Ueberwundenen zwang, um Gnade zu bitten.

Durch die obgedachten Siege war das Wendische Reich zu einem solchen Zustande herabgebracht worden, daß es ohne grosse Mühe bezwungen werden konte, wenn ihm nur nicht Zeit gelassen ward, neue Kräfte zu sammeln. Dies war die Ursache, warum man Bugislav den gewünschten Frieden nicht bewilligte, und aus

eben dem Grunde eröfneten Knud und Absalon den Kriegsschauplaz sehr zeitig im Frühjahre 1185. Sie landeten bei der Mündung der Swina, und legten Grotsvin in die Asche. Das Kriegsheer wünschte nun tiefer in Pommern einzudringen, weil es von den Reichthümern des Landes viel Rühmens gehöret hatte. Vergebens stellete man ihnen die Beschwerlichkeit der Wege vor, die Undurchdringlichkeit der Waldungen und Wüsteneien und den Mangel an Lebensmitteln. Ihr Vertrauen auf Absalon war so gros, daß sie unter seiner Anführung unüberwindlich zu seyn, ja sogar die Natur selbst bezwingen zu können glaubten. Man muste ihnen also nachgeben, um sie von ihrem Irtum zu überzeugen: und dies geschah sehr bald. Aus Mangel an Pferdefutter musten sie umkehren und mit der Flotte nach Julin zurük gehen. Jezt beschlos Knud Camin zu überrumpeln: es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht die Dänen selbst auf dem Marsche Feuer angezündet und dadurch den Einwohnern ihre Annäherung verrathen hätten. Bugislav hielt sich in eigener Person in dieser Stadt auf, und wagte einen Ausfal gegen die dänischen Vortruppen, ward aber zurük getrieben. Jezt näherte sich das Hauptheer selbst. Rund um die

Stadt herum wurden dänische Fahnen aufgestekt, und alle Anstalten verkündigten den nahen Sturm. Gänzliche Zerstörung war damals das Loos der Städte, die auf diese Art übergingen; Plünderung, Tod, Knechtschaft das Schiksal ihrer Einwohner. O mögte dies in unsern aufgeklärten Zeiten für ein Wunder angesehen werden! Dem Herzog blieb kein anderes Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden, als sich zu demüthigen. Den Dienern der Religion wurden die Stadtthore geöfnet, und sie naheten sich Knud und baten um Verschonung für Kirchen und Klöster. Diese lagen in der Vorstadt mitten unter Bürgerhäusern, und also musten auch diese verschonet werden. Knud bewilligte jedoch ihr Gesuch. Aber Rettung der Kirchen und Klöster war nicht das einzige, warum sie baten. Sie solten auch sicheres Geleit für Bugislav begehren, damit er ohne Furcht vor dem Könige erscheinen könte. Auch diese Bitte blieb nicht unerhört.

Der Herzog stelte sich hierauf ein. Er kante Absalons Aufrichtigkeit selbst gegen Feinde, und gab Jarimarn Volmacht, in seinem Namen mit ihm und dem Könige Frieden zu schliessen. Da Absalon überzeugt ward, daß er ihn

ernstlich wünschte, so ward er ihm unter der Bedingung zugestanden, daß er eine ansehnliche Summe Geldes bezahlen, sein Land von dem Könige zu Lehn nehmen, und einen jährlichen Tribut dafür entrichten solte, wie Jarimar von Rügen. Bugislav bequemte sich zu allem. Mit Gemahlin, Kindern und den vornehmsten Wenden kniete er nieder vor dem dänischen Könige, und bat um Verzeihung für das viele Blutvergiessen, das er verursacht hatte. Gerührt durch ihre Demüthigung hob Knud sie von der Erde auf. Er belehnete den Herzog mit allem, was er vorhin besessen hatte, die Herrschaft Barth ausgenommen, welche Jarimar zur Belohnung der Treue und Ergebenheit erhielt, die er stets für Dännemark gezeiget hatte.

Bugislav konte sich nun des Friedens erfreuen, und, wie es scheint, unter gelindern Bedingungen, als er selbst erwartet hatte. Ausser der Vermittelung dieses Friedens empfing er noch andere Beweise von Absalons aufrichtiger Gesinnung, und zur Dankbarkeit prägte er seinen Wenden eine gute Meinung von den Dänen ein. Erfahrung hatte ihn jezt gelehret, wie hurtig und wirksam Dännemark seinen Freunden bei-

beistand, und daß hingegen des Kaisers Freunde sich mit blossen Versprechungen begnügen musten, wenn sie gleich, um seine Absichten auszuführen, sich selbst in Gefahr sezten. Dies war ihm Aufmunterung, bei der Treue, die er Knud geschworen hatte, standhaft zu beharren. Sogar auf seinem Sterbelager gab er ihm die grösten Beweise von Zutrauen; seine Freunde musten ihm eidlich geloben, nach seinem Tode seine Witwe und Kinder nach Dännemark zu führen, und es dem Könige gänzlich zu überlassen, wie er seine Staaten unter ihnen theilen wolte.

Eine Folge von Bezwingung der Wenden war, daß Knud zu gleicher Zeit Meklenburg unter sein Zepter brachte. Zween Fürsten in diesem Lande stritten um den Besiz desselben. Der eine ward von Jarimarn, der andere von Bugislav unterstüzet. Beide waren in die Gefangenschaft ihrer Feinde gerathen und fielen jezt in Knuds Hände. Er sezte sie wieder in Freiheit unter der Bedingung, daß sie ihre Staaten, welche er unter ihnen theilete, als ein Lehn von der Krone Dännemark annehmen solten. Knud war nun Herr über die östlichen Grenzen von Pommern, einen Strich Landes, der in der

Länge ungefähr 150 Meilen betrug. An diese Oberherrschaft hatte er ein zwiefaches Recht, und auf dasselbe gründet sich das noch fortdauernde Recht der dänischen Könige, den Titel **König der Wenden** zu führen. Das eine Recht flos aus der Belehnung mit dem obotritischen Reiche, welche sein Grosvater, **Knud der Heilige**, Herzog von Schleswig von dem Kaiser **Lothar** erhielt. Uebermacht war der zweite Grund, und wann zweifelte man an der Vollwichtigkeit dieses Grundes? Er eroberte und besas das wendische Reich ohne des deutschen Reiches Beistand und Genehmigung, und das Oberhaupt desselben wagte es nicht, ihm den Besiz streitig zu machen.

So ward unter Knuds Regierung vollendet, was unter Waldemarn angefangen war.

Dännemark genos nun einer volkommenen Sicherheit. Die Einwohner konten jezt der Strandwachen an einem grossen Theile ihrer Küsten überhoben seyn, und andere Feinde bekämpfen, oder sich auf friedliche Nahrungszweige legen; denn die gefährlichen, unruhigen Wenden waren gröstenteils durch Absalons Bemühungen bezwungen, und ihre Fürsten Dännemarks

marks Vasallen. Aber noch mehrere wichtige Vortheile entsprangen aus dieser Eroberung; sie zeigten sich während Knuds ganzer Lebenszeit, und noch verschiedene Jahre hernach. Hier sei es genug, den nächsten anzuführen. Der Kaiser machte noch einen Versuch, Knud an seinen Hof zu lokken: er lud ihn zu seiner Schwester Hochzeit ein, und verlangte zugleich die rükständige Hälfte des Brautschazes. Knud schlug die Einladung gerade zu aus, und nahm Anstand, ob er bezahlen solte. Der erzürnte Kaiser schikte hierauf die Braut nach Dännemark zurük. Nun forderte Knud die Länder, die seiner Schwester in den Ehepakten verschrieben waren. Durch die Wenden gab er seiner Forderung Nachdruk. Sie verheerten Wagrien, Holstein, Stormarn, Ratzeburg und Lauenburg. Dies veranlassete die Dithmarsen, sich von dem Bremischen Erzbischof, dessen Joch ihnen zu schwer fiel, los zu reissen, sich dem schleswigschen Bischof zu unterwerfen, und bei dem dänischen Reich Schuz zu suchen.

Im Jahr 1186 weihete Absalon den Erzbischof von Upsala, Johannes, zu Lund ein. Ich führe dies hier als einen Beweis an, daß

Absalons Eifer in Bekehrung der Heiden (denn sie und die Sicherheit des Landes waren Wirkungen der Kriege gegen die Wenden) und das grosse Ansehen, worin er an dem Römischen Hofe stand, das Gesuch der Schweden vereitelten, daß dem Erzbischof von Lund die geistliche Gerichtsbarkeit über das schwedische Reich genommen werden mögte. Noch mehr: ein päbstliches Breve von 1198 gebietet dem Erzbischof von Upsala Treue und Gehorsam gegen den von Lund, weil er durch ihn in seine Würde eingeführet wäre.

Im Jahre 1187 nahm Absalon eine wichtige Veränderung in dem äussern Kirchendienst vor. Die Männer, welche unsern Vätern zu erst die christliche Lehre verkündigten, waren aus verschiedenen Ländern gebürtig. Daher kam es, daß beinahe ein jedes Stift verschiedene Gesänge, Gebete und Gebräuche bei dem äusserlichen Gottesdienst hatte. Die Kirche ward dadurch in Parteien getheilet, und die Folge war Unordnung und schädliche Uneinigkeit. Absalon suchte diesem Uebel abzuhelfen. Er lies die vornehmsten und gelehrtesten Kirchendiener in Lund zusammenkommen, in dieser Versamlung ward das Beste unter dem Alten ausgewählet und gesammelt, und zum

künf-

künftigen Gebrauch vorgeschrieben. Auf die Weise ward der bisherigen Ungleichheit ein Ende gemacht.

Im Jahre 1192 legte Absalon den Roeskilder Bischofsstab nieder. Sein zwiefaches Kirchen-Amt ward ihm jezt, da er betagt und schwach war, zu schwer: überdies konte er in des Königs Rath nicht entbehret werden, versagte auch dem Vaterlande seinen Arm nicht, wenn es nöthig war. Er legte jedoch den Bischofsstab nicht eher ab, als bis er ihn wieder einer würdigen Hand anvertrauen konte. Er gab ihn seinem nahen Verwandten Peter Sunesen. Niemand lies sich einfallen, daß er hierin parteiisch handelte: denn die Geschiklichkeit dieses Mannes war schon bekant. Er hatte sich ausserhalb Landes mit Fleis auf die Wissenschaften geleget, brachte bei seiner Rükkunft trefliche Zeugnisse mit, die noch jezt aufbewahret werden, und war Kanzler bei den Königen Waldemar und Knud gewesen. Klug und tapfer war er. Seine Verdienste schienen noch heller hervor, nachdem er auf den Bischofstuhl gesezet worden, und zeigten noch deutlicher, wie gut Absalon für Kirche, König und Land gesorget hatte, da er ihn zu seinem Nachfolger wählte.

Dänne-

Dånnemark genos der Frucht glüklicher Kriege und einer weisen Regierung, als es Ursache bekam, neue innerliche Unruhen zu fürchten. Waldemar, Bischof von Schleswig, ein natürlicher Sohn Knud des Fünften, machte Anspruch an das Reich. Das geringste, das er verlangte, war, den Thron mit Knud zu theilen. Verschiedene benachbarte deutsche Fürsten verbanden sich, seine Forderungen zu unterstüzen. Er selbst erschien in den dänischen Gewässern mit 37 Schiffen, welche die norwegischen Bischöfe ihm überlassen hatten, und nahm den königlichen Titel an. Auf die Vorstellung, daß er durch einen Vergleich mit dem Könige gewissere Vortheile erhalten könte, als durch unsichern Krieg, begab er sich ohne sicheres Geleit zu begehren zu Knud, der ihn auf Söeborg gefangen sezen lies. Dies geschah auf Absalons Rath: anders konte er auch nicht mit einem Manne verfahren, dessen Freund er gewesen war, dessen ehrgeizige Absichten aber dem Vaterlande Verderben droheten. Inzwischen waren die deutschen Fürsten bis Schleswig vorgerükt. Auch hier lernte man Knuds und seines Rathgebers Klugheit kennen. Sie sahen voraus, daß das deutsche von verschiedenen Häuptern angeführte Heer

Heer nicht lange einig bleiben würde: sie begnügten sich also damit, die Schanzen des Dannewirks zu besezen. Weder der dänischen Soldaten Murren noch der Feinde Spot konte sie bewegen, ihren Vorsaz zu ändern; und nicht lange, so sahe man, daß sie mit Ueberlegung gehandelt hatten. Der Feind ward es müde, vergeblich vor diesen festen Schanzen zu liegen, und zog sich zurük. Das ganze Heer zerstreuete sich, und nun fiel Knud in Holstein ein, und zwang den Grafen Adolf, einen von diesen Fürsten, um Frieden zu bitten, und ihn mit 1400 Mark Silber zu erkaufen. Diese Begebenheiten ereigneten sich in den Jahren 1192 und 1193.

Von dieser Zeit an erscheinet Absalon nicht mehr auf dem Kriegesschauplaz. Alter und Schwachheit verstatteten ihm dies nicht: aber sie hielten ihn nicht ab, für die Ausbreitung der Religion, das Wohl des Landes und die Aufnahme der Wissenschaften zu sorgen. Ohne Zweifel trug sein Rath viel zu den grossen Dingen bei, welche während seiner übrigen Lebenszeit geschahen, zu der Sicherheit, welche das Land gegen auswärtige Feinde genos, und zur Verkündigung der christlichen Lehre unter den Heiden in Esthland.

land. Bis zu seinem lezten Augenblik schmekte er das Vergnügen, seine alten Kriegsgenossen so, wie er sie gelehret hatte, mit Muth und Tapferkeit für das Vaterland fechten, und die jüngern Krieger ihnen nacheifern und sich als würdige Dänen auszeichnen zu sehen. Er sah diese Kekken unter Anführern, die er selbst in der Kunst des Krieges unterwiesen hatte, unter Knud und seinem Bruder Waldemar, der in der Folge gleichfals den Thron bestieg, von Sieg zu Sieg eilen, das Ansehen behaupten, das die dänischen Waffen erlanget hatten, und fremde Fürsten nöthigen, für Dännemarks Freundschaft Achtung zu hegen, und sie mit Eifer zu suchen. In der Kirche sahe er Einigkeit, und das Reich durch innern Frieden und Handhabung guter Geseze zu einem blühenden Zustande sich erheben. Kurz, er sahe in ihrem vollen Glanz die herlichen, glüklichen Tage, deren Morgenröthe unter Waldemar dem Ersten aufging; und wie viel er selbst zu ihrem Dasein beigetragen hatte, zeiget sein Leben.

Ueberflüssig wäre es, alle Klöster her zu zählen, welche Absalon selbst aus seinem eigenen Vermögen, und die Könige auf sein Anrathen

stifte-

stifteten. Ihre Anzahl war nicht klein, wie unsere Kirchengeschichte bezeuget. Vielleicht stellet man sich aber die Freigebigkeit gegen dieselben grösser vor, als sie damals wirklich war. Schon vorhin sahen wir, daß Absalon ihr Schranken sezte: auch findet man, daß der Abt Wilhelm in einem Briefe an ihn vom Jahr 1177 sogar über Mangel des Nothwendigen in seinem Kloster klaget. — Diese Wohnungen für die Lehrer der Religion waren in den damaligen Zeiten nothwendig. Vielleicht hatte Dännemark schon vor der Zeit eine hinreichende Anzahl derselben: aber jezt war das wendische Reich bezwungen, die christliche Religion dort eingeführet, und neue Klöster angeleget worden. Dännemark war die Pflanzschule, aus welcher sie mit Ordensbrüdern oder Lehrern der Religion versorget wurden. Dieses bezeugen pommersche und wendische Jahrbücher. Hier sieht man die Ursache, warum Vermehrung der Klöster nothwendig war. Die Religion solte in Dännemark lebendig erhalten und durch Dänen im Wendenland fortgepflanzet werden. Absalons Pflicht war es, Sorge dafür zu tragen. Er erfülte sie, und sah die Früchte derselben.

Durch

Durch ihn verwandelten sich Fischerweiler in eine Stadt: durch ihn stieg Kopenhagen aus dem Schoos des Meeres empor. Er sahe den Hafen seiner Stadt eine Zuflucht für Handelnde und das von ihm erbauete Schlos Axelhuus eine Schuzwehr des Landes und ein Schrekken der Feinde werden.

Er kante selbst die Reize der Wissenschaften, und wünschte, daß auch seine Mitbürger Geschmak an ihnen fänden. Gelehrte hatten freien Zutrit zu ihm. Er munterte sie auf, als einsichtsvoller Freund, als eifriger und mächtiger Beschüzer. Hiedurch, sagt ein gewisser Schriftsteller, erzeigte dieser Mann seiner Nazion Dienste, die vielleicht von seinen Zeitgenossen nicht erkant, oder nicht geachtet wurden, jezt aber mehr Ruhm bringen als entscheidende Feldschlachten. Er trug selbst Sorge dafür, daß Knuds des Grossen Witherlags-Recht gesammelt, nach der damaligen Verfassung abgeändert und in den Gerichtshöfen wieder eingeführet ward. Arnold oder Arild, ein Isländer, der in der alten Nordischen Geschichte sehr bewandert war, folgte ihm auf allen seinen Zügen, um ihn in müssigen Stunden durch Erzählungen von den Thaten der Vorfahren aufzuheitern. Aufmerksam auf *alles*,

was

was Dännemark zur Ehre gereichte, fürchtete Absalon, daß die Thaten der vergangenen Zeiten vergessen, und die der zukünftigen verabsäumet werden mögten. Man weis, was er, um dies zu verhüten, in seiner Stiftung für Soröe verordnete. Vielleicht sahe er selbst einige Früchte von dieser Einrichtung: uns sind keine bekant geworden. Er befahl auch Svend Aagesen und Saxo, die Geschichte ihres Vaterlandes zu beschreiben. Wir kennen sie beide: sie schrieben in Lateinischer Sprache, und des leztern Geschichte ist ausführlich. Absalon erlebte zwar nicht ihre Vollendung: aber er sahe doch genug von ihr, um sich zu überzeugen, daß sie seinen Endzwek volkommen erfüllen würde. Svends Arbeit sahe er hingegen ganz. Sie enthält einen kurzen Auszug der dänischen Geschichte von Skiold an bis zu Knud dem Sechsten, und eine Uebersezzung des Witherlags-Rechts: Stephanius gab sie zu Soröe 1642 nebst dem Geschlechtsregister der dänischen Könige von Dan und Angul bis auf Christoph den Ersten von einem unbekanten Verfasser heraus. Svends Schreibart ist zwar nicht unangenehm, aber doch bei weitem nicht so zierlich als des Saxo seine. Beide verdienen Dank. Absalon, der sie zum Schrei-

ben veranlassete, hat sich auch hiedurch unsterblich und um die erkentliche Nachwelt verdient gemacht. Niemand wird die Geschichte dieser Zeit schreiben können, ohne mit Ruhm ihn zu nennen, der dem Vaterlande Wohlstand und Ansehen verschafte, und das Andenken seiner Thaten zum Beispiel für die Nachkommen aufbewahren lies.

Dieser redlichgesinte Vorsteher der Kirche, thätige Beförderer der Religion und der Wissenschaften, treue Freund, weise Rathgeber und tapfere Feldherr des Reichs und zweener Könige, ging in die Ewigkeit ein den 21. Merz 1201. Sein Grab ist noch in Soröe zu sehen. Sein Andenken wird algemein verehret. Fremde nennen ihn mit Hochachtung; und Dänen ist sein Andenken heilig. Unter den Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, die in dem königlichen Kabinette aufbewahret werden, ist verschiedenes, das man mit Ehrerbietung betrachtet, weil es der Sage nach Absalon gehörte.

Saxo

Saxo Grammatikus.*

Absalons Vorsorge lies ein fortdauerndes Licht in der vaterländischen Geschichte hoffen. Er selbst zündete dieses Licht an: aber es erlosch wieder mit ihm, wenigstens für uns, und Finsternis und dikker Nebel herrschten lange Zeit hernach. Ward denn nie erfüllet, was er in diesem Punkte in dem Soröischen Stiftungsbriefe verordnete? Wer vermag es mit Gewisheit zu behaupten? Langebek führt in seiner Samlung dänischer Geschichtschreiber Geschlechtsregister und Namen-Verzeichnisse von Königen auf, die von Ungenanten um diese Zeit und später geschrieben und vielleicht durch Saxos Geschichte veranlasset worden sind.

* Quellen: Langebeck Scriptores rerum Danicarum, Stephanii prolegomena in notas ad Saxonis historiam, Testamentum Absalonis notis illustratum, O. Sperling, Klotzii prolegomena in Saxon. Historiam, Wagners Geschichte des Europäischen Nordens, Gebhardi dänische Geschichte, Suhms kritisk Historie af Danmark, Mallet Introduction à l'histoire de Dannemarc.

Wahr ists: die Aufklärung, welche die Geschichte durch sie erhält, ist oft nur geringe: aber sie sind uns immer lieb; denn sie zeugen doch von einigem inneren Triebe etwas zu leisten. Und wie! wenn sie mehr nicht als gering geachtete Bruchstükke anderer Soröischer Schriften wären, welche vielleicht noch in dem Vatikan aufbewahret werden, oder auch bei der Veränderung der Religion in diesem Reiche von den Klostergeistlichen nach andern Orten gebracht sind. Jezt, da die Wissenschaften in Europa überal blühen, jezt, da ihre Verehrer sich mit Vergnügen hilfreiche Hände zu leisten scheinen, jezt kan diese Vermuthung vielleicht Gewisheit werden, und die, welche Absalons Stiftung ernährte, von dem Vorwurf der Trägheit und Pflichtvergessenheit befreien, welche man glaubt ihnen mit Recht machen zu können. Wo ist der Liebhaber der vaterländischen Geschichte, der dies nicht wünschte?

Doch wir wollen Vermuthungen verlassen, und uns wieder zu Gewisheit wenden, zu Absalons Zeiten uns wenden, und mit Dank und Hochachtung das Wunder betrachten, das durch ihn gewirket ward, das seinem Leben und unserm Vaterlande so grossen Glanz giebt.

Dieses Wunder ist Saxos dänische Geschichte; denn in Rüksicht seines barbarischen Zeitalters, kan sie nicht anders angesehen werden.

Was man von des Verfassers Lebensgeschichte mit Gewisheit weis, selbst das was sich nur auf Vermuthungen gründet, ist wenig. Daß seine Vorfahren in Ansehen standen und im Kriege gegen die Feinde des Vaterlandes dienten, und daß er in Seeland geboren ist, das bezeuget er selbst. Man hat aber Gründe zu vermuthen, daß er aus dem alten dänischen Geschlechte der Langen abstammte.

Daß seine Kentnisse für die Zeit, da er lebte, ausserordentlich waren, ist ausser Zweifel. Daß er seine zierliche Lateinische Schreibart nicht in unserm Vaterlande, sondern ausserhalb Landes und vielleicht in Paris lernte, ist wahrscheinlich; man mögte denn mit Kloz annehmen, daß er zu seiner Zeit, da Alles von den scholastischen Spizfindigkeiten eingenommen war, selbst in Frankreich keinen geschikten Lehrer finden konte, und also seine Zierlichkeit aus dem vertrauten Umgange mit den Alten selbst schöpfen muste.

Sein Werk zeigt, daß er die Gaben eines Geschichtschreibers besas. Daß Absalon ihn in

sein Haus nahm, ihn stets um sich hatte, ihn mit seiner Freundschaft beehrete, läst uns auf Güte des Charakters schliessen. Seine Fähigkeiten waren aber nicht blos auf die Studirstube eingeschränkt; denn wir finden, daß der Erzbischof ihn als Handsekretär und in andern wichtigen Geschäften brauchte. Bis jezt scheinet es noch nicht völlig ausgemacht zu seyn, ob er zugleich oder gar nicht Domprobst in Roeskilde war. Sein Tod sol im Jahre 1204 erfolget seyn, und sein Grab befindet sich in der Roeskilder Domkirche.

Dies ist in der Kürze, was man von Saxos Lebensumständen weis und muthmasset, eines Mannes, der sich durch seine dänische Geschichte unsterblich gemacht, und wegen seiner die damaligen Zeiten übertreffenden Schreibart den Namen des Grammatikers erworben hat. Ohne Zweifel würden wir noch mehrere Ursache haben, uns seiner mit Hochachtung zu erinnern, wenn wir von dem Antheil, den er an den öffentlichen Geschäften hatte, volkommen unterrichtet wären. Doch wir begnügen uns damit sein unvergesliches Werk näher zu betrachten.

Absalon wünschte die dänische Geschichte ausführlich beschrieben zu sehen. Die Arbeit war nicht ohne Schwierigkeit, da ein noch nie betretener Weg gebahnet werden muste. Unter allen, die um ihn waren, fand er niemanden, der ihr gewachsen war, als Saxo: ihm trug er sie also auf. Saxo sahe die Beschwerlichkeit der Arbeit ein; aber der ihn bat, war sein Gönner und Wohlthäter, und ihm abschlägige Antwort zu geben wagte er nicht. Was ihm Muth machte, war, daß er unter Absalon selbst arbeiten solte, einem Manne, der wirklicher Kenner war, der ihn mit Rath an die Hand gehen, seine Arbeit selbst mit den Mustern vergleichen konte, die er unter Roms alten Schriftstellern wählte, und überhaupt wohl wuste, wie schwer sie auszuführen war. Dies machte, daß Saxo mit Muth, Lust und Fleis die Arbeit anfing und vollendete. Er wolte sein Gebäude von Grund aus aufführen, aber die Frage war wovon? Nichts war zu dem Ende gesammelt worden. Unsere Väter hielten es mehr damit, grosse Thaten zu thun, als sie zu beschreiben. Indes hatte man Gesänge, worin die dänischen Skalden der Vorzeit, das Andenken der Thaten der Helden, der Kriege und merkwürdigsten Begebenheiten einer jeden Regie-

rung, ja bisweilen die Geschlechtsregister ihrer Fürsten und berühmter Männer zu erhalten suchten. Diese Gesänge waren eine von Saxos Quellen. Die andere waren die historischen Nachrichten, welche hie und da in Stein eingehauen waren: Isländische und andere Jahrbücher waren die dritte, und Absalons mündliche Nachrichten und eigene Erfahrung die vierte Quelle, woraus er seine Geschichte schöpfte. Die steinernen Denkmale verschaften ihm nur geringe Erläuterung: die Inschriften, die sie enthielten, waren grossentheils ausgelöscht und undeutlich. Saxo folgte daher in den ältesten Zeiten den Gesängen oder Sagen, die sich auf Gesänge gründeten. Sie waren vol von Bildern, von Drachen, Riesen, Göttern u. s. f. welche Staatsmänner, Krieger, grosse Männer u. s. w. bedeuten. Saxo läst diese Dichter selbst reden, ohne Zweifel, weil er aus Mangel guter Erläuterung das Wahre, das unter den Fabeln verborgen liegt, nicht entdekken konte. Hiedurch bekömt zwar beinahe der dritte Theil seiner Geschichte ein fabelhaftes Ansehen, aber wir sind auch gewis, die unverfälschten Erzählungen der Väter zu besizen, und bei der grössern Anzal von Hilfsmitteln, die unsere Zeiten haben, desto besser im Stande, den

Weg

Weg zu ihrem richtigen Verstande zu finden. Er brauchte auch Isländische Nachrichten, weicht aber oft von ihnen ab. Man giebt hievon unter andern folgenden Grund an, daß seine vornehmste Absicht war, seinen Landesleuten durch eine Reihe glänzender Thaten die Achtung der Ausländer zu verschaffen, und nach dem Beispiele der besten römischen Schriftsteller eine Geschichte zu schreiben, die durch Malerei und zierlichen Ausdruk das Ohr vergnügte. Hievon leitet man das hohe Alter her, das er dem Reiche beileget, und die Menge von Königen, womit er es beschenkt, u. dgl. Er hat mithin, sagt man, seine Geschichte bis zu dem Ausgang des eilften Jahrhunderts als Dichter behandelt. Wohl möglich. Soviel ist gewis, daß es ihm an Nachrichten fehlte, die erst in späteren Zeiten an das Licht gekommen sind. Wie aber, wenn die, welche er hatte, unrichtig gewesen? oder wenn er sich richtiger Nachrichten bedienet hätte, die nicht auf uns gekommen wären? oder die er für richtig hielt, weil sie ihren Ursprung aus seinem Vaterlande herleiteten? Ich behaupte hiemit nicht, daß die Vorwürfe von Unrichtigkeit, die man ihm bis zu dem obgedachten Zeitpunkt macht, ganz ungegründet sind; so wenig wie der Tadel, daß er in seinem ganzen Werke

die Jahreszahl auslåst. Zur Entschuldigung dieses Fehlers kônte er sich immer auf das Beispiel verschiedener von seinen Mustern, den rômischen Schriftstellern, berufen, die eben das thaten. Aber selbst diejenigen, welche ihm jene Vorwûrfe machen, gestehen, daß der lezte Theil seiner Geschichte von dem elften Jahrhunderte an bis zum Ende diesen Fehler wieder gut macht: von hier an ist sie ausfûhrlich und pragmatisch, und zeugt von Einsicht in die Staatswissenschaft, die er aus eigener Erfahrung und den mitgetheilten Staatsschriften zog. Hier insonderheit leisteten ihm Absalons Nachrichten grosse Dienste, und daher ist dieser Theil seiner Geschichte eine unentbehrliche Quelle fûr neuere Geschichtschreiber. Sie endet mit dem Ausgang von Absalons leztem Zuge gegen die Wenden: man glaubt jedoch nicht ohne Grund, daß ein Theil von ihr verloren gegangen sei.

Ueber drittehalb hundert Jahre irrete diese Geschichte herum, beinahe unbekant, und ein Raub der Verânderungen, die sie von der Zeit und wenig genauen Abschreibern leiden muste. Endlich erblikte man nach 1481 einen Auszug aus derselben in plattdeutscher Sprache, der zugleich eine Fortsezung bis zu Christian des Ersten

Tode

Tode enthält. Ganz, wenigstens so volständig, als sie uns jezt bekant ist, und in der Sprache, worin sie geschrieben war, erschien sie zuerst zu Paris im Jahre 1514. Ein gewisser Christian Pedersen war der Herausgeber. Einige führen hiernächst eine Ausgabe zu Basel 1524 an; bekannter ist aber die Ausgabe, die eben daselbst 1534 erschien, obwol in unsern Gegenden seltener als die parisische. Hierauf veranstaltete man im Jahre 1576 eine Ausgabe zu Frankfurt am Mayn. So begierig nahmen die Gelehrten dieses Meisterstük unseres Reiches auf. Jezt bekam auch der ungelehrte Däne Lust, seinen Saxo zu lesen, und Andreas Wedel befriedigte ihn. Er gab im Jahr 1575 eine dänische Uebersezung heraus, die zwar nicht ganz getreu, aber doch nicht unangenehm zu lesen, und hin und da mit Anmerkungen versehen ist. Sie ward 1610 wieder aufgelegt. In eben dem Jahrhunderte, nämlich 1644 besorgte Stephan Johann Stephanius eine neue lateinische Ausgabe, und fügte eigene Anmerkungen hinzu, worin er jedoch mehr Saxos Sprache als seine Geschichte zu erläutern sucht. Im Jahr 1713 dachte man auf eine neue dänische Uebersezung; das erste Buch derselben erschien in eben dem Jahre mit

Kupfern,

Kupfern, seitdem kam aber nichts mehr ans Licht. In einer neuern und getreuern Uebersezung als die vom Wedel erschien Saxo abermals 1752 durch die Hand des Sejer Schousbölle; und endlich gab Christian Adolf Kloz ihn wieder in lateinischer Sprache zu Leipzig 1771 heraus. Beweiset nicht alles dieses genugsam die Achtung der Fremden sowol als unserer Landsleute für unsern Saxo. Unnöthig wäre es daher, die Anmerkungen und Erläuterungen über seine Geschichte, die Auszüge und die Samlung von Sentenzen anzuführen, welche einige aus seinem Werke gemacht haben. Einige von den Schriftstellern, die von ihm reden, tadeln ihn zwar dann und wann: jedoch betrachten sie ihn alle als eine ausserordentliche Erscheinung, und das nicht blos in Rüksicht seines Zeitalters. Stephanius liefert uns ein langes Verzeichnis beides seiner Tadler und Lobredner. Hier sei es genug zu bemerken, daß ein benachbarter Schriftsteller Dännemark die Ehre misgönnet, ihn gezeugt zu haben: aus dem Namen Saxo sucht er darzuthun, daß er ein Deutscher gewesen sei. Und Erasmus wundert sich, daß Dännemark zu der Zeit einen so zierlichen, treflichen und wohlredenden Geschichtschreiber, wie den unvergeslichen Saxo, gehabt habe.

Snorro Sturlesen.*

Snorro Sturlesens Vaterland ist Island; wo er im Jahr 1178 zur Welt kam. Sein Vater Sturla Thordson und seine Mutter stammten beide aus den angesehensten Familien in Island. Auf einer Seite kan ihr Geschlecht von dem in der Norwegischen Geschichte bekanten Eigil Skalagrimson und dem berühmten Hrafnistischen Hause, und auf der andern von dem Jarl Rognwald, dem Stamvater der Herzoge von Normandie, ja sogar von den ältesten königlichen Familien im Norden hergeleitet werden.

In einem Alter von drei Jahren kam Snorro in Jon Loptsons Haus. Dieser Jon war der

* Quellen: Schönings Vorrede zu dem ersten Theile von Snorros Heimskringla, Vita Snorronis Sturlaei eben daselbst, Auszug aus König Hagen Hagensens Geschichte (in der von Olaussen übersezten und von Worm herausgegebenen Chronik des Snorro), Justizr. Thorlacius handschriftliche Anmerkungen und Zusäze zu den in alter Isländischer Sprache geschriebenen noch ungedrukten Sturlinga Saga und Geschichte des Königs Hagen.

der gelehrteste, weiseste und reichste Mann in Island, gros und prachtliebend in Betragen und Lebensart, und sein Haus eine Schule der Gelehrsamkeit und Wissenschaften. Sechzehn Jahre lang, nämlich bis zum Jahr 1197, da Jon starb, hielt Snorro sich hier auf, bildete seine herlichen Geistesgaben, und erwarb sich durch fleissiges Studium der Lieder und Gesänge der alten Skalden und der historischen Schriften eines Såmund Frode, Are Frode und anderer die Kentnisse, die ihn in der Folge so berühmt machten.

Nach Jons Tode verheiratete Snorro sich mit Herdis, einer Tochter des Predigers Berse, mit dem Zunamen der Reiche. Die ansehnliche Mitgabe, welche er mit seiner Braut erhielt, war die Grundlage des grossen Reichtums, den er sich in der Folge erwarb: nächst Jon Loptsons Sohne Såmund war er der Reichste in Island, besas sechs grosse Haupthöfe, war Lehnsherr eines grossen Theiles der Insel, und fand sich bisweilen auf dem algemeinen Landtage mit einem Gefolge von mehr als 800 oder 900 gewafneten Männern ein. Sein Reichtum sezte ihn in den Stand, seinen Geschmak an dem Grossen und Prächtigen zu befriedigen,

digen, und er zeigte sich insonderheit in den Gebäuden, die er aufführte. Bei seinem Hofe Bydemyre lies er eine Schanze anlegen. Den Hof Reikholt, wo er seine Wohnung aufschlug, lies er ansehnlich aufbauen und befestigen: und das daneben liegende Bad, so gros, daß es 50 Menschen fassen konte, hat nun, ohne einer Ausbesserung zu bedürfen, beinahe 600 Jahre gestanden, und zeugt von seines Erbauers Neigung zu Mechanik und Pracht, und reicher Erfindungskraft. Durch Gelehrsamkeit, Verstand, Reichtum und Macht sezte Snorro sich in Island in grosses Ansehen, und ward 1213 zu der erhabenen Würde eines Laugmanns über ganz Island erhöhet. Ausser Landes erwarb er sich insonderheit durch seine Dichtkunst Ruhm und Ansehen. Ein Gedicht, ungefähr um das Jahr 1213 zu Ehren des mächtigen norwegischen Jarls Hagen Galin verfertiget und ihm von Island aus zugesendet, machte Snorron zuerst bekant. Es gefiel dem Jarl, der den Verfasser durch ansehnliche Geschenke belohnte, und ihn unter herlichen Versprechungen einlud, nach Norwegen zu kommen. Aber des Jarls Tod, der sich in dem folgenden Jahre ereignete, verzögerte die Reise, so daß sie erst 1218 vor sich ging. Ein

Gesang,

Gesang, den er auf des Jarls Witwe Chistina verfertigte, verschafte ihm bei dem Besuch, welchen er bei ihr in Westgothland ablegte, wo sie sich wieder mit dem Laugmann Askel verheiratet hatte, eine wilkommene Aufnahme und grosse Beweise ihrer Freigebigkeit. Insonderheit aber sezte er sich auf dieser Reise nach Norwegen in Gunst bei dem berühmten Jarl Skule, und bei dem in der Folge so berühmt gewordenen grossen Könige Hagen Hagensen. Dieser Monarch erhob ihn sogleich zu der Würde eines Skutulsven, ein Amt, das ihn verpflichtete, stets um den König zu seyn, ihn bei Tische und in dem Schlafgemach zu bedienen und ihm auf allen Reisen zu folgen. Vielleicht könte man ihn in der Sprache unserer Zeiten Kammerjunker nennen. Hierauf ward er zum Lehnsmann befördert, und muste dagegen versprechen, des Königs Absichten auf Island zu unterstüzen.

Zur Zeit des siegreichen Harald Haarfager hatte ein Theil der Normannen, welche sich der Herrschaft dieses Königes nicht unterwerfen wolten, Island besezt und daselbst eine Freistaat errichtet. Oft und auf unterschiedenen Wegen hatten die norwegischen Könige sich bemühet, diese

diese Insel unter ihr Zepter zu bringen; aber vergebens. Norwegens und Islands Einwohner trieben inzwischen Handel mit einander, und vornehme Isländer liessen sogar ihre Söhne nach Norwegen reisen, um dort feinere Sitten zu lernen und sich Kentnisse und Einsichten zu erwerben. In dieser Absicht begab sich auch Paul, ein Sohn jenes reichen Sämund Jonsen, im Herbst 1216 nach diesem Reiche. Er landete zu Bergen, wo er dem Ansehen nach sich vorgenommen hatte, den Winter zuzubringen. Er war reich, von vornehmer Geburt, und mit dem königlichen norwegischen Hause nahe verwandt; denn die Mutter seines Grosvaters war eine Tochter des Königs Magnus Barfoed. Stolz auf diese Vorzüge glaubte er, daß man ihm in Bergen eben die Ehrfurcht erweisen würde, an welche er in seinem Vaterlande gewöhnet war: da man aber seiner unzeitigen Einbildung lachte, ward er der Stadt bald müde. Da überdies der Hof, der sich damals zu Trondhiem aufhielt, der eigentliche Gegenstand seiner Reise war, so frachtete er ein Schif und begab sich auf die Reise dahin, ohne der unbequemen Jahreszeit zu achten; denn es war gerade mitten im Winter. Dieses Schif ging mit Mannschaft und Allem unter, nebst

sechs andern, die ebenfals nach Trondhiem segelten. Dies geschah zu Ende der Regierung des Königs Inge, der den 23 April 1217 starb. Im folgenden Sommer erhielt Sämund Nachricht von seines Sohnes Tod. Er beschuldigte die Einwohner von Bergen, daß ihr unfreundliches Betragen den jungen Menschen zu der Winterreise genöthiget hätte, die ihm den Tod brachte, und nahm hievon Anlas, einige bergensche Kaufleute in Oerebach anzuhalten, und zu Bezahlung grosser Geldbussen zu zwingen. Eben so behandelte er ein anderes norwegisches Fahrzeug in Westmanaöe. Sein Bruder Orm, ein bemittelter, angesehener, friedliebender und wohlgesinter Mann, hatte vergebens diese Gewaltthätigkeiten zu verhindern gesucht. Als das leztgedachte Schif in Island überwintern muste, erzeigte er der Mannschaft alle mögliche Dienste und Gefälligkeiten: aber diese undankbaren Gäste überfielen und tödteten bei ihrer Abreise im Jahr 1218 ihren wohlthätigen Wirth nebst seinem Sohne und andern Isländern. Nun ward bei dem norwegischen Hofe eine zwiefache Klage angebracht; die eine von den Kaufleuten über die von Sämund gegen sie verübte Gewaltthätigkeit, die andere von Orms Verwandten über den Mord dieses recht

schaf-

schaffenen Mannes. Die leztern erhielten aber keine genugthuende Antwort. Biörn Thorwaldsen, Orms Schwiegersohn, ein Bruder des Gissur, den wir in der Folge als Snorros Mörder kennen lernen, rächte daher selbst seines Schwiegervaters Tod und erschlug einige norwegische Kaufleute. Gegen das Ende des Sommers 1219 bekam man in Norwegen Nachricht hievon. Niemand hatte in Island die Norweger beunruhiget, als Sämund und Biörn: man glaubte daher, daß diese Sache sie allein anginge, und keiner als sie dieselbe zu verantworten hätte. Der norwegische Hof stellete sich dagegen, als ob er ganz Island dieser Gewaltthätigkeiten schuldig hielte, und beschlos, sich deswegen zu rächen. Die Ursache ist leicht einzusehen, warum man die Sache auf diesen Fus nahm; man hatte dann einen Vorwand, das Land sich unterwürfig zu machen. Der König Hagen traf jezt die erforderlichen Anstalten zu dem Zuge gegen Island. Der Jarl Skule drang hauptsächlich darauf, und gab die Kosten zu der Ausrüstung her. Auf die Weise erhob sich ein Sturm, der Islands Freiheit zu zertrümmern drohete. Snorro wendete dieses Ungewitter von seinem Vaterlande durch die Vorstel-

lungen ab, die er des Königs Vertrauten machte; diese brachten den König und er den Jarl Skule auf andere Gedanken. Daß die Isländer ursprünglich Normänner wären, daß der König selbst und andere Norweger Verwandte unter ihnen hätten, daß Norwegens Könige sie zu dem christlichen Glauben bekehren lassen, daß Norwegen den Handel nach Island nicht entbehren könte, daß es schwer wäre, mit Kriegsschiffen sich dem Lande zu nahen, daß die Einwohner eine harte, an Kampf gewöhnte Nazion wären; dies waren einige von den Gründen, die den vorhabenden Zug hintertrieben. Der vornehmste war jedoch Snorros Versprechen, daß er einen Vergleich zwischen den Norwegern und seinen Landsleuten stiften, und sich bemühen wolte, die Insel unter des Königes Bothmässigkeit zu bringen. Zum Unterpfand für die Erfüllung des Versprechens gelobte er, seinen Sohn Jon Murt nach Norwegen zu schikken, um an des Jarls Hofe erzogen zu werden. Man glaubte seiner Zusage. Der Jarl überhäufte ihn mit Geschenken, und gab ihm zur Heimreise ein gut ausgerüstetes Schif, wofür er in einem wohl ausgearbeiteten Gedichte seinen Dank abstattet.

Im Jahr 1220 kam Snorro nach Island zurük. Vielleicht zogen ihm die grosse Ehre, die ihm in Norwegen erzeiget war, und die ansehnlichen Geschenke, die er mit brachte, Neid und Mistrauen bei seinen Landesleuten zu. Sie beschuldigten ihn, daß er sich von dem Könige hätte bestechen lassen. Insonderheit warf Biörn ihm vor, daß er sich unterfangen hätte, sie an Volführung ihrer Rache wegen des an Orm begangenen Mordes zu hindern, und sties dabei Drohungen gegen ihn aus. Wahrscheinlich wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht der Bischof von Skalholt sich ins Mittel gelegt hätte. Hierauf erfüllte Snorro das Versprechen, das er dem Könige Hagen gegeben hatte, insoweit, daß die norwegischen Kaufleute durch seine Vermittelung wieder mit Sicherheit in Island handeln konten. Dies ward vorzüglich durch den einheimischen Krieg befördert, der im Jahr 1221 unter Sämund und Biörn ausbrach: da dieser in einer Schlacht blieb, und Sämund im folgenden Jahre starb, so war niemand im Lande, der die Norweger zu beunruhigen suchte. Dagegen scheinet es, daß Snorro sich eben keine grosse Mühe gegeben habe, den andern Theil seines Versprechens zu erfüllen, nämlich die Insel unter die

norwegische Krone zu bringen. Man könte etwa denken, daß er bei dem bittern Has, welchen Sämund und Biörn gegen Norwegen hegten, und aus Furcht vor diesen mächtigen Männern sich enthalten habe, an der Ausführung dieses Entwurfs zu arbeiten. Allein da er nach ihrem Tode in diesem Punkte eben so wenig etwas unternahm, so ist augenscheinlich, daß es ihm mit seinem Versprechen kein Ernst war: ohne Zweifel glaubte dieser republikanische Mann, daß *kein* Gelübde ihn verpflichten könte, sein Vaterland unter fremde Herrschaft zu bringen. *Seinen* Sohn Jon schikte er jedoch 1221 nach Norwegen: von dort kam er 1224 zurük und nahm Theil an den nachherigen Isländischen Unruhen, bis er 1229 abermals nach Norwegen ging.

Die Unruhen in Island entsprangen vornähmlich aus der Uneinigkeit zwischen Snorro und seinen nächsten Verwandten. Ich werde die Veranlassung derselben kurz berühren, damit der Leser beurteilen könne, in wie fern Snorro und in wie weit seine Verwandten als der schuldige Theil anzusehen sind.

Snorro lebte mit seinen Schwiegersöhnen, ja sogar mit seinem eignen Sohne Jon Murt in

 Feind-

Feindschaft. Kolbein, ein vornehmer Mann im Nordlande, verheiratete sich mit einer von Snorros Töchtern. Sie fiel in eine Krankheit und reisete 1229 zu ihrem Vater, und nun wolte Kolbein nichts mehr von ihr wissen. Kurz darauf starb sie ohne Kinder, und nun forderte Snorro ihre Mitgift zurük. Dazu wolte Kolbein sich nicht verstehen. Die Sache ward vor Gericht anhängig: aber beide Theile verglichen sich, und Snorros Sohn Uräkia nahm Kolbeins Schwester zur Ehe. Aus Furcht vor einem Ueberfal von seinem Brudersohn Sturla kam Snorro nicht, wie er versprochen hatte, zur Hochzeit. Darüber ward aufs neue Kolbein misvergnügt. Auch Snorros dritte Tochter konte sich mit ihrem Manne nicht vertragen, und trennte sich von ihm. Sie verheiratete sich wieder mit Gissur, war aber mit ihm nicht glüklicher. — Im Jahre 1229 verlangte Snorros Sohn Jon Murt von seinem Vater, daß er ihm Sämunds Tochter Helga eine Schwester von Sturla Sighwatsons Frau, zur Ehegattin verschaffen und den Hof Stadarhol abtreten solte. Snorro schlug es ihm aus unzeitiger Kargheit ab, und Kolbein verheiratete sich darauf mit Helga. Jon, übel zufrieden mit seinem Va-

ter,

ter, machte Schulden auf seinen Namen, und ging nach Norwegen, wo sein Schwager Gissur sich damals ebenfals aufhielt. Beide Schwäger hatten eine gemeinschaftliche Herberge. Eines Abends, da sie aus einem Wirthshause kamen, wolte Jon ihren Aufwärter wegen einer gewissen Nachlässigkeit mit der Gerte züchtigen: aber Gissur hielt ihn, und der Aufwärter gab ihm mit dem Beile einen Hieb, woran er bald darauf starb. So war Gissur vielleicht ohne seine Schuld Ursache von Jons Tode. Als er nach Island zurük kam, muste er mit einem Eide bekräftigen, daß dieser Vorfal ohne und wider seinen Willen geschehen wäre. Snorro schien damit zufrieden zu seyn. Aber schwerlich lies er allen Argwohn fahren, und ohne Zweifel wekte und vermehrte dieser Vorfal den Verdrus über seiner Tochter Verstossung. — Ueberdies entstand Feindschaft zwischen Snorro an einer und seinem Bruder Sighwat und dessen Sohne Sturla an der andern Seite. Die Veranlassung hiezu war folgende. Snorro hatte, wie man glaubte, im Sinn, Sämunds Tochter Selveig zu heiraten, um ihr grosses Vermögen an sich zu bringen: aber unvermuthet kam Sturla ihm zuvor, und trug die Braut davon. Snorro ver,

verlies deswegen seine Gattin Herdis, und nahm Halveig, des ermordeten Orms Tochter und Biörns Witwe zur Nebenfrau; denn erst nach der Herdis Tode ward sie als seine rechtmässige Gattin angesehen. Sie hatte Söhne aus ihrer ersten Ehe, die in der Folge eine Nebenursache von Snorros Tode wurden. — Endlich schenkte Snorros Mutter auf ihrem Sterbebette ohne sein Wissen ihr Vermögen an ihren Enkel Sturla Thordson, einen andern Brudersohn des Snorro. Er hatte seine Mutter verschiedene Jahre lang unterhalten und nahm deswegen ihren Nachlas zu sich: aber sein Bruder Sighwat bemächtigte sich eines ihrer Höfe, der ihm am nächsten lag. Thord, den die Geschichte seiner Gottesfurcht und Einsicht wegen rühmet, glaubte, wie es scheinet, nicht, daß seinem Sohne Sturla von Snorro Unrecht geschehen wäre: aber das folgende zeiget, daß er seines Bruders Sighwat Betragen nicht billigte. Er und Snorro machten nämlich gemeinschaftliche Ansprüche an eine Godorts Vorsteherschaft (eine gewisse erbliche obrigkeitliche Bedienung oder Herrschaft über eine gewissen Strich Landes, womit Ansehen und einige Einkünfte verbunden waren) welche ihr Vater besessen, und Sighwat

nach seinem Tode, ohne seinen Brüdern etwas dagegen zu geben, sich zugeeignet und hernach seinem Sohne Sturla überlassen hatte. Snorro und Thord wolten jezt ihr Recht an dieses Amt nicht fahren lassen, und sezten sich mit Gewalt in den Besiz desselben. Dies gab Anlas zu neuer Feindschaft. — Ein Mann von Ansehen, mit Namen Thorwald, ein Witwer, hatte inzwischen Snorros Tochter Thordis geheiratet. Er hatte vorhin einen gewissen Ravn umbringen lassen, welcher Söhne nachlies. Die Sache war zwar verglichen, aber der Has nicht erloschen. Im Jahr 1226 brachten Ravns Söhne Thorwalden um, und flüchteten darauf zu Sighwat und seinem Sohne Sturla, welche sie in Schuz nahmen. Eine abermalige Veranlassung zu Has. Man vermuthet, Snorro habe aus Erbitterung Thorwalds Söhne erster Ehe gereizet, Sturla auf seinem Hofe zu überfallen. Sie thaten es, tödteten einige von seinen Leuten, verwundeten noch mehrere und plünderten den Hof. Sturla selbst war nicht zu Hause. Auch dieser Streit ward verglichen. Snorro erhielt von Sturla das Versprechen, daß Thorwalds Söhne nichts von ihm zu fürchten hätten: aber bei der ersten Gelegenheit brach er sein Wort, überfiel und töd-

tete

tete sie. Dies soll Snorro sich sehr zu Gemüth gezogen haben. Sturla Sighwatson that hierauf eine Reise nach Rom. Snorro hatte seinem Sohne Uråkia die Verwaltung des oberwehnten obrigkeitlichen Amtes aufgetragen. Dieser tödtete, plünderte und verfolgte auf andere Art des abwesenden Sturla Freunde und Angehörige, und dies war die lezte Ursache des Hasses beider Familien.

Dies ist kürzlich die Darstellung der Streitigkeiten unter Snorro und seinen Verwandten. Welches Ende sie zulezt in Ansehung seiner nahmen, werden wir in der Folge sehen. Aber auch für sein Vaterland hatten sie wichtige Folgen, gegenwärtig erfülten sie es mit Unruhe, und gaben Anlas zu Mord und Verwüstung, und sie waren auch ohne Zweifel Ursache, daß Island früher als sonst geschehen wäre, unter Norwegens Herrschaft kam. Snorro war gewis nicht unschuldig an diesen Streitigkeiten: aber waren seine Gegner es?

Während der Zeit, daß Island von diesen Fehden zerrüttet ward, zog Sturla Sighwatson, wie oben erwähnet worden, nach Rom. Auf der Rükreise begab er sich nach Tönsberg

zu dem Könige Hagen, und erzählte ihm den unruhigen Zustand seines Vaterlandes. Der König schlug ihm als ein Mittel, denselben Frieden und Ruhe wieder zu geben, vor, daß er sich bemühen solte, es unter norwegische Herrschaft zu bringen: er, der König, wolte ihn dann zu seinem Statthalter ernennen. Sturla lies sich den Vorschlag gefallen: der König ermahnte ihn indes, ihn ohne Mord und Blutvergiessen auszuführen, und sich lieber der Vornehmen zu bemächtigen und sie ausser Landes zu schikken, oder sich auf andere Art in Besiz ihres Vermögens zu sezen.

Mit dem Vorsaz, des Königes Willen auszuführen, kam Sturla im Jahr 1235 nach Island zurük. Des Uräkia gewaltthätiges Betragen war Ursache, daß er nicht die Schonung beobachtete, die Hagen ihm empfohlen hatte: unter dem Vorwande, sich Genugthuung zu verschaffen, zogen er und sein Vater im folgenden Frühjahr mit 1000 oder 1200 Mann gegen Snorro zu Felde. Dies geschahe gerade in der Fastenzeit, in der Osterwoche, welche in den katholischen Zeiten für besonders heilig gehalten ward. Snorro wolte aus Achtung für die Kirchengeseze zu einer so heilig geachteten Zeit nicht

fech-

fechten, am wenigsten gegen seinen Bruder: er entwich daher anfänglich nach seinem eigenen Hofe Bessested, und hernach zu einem Freunde, der im Ostertheil des Landes wohnte. Die Heiligkeit der Zeit hielt jedoch Sturla nicht ab, sich in Besiz von Snorros Vermögen, Gütern und Bedienungen zu sezen. Er that dies, um sich wegen der Gewaltthätigkeiten zu rächen, welche Uråkia nach seinem Vorgeben auf Anstiften seines Vaters gegen ihn verübet hatte. Vielleicht that er Snorro durch diese Beschuldigung Unrecht; denn Uråkia war ein gewaltthätiger, unruhiger Mensch, der sogar seinen eigenen Vater nicht schonte. Sicherer kan man diese Rache als die Wirkung alter Feindschaft und Begierde nach Snorros Vermögen, wie auch als eine Folge von des Königs Hagen Rath ansehen, dem es wahrscheinlich nicht zuwider seyn konte, Snorro für seine Nachlässigkeit in Erfüllung des oberwähnten Versprechens und für seine Anhänglichkeit an des Königs Gegner, den Jarl Skule, gestraft zu sehen. Uråkia fiel in demselben Sommer in Sturlas Hände, der ihm sehr übel begegnete und ihn zulezt nach Norwegen bringen lies.

In dem folgenden Jahre wagte Snorro eine Unternehmung gegen Sturla, jedoch ohne

in

in Person dabei zugegen zu seyn: sie fiel aber so unglücklich aus, daß er sein Vaterland verlassen und sich nach **Norwegen** begeben muste. **Nun** grif **Sturla** mehrere seiner Landsleute an, unter andern den obgedachten **Gissur Thorwaldson**: er bekam ihn auch in seine Gewalt und zwang ihn, ihm den Eid der Treue zu schwören. Kaum war aber **Gissur** wieder in Freiheit, als er sich mit **Kolbein** verband, um mit gemeinschaftlichen Kräften gegen **Sturla** zu kämpfen. Nach verschiedenen Angriffen kam es endlich im Herbst 1239 bei **Oerligstade** zu einer blutigen Schlacht zwischen **Gissur** und **Kolbein** an einer und **Sturla** und seinem Vater **Sighwat** an der andern Seite: die Leztern verloren Schlacht und Leben, und zween andere von **Sighwats** Söhnen wurden auf der Flucht ergriffen und umgebracht. **Gissur** und **Kolbein** bemächtigten sich hierauf nicht allein der Mittel der Erschlagenen, sondern auch **Snorros** seiner, die **Sturla** vorhin in Besiz genommen hatte.

Snorro suchte obgedachtermaassen im Jahr 1237 Schuz bei dem Jarl, oder wie er jezt genannt ward, Herzog **Skule**, als er gerade im Begrif war, sich gegen seinen Schwiegersohn den

König

König Hagen zum Könige aufzuwerfen. Vermuthlich waren dieses Vorhaben des Herzogs, und die Gewogenheit, welche er Snorro vorhin bewiesen hatte, die Ursache, daß dieser seine Partei nahm. Ein Mann von seiner Klugheit und Einsicht konte dem Herzog zumal unter gegenwärtigen Umständen nicht anders als wilkommen seyn, und in der That erhob er ihn zum Jarl, wahrscheinlich über Island. Natürlich sezte Snorro sich hiedurch bei dem Könige nicht in Gunst. Er hielt sich bei dem Herzog bis 1239 auf: da er aber jezt Sighwats und seiner Söhne Tod erfuhr, hofte er wieder in ruhigen Besiz seiner Güter in Island zu kommen. Er begehrte und erhielt daher von dem Herzoge Erlaubnis hin zu reisen, und bekam zugleich ein Schiff zum Geschenk. Eben war er im Begrif die Reise anzutreten, als der König Hagen sie ihm bei scharfer Ahndung untersagen lies. Snorro sahe die Ursache dieses Verbots ein, nämlich die Meinung, daß er des Königs Absichten auf Island hindern würde. Er sahe aber auch, daß seine zeitliche Wohlfart auf dem Spiel stünde, wenn er sich nicht hin begäbe und betrachtete sich als Gast an dem Hofe eines Mannes, der mehr Hagens Mitregent als Unterthan war. Dieser Mann hatte ihm verstattet

stattet zu reisen, und folglich glaubte er nicht schuldig zu seyn, dem Könige zu gehorchen, sondern begab sich nebst seinem Sohne in obgedachtem Jahre nach seinem Vaterlande zurük. Seine Feinde in Island und an dem Hofe des Königs schrieen diese Handlung als ein Verbrechen aus, das die härteste Strafe verdiente.

Snorro konte auch den Folgen von des Königs Zorn nicht entgehen. Hagen hatte jezt Gissur Thorwaldson, der im vierten Gliede mit ihm verwandt war, aufgetragen, seine Absichten auf Island auszuführen. Man erinnere sich, daß Gissur Snorros Schwiegersohn gewesen war und seine Frau verstossen hatte, daß er Ursache von Jon Murts Tode war, daß er sich im Besiz der Güter befand, die Sturla Snorro'n entrissen hatte, und dieser jezt ohne Zweifel zurük fordern, er aber nicht herausgeben wolte; man erinnere sich alles dessen, und man wird ohne Zweifel sein Betragen gegen Snorro aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Im Jahr 1240, demselben Jahre, da Snorro zurük kam, erhielt Gissur nach seinem Vorgeben Briefe von dem Könige Hagen, des Inhalts, daß er Snorro gefangen nach Norwegen

gen schikken, oder, wenn dies nicht anginge, aus dem Wege räumen solte. Der König sah jenes lieber: allein dies war gegen Gissurs Absichten, der nach dem Reste von Snorros Schäzen lüstern war. Er suchte ihn daher zuerst auf dem algemeinen Landtage zu überfallen. Unter dem Vorwande, daß er sich mit ihm vergleichen wolte, lokte er ihn dahin. Snorro erschien nur mit 100 Gewafneten: denn er glaubte, daß Gissurs Gefolge nicht stärker seyn würde. Als er aber auf der Dingstäte Kolbein, einen seiner Feinde, den er dort nicht erwartet hatte, an der Spize von 600 Mann gewahrte, zog er sich mit seiner Mannschaft in eine Kirche, mit dem festen Vorsaz, sich bis auf das äusserste zu vertheidigen. Hier fanden seine Feinde nicht rathsam ihn anzugreifen. Kolbein verlies mit seinen Leuten die Dingstäte, und Gissur ging in die Kirche zu Snorro. Nach einer kurzen Unterredung schieden sie dem Ansehen nach nicht als Unfreunde von einander. Dieser Anschlag gelang also nicht.

Snorros zwote Gattin Halveig hatte aus ihrer ersten Ehe zween Söhne, deren Vormund er war. Sie starb kurz hernach, als er zum zweitenmale nach Island zurük gekommen

war, und nun forderten ihre Söhne ihr Erbtheil. Snorro weigerte sich es ihnen zu geben. Sie beklagten sich darauf bei ihrem Vaterbruder Gissur. Er, dessen Vortheil es war, einen Mann aus dem Wege zu schaffen, den er grosse Ursache hatte zu fürchten, brauchte ausser dem Befehl, welchen er von dem Könige Hagen empfangen haben wolte, das seinen Brudersöhnen zugefügte Unrecht zum Vorwand, Snorron bei Nachtzeit mit 70 Mann auf seinem Hofe Reikholt zu überfallen und zu tödten. Dies geschah den 22 Sept. 1241.

Ein solches Ende nahm Snorro Sturlesen: ein Mann, der in Rüksicht seines moralischen Characters ganz gewis kein Heiliger war, aber zu andern Zeiten und unter andern Umständen sich, wie kaum zu bezweifeln ist, in ungleich vortheilhafterem Lichte gezeiget hätte. Und bei dem allem betrachte man nur seine Lebzeit und seinen Wirkungskreis in Island sowol als in Norwegen, so wird man ohne Zweifel überzeugt werden, daß was wir Hinterlist und Verschlagenheit nennen, bei ihm blos nothwendige Klugheit war. Daß Klugheit ihm gebot, nur mit Vorsicht sogar seinen Verwandten zu trauen, wenn er nicht *ein*

Opfer

Opfer ihrer Raubbegierde und Falschheit seyn wolte; das beweiset seine Lebensgeschichte. Einer von Snorro's unstreitigen Fehlern war Untreue in der Ehe und Unbeständigkeit in Liebes-Sachen. Gibt es aber nicht Laster, deren Heslichkeit die Mode mildert oder entschuldiget? Ein päbstliches, den Absichten der Hierarchie ohne Zweifel vortheilhaftes Verbot untersagte die Ehen der Priesterschaft: ist es nun nicht glaublich, daß dasselbe bei den Weltlichen Geringschäzung des Ehestandes erzeugte, dessen Vortreflichkeit sie im algemeinen nicht an den Beispielen ihrer Lehrer erkennen konten? Eine Ehegattin zu verstossen und eine andere zu nehmen, war damals algemein gebräuchlich. Neben-Frauen zu halten, war eine Freiheit, die Männer aus der grossen Welt auch damals sich erlaubten. Auch in den Zeiten ward man für einfältig oder unwissend in der guten Lebensart gehalten, wenn man dies unerlaubt nannte. Ein anderer Fehler unsers Snorro war sein Ehrgeiz. Zu seiner Zeit konte er vielleicht für Heldenmuth, für eine nothwendige Eigenschaft eines Mannes gelten, der andere an Macht und Ansehen zu übertreffen sucht. Da aber diese Vorzüge in einem freien Staate am sichersten durch Vermögen und Wohlstand erreichet werden, so hatte Snorros

 Ehr-

Ehrbegierde, Geldgierde zur Folge, und sie verleitete ihn, durch unerlaubte Mittel, durch Erschleichung von Geschenken, Ueberlassungskontrakten, Testamenten u. s. w. den Reichtum zu vermehren, welchen er durch Heirat, durch seine ökonomischen Einsichten, obrigkeitlichen Aemter, Vertheidigung der Schwächern gegen die Mächtigern und durch andere anständige und erlaubte Mittel erworben hatte. — Vielleicht ist auch nicht zu leugnen, daß Snorro gewaltthätig und rachgierig war. Doch kan aus der Geschichte bewiesen werden, daß weder Rachgier noch Geldgeiz ihn je bewogen, andere mit offenbaren Gewaltthätigkeiten zu verfolgen und ums Leben zu bringen. Und doch war dies zu der Zeit algemeine Sitte, und seine Macht und Reichtum wären ihm dabei sehr zustatten gekommen. Daß er die Pflichten der Natur und Religion fühlte und erfüllte, davon zeuget sein Betragen, als er im Jahr 1235 von seinem Bruder und Bruderssohne angegriffen ward, zu einer Zeit, da er, wie die Geschichte bezeuget, mächtig genug war, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Daß der Freundschaft Pflichten ihm heilig waren, davon liefert uns sein Betragen gegen den Bischof Gudmund Arneson einen unumstößlichen Beweis.

Er

Er bezeigte sich stets gegen diesen Bischof als ein treuer und edelmüthiger Freund, da er von den mehresten Vornehmen in Island verfolgt ward. Diese Verfolger waren sogar Snorro's Freunde und nahe Verwandte, mit welchen er damals in gutem Vernehmen lebte. Kurz, die Sturlunga Saga, die vornehmste Quelle der Nachrichten, die wir von Snorro haben, scheint mir darzuthun, daß er bei allen seinen Fehlern und Lastern, deren er wirklich verschiedene hatte, doch an Mässigung, Billigkeit und Friedliebenheit vor den mehresten seines Standes in Island einen Vorzug hatte, und daß ihn vorzüglich Kargheit gegen seine Söhne und Stiefsöhne in Unglük stürzte.

Der Verfasser der Sturlunga Saga ist Sturla Thordson, Snorro's Brudersohn. Er erzählt die Geschichte mit solcher Unparteilichkeit, daß er weder Snorro, noch sonst jemand, ja nicht einmal sich selbst schonet: noch mehr, er verschweigt sogar keine von den unerweislichen Beschuldigungen, welche damals gegen Snorro herum gingen.

Wil man über Snorro den Stab brechen, weil er sein dem Könige Hagen gegebenes Ver-

sprechen, Island unter seine Bothmässigkeit zu bringen, nicht hielt, so bedenke man, daß er dieses Versprechen von sich gab, als sein Vaterland in Gefahr und er selbst in des Königs Gewalt war. Um ihn desto fester zu binden, um ihn gleichsam zum voraus für die Erfüllung des Versprechens zu belohnen, ertheilte ihm der König die Würde eines Lehnsmanns. Die Geschichte erlaubt uns zu glauben, daß es nur ein Titel war: denn sie nennet kein Lehn in Norwegen, das der König ihm gegeben hätte, und in Island hatte er damals kein Lehn zu vergeben. Klugheit gebot Snorro'n, dieses Gnadenzeichen anzunehmen: denn es ausschlagen, hies ja zur Unzeit zu erkennen geben, daß er sein Versprechen nicht zu halten dächte. Bei seiner Zurükkunft bewirkte er, was sowol Island als Norwegen zum Vortheil gereichte, nämlich Sicherheit des Handels. Er nahm darauf die Partei des Herzogs Skule, um sich und vielleicht auch seinem Vaterlande einen Beschüzer gegen den König Hagen zu verschaffen, dessen Einverständnis mit seinen Feinden ihn jezt nöthigte, landflüchtig zu werden. Der König konte nichts als Widerstand in Island erwarten, so lange Snorro dort lebte; daher jener Befehl, den er Gissurn gab.

gab. Wie dieser ihn ausrichtete, haben wir bereits gesehen. Wil man nun Snorros Tod nicht als eine Wirkung von seiner Feinde Has und Gierigkeit betrachten, sondern als eine Folge von des Königs Befehl, war dann sein Leben nicht ein Opfer für die Freiheit seines Vaterlandes. Aber man findet Beweise in der Geschichte des Königs Hagen, daß dieser grosse edelmüthige Monarch Snorros Tod nicht wünschte. Sie erzählet uns: als Gissur und Kolbein im Jahr 1240 Urákia ergriffen und aus dem Lande verbannet hätten, habe er sich zu dem Könige Hagen begeben, und der König habe ihn zu Gnaden angenommen, und es ihm verziehen, daß er einst gegen sein Verbot mit seinem Vater aus Norwegen weggereiset war. Bei der Gelegenheit lies der König sich verlauten: „es wäre besser gewesen Urákia das Leben zu nehmen und Snorro'n zu ihm zu schikken; er würde ihn gewis nicht am Leben gestrafet haben.“ Man sieht hieraus, daß der König Achtung für Snorro hegte, ungeachtet er mit seinem Betragen nicht zufrieden war. Man sieht gleichfals, daß er weit davon entfernt war, Snorro zu mishandeln, und ihn vielmehr an seinem Hofe brauchen wolte. Jedoch ist es wahrscheinlich,

daß er ihm nicht so bald erlaubet haben würde, nach Island zurük zu kehren.

In Rüksicht auf Herkunft, Reichtum, Geistesgaben, Gelehrsamkeit, Stand und Ansehen war Snorro einer der grössesten Männer im Norden. Er war in der lateinischen und griechischen Sprache geübt, nicht unerfahren in der Mathematik und den mechanischen Künsten, und ein vortreflicher Gesezkundiger, weshalb er auch in den Jahren 1213, 1215, 1222 und 1233 das Amt eines Laugmanns in seinem Vaterlande bekleidete. Auch als Dichter und Geschichtschreiber war er vortreflich. Ausser den vorhin angeführten Liedern sol er verschiedene andere verfertiget haben, worunter sich insonderheit Eines zum Ruhm des schwedischen Königs Erich des Eiften auszeichnete. Ueberdies ist er Verfasser von Liods Grein oder Hatta Lykill (clavis metrica.) Man schreibt ihm zwei solche Werke zu: das eine besinget König Hagens und des Jarl Skule Lob in schönen Versen, die jeder insbesondere einem eigenen Silbenmaasse untergelegt sind, welches zu dem Namen Anlas gegeben hat. Er sammelte einen Theil der späteren Edda, welche deshalb gemeiniglich Snorro's Edda genannt wird: allent-

allenthalben siehet man in derselben Kentnis der griechischen und lateinischen Sprache, und Einsichten in Künste und Wissenschaften. Eine Ausgabe dieser **Edda**, gedrukt zu Kopenhagen 1665 hat man dem **Peter Hansen Resen** zu verdanken: aber nach dem Urteil der Kenner ist sie nicht ganz genau.

Snorro Sturlesens Hauptwerk, das Werk, das ihn unsterblich macht, und ihm ein Ehrendenkmal zu **Jägerpriis** erworben hat, ist seine **Heimskringla**, oder Chronik der norwegischen Könige. Man glaubt mit gutem Grunde, daß er sie bis zu der Regierung des Königs **Magnus Erlingson** fortgeführet, und nicht lange vor dem Jahre 1230 geendiget hat, da sie von seinem Brudersohn **Sturla Sighwatson** abgeschrieben ward. Sie ist in der alten **nordischen** oder **isländischen** Sprache geschrieben. Diese Sprache hat zwar seitdem eine etwas veränderte Gestalt bekommen, wie man bei Vergleichung der Abschriften, welche von der **Heimskringla** vorhanden sind, mit noch vorhandenen Dokumenten aus **Snorro's** Zeiten siehet. Das wesentliche der Sprache ist jedoch unverändert geblieben, und mithin ist der Text der **Heimskringla** unstreitig

eben der, den Snorro nachlies. Die Quellen seiner Geschichte sind zuverlässig. Er hatte ältere Arbeiten vor sich, eines Isleif, eines Sämund Frode, eines Are Frode Schriften über die norwegische Geschichte. Er beruft sich auf die Geschlechtregister der alten Könige und anderer nordischer Fürsten, welche man mit grosser Sorgfalt vor Vergessenheit zu bewahren suchte. Er benuzte gleichfals die Gedichte und Lieder der ältesten nordischen Skalden, die er treulich in seinem Werke anführt. Diese Skalden waren keine Bettler-Dichter, welche für eine Mittagsmahlzeit der Könige und Hauptleute Ohren *kizelten*: sie stammten zum Theil aus königlichem Geschlecht, waren zum Theil die vornehmsten Männer des Reichs, zum Theil die Obersten an dem Hofe und in dem Rathe der Könige. Aus Snorros Vorrede siehet man, wie er diese Sagen nüzte. „Wir haben“ sagt er, „uns am meisten nach den Gedichten gerichtet, welche den Anführern selbst oder ihren Söhnen zu Ehren gesungen worden, und nehmen alles für wahr an, was in den Gesängen von ihren Thaten oder Kriegen gemeldet wird. Zwar ist es der Skalden Art, den, welchem sie dienen, am meisten zu rühmen: doch wird keiner sich unterfangen, jemanden

den gerade ins Gesicht Thaten zuzuschreiben, die nach seinem eigenen und aller Anwesenden Bewustsein unwahr wären. Spot wäre dies, nicht Lob." Da Snorro einer der ersten Skalden seiner Zeit war, so verstand er unstreitig die Lieder der ältern Skalden volkommen, und daß er sie recht zu gebrauchen wuste, lehret seine Geschichte. Ohne Zweifel bediente er sich auch bei seinem Aufenthalte in Norwegen des Archives dieses Reichs. Endlich waren, als er seine Chronik schrieb, beinahe alle alte wahrhafte isländische Geschichten bekant; nicht nur die, welche Island insonderheit angehen, sondern auch die Arbeiten des Mönchs Oddur, des Kollskiäg, des Brand, des Erich Oddeson, des Abt Karl und anderer. Vergleicht man die Schriften dieser Männer mit Snorro's Werk, so sieht man, daß er sie genüzet, aber mit Auswahl und Beurtheilungskraft genüzet hat. Uebrigens wird man allenthalben bemerken, daß seine Geschichte mit Geschmak, Unparteilichkeit, sorgfältigem Streben nach Wahrheit und Zuverlässigkeit, reifer Urteilskraft in Auswahl des mehr oder minder wichtigen, Genauigkeit, Kürze und Bestimtheit in Charakter-Schilderungen geschrieben ist: mit einem Worte, man trift bei ihm alles

an,

an, was sich von einem grossen guten treflichen Geschichtschreiber erwarten läst.

Lange las man die Heimskringla handschriftlich in der alten Sprache. Allein nach und nach veränderte sich die Sprache in Norwegen so sehr, daß die Urschrift den mehrsten unverständlich ward: man fing daher ungefähr in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an, sie in das lateinische und noch häufiger in das dänische zu übersezen. Einen Auszug in dänischer Sprache von einem unbekanten Verfasser lies Arild Hvitfeld zu Kopenhagen 1594 in 8. unter Aufsicht des Predigers zu Slangerup M. Jens Mortensen drukken.* Diese Uebersezung gehört unter die seltenen dänischen Bücher. Von andern Uebersezungen ist meines Wissens keine gedrukt worden, als die, welche Peter Clausson 1559 auf Begehren des norwegischen Statthalters Axel Gyldenstiern verfertigte. Sie ward nach Claussens Tod an unsern gelehrten Olaus Worm geschikt, der sie mit verschiedenen Handschriften vergleichen und 1633 in 4. drukken

* Ihr Titel ist: Norske Kongers Krönicke oc Bedrifter indtil vege Kong Hagens Tid, som Döde anno Domini 1263. Vdsat aff gammel Norsk paa Dansk.

ken lies. Claussen fügte einen Auszug aus der Geschichte der Könige Swercher und Hagen Hagensen hinzu, so wie Worm eine Fortsezung der Geschichte der norwegischen Könige bis zu der Calmarschen Vereinigung, eine größtentheils aus Isländischen Jahrbüchern zusammengetragene chronologische Tafel und endlich eine Stamtafel der norwegischen Könige. Man hält Claussens Uebersezung nicht für zuverlässig: sie ist oft mehr Umschreibung als Uebersezung, an manchen Stellen blos Auszug, hat hie und da Zusäze, die sich nicht in dem Texte finden, und die Lieder der alten Skalden sind ausgelassen. Indes ist sie 1751 von neuem aufgeleget worden, und in dieser Ausgabe findet man unter dem Texte eine Uebersezung von dem, was Claussen auslies, und von den alten Liedern.

Zu Stokholm erschien die Heimskringla 1697 in zween Theilen in Folio. Der gelehrte Schwede Johan Peringskiold war ihr Herausgeber. Man findet darin den ursprünglichen Text, wiewol nach neuen nicht ganz richtigen Handschriften, nebst zwo Uebersezungen einer schwedischen und einer lateinischen. Die erste ist von einem isländischen Studenten, Namens

Gud-

Gudmund Olofsson verfertiget: sie ist gut und getreu; ja man hat sogar Ursache zu glauben, daß sie nach einer richtigern Handschrift gemacht ward, als die, wornach der alte Text abgedrukt worden; denn man findet Stellen, wo der Text unrichtig, die Uebersezung aber besser ist. Die lateinische Uebersezung von Peringskiold selbst weicht an manchen Orten von dem Sinn des Originals ab, verstellet oft Sachen und die Erzälung und macht sie unverständlich, und läst vieles aus, das in dem Texte stehet. Die Gedichte der alten Skalden sind zwar eingerükt, aber an manchen Stellen nicht richtig abgedrukt, an manchen unrichtig übersezt. Also können beinahe nur diejenigen, welche isländisch und schwedisch verstehen, von dieser Ausgabe Nuzen haben.

Der Erbprinz Friedrich wolte die Achtung, die er für Snorro, den Geschichtschreiber des Nordens heget, auch dadurch an den Tag legen, daß er sein Werk in einer richtigen und zierlichen Gestalt an das Licht treten liesse. Für die Richtigkeit der Ausgabe zu sorgen, ward dem Justiz-Rath Gerhard Schöning aufgetragen, und die 1777 und 1778 herausgekommenen beiden Theile in Folio beweisen, daß des Prinzen

zen

zen Absicht erreichet worden. Hier hat man den ursprünglichen Text nach einem unter Grams und Mölmanns Aufsicht genau abgeschriebenen, mit den besten Handschriften verglichenen und von Fehlern gereinigten Exemplar. Die alten Gedichte sind mit Fleis abgeschrieben und umständlich erkläret worden. Daneben steht eine dänische Uebersezung von dem wegen seiner Kentnis unserer Altertümer in der gelehrten Welt schon bekanten isländischen Studenten Jon Olofson, bei der Claussens Arbeit zum Grunde gelegt worden. Die beigefügte mit Fleis ausgearbeitete lateinische Uebersezung rührt von Schöning selbst her. In der Vorrede des ersten Theils giebt er genauere Rechenschaft von den Vorzügen dieser Ausgaben. Zum beklagenswerthen Verlust für die gelehrte Welt starb dieser Herausgeber, als der zweite Theil ans Licht gekommen war: die Besorgung des Uebrigen ward hierauf dem Justiz-Rath Skule Theodorsen Thorlacius aufgetragen. Von ihm haben wir also das Fehlende von der Heimskringla oder Snorro Sturlesens norwegischer Chronik zu erwarten, das den dritten Theil dieser Ausgabe ausmachen wird *; und dann werden der Könige

Swer-

* Dieser Theil ist seit der Zeit 1285 Seiten herausgekommen.

Swercher und Hagen Hagensen Sagen folgen, die beide noch ungedrukt sind, und beide unter die zuverlässigsten und zierlichsten historischen Schriften gehören, die wir in der alten Sprache besizen. Man kan sich also bei den folgenden Theilen eben den Fleis, eben die Genauigkeit, eben die äussere Zierlichkeit und Pracht versprechen, welche man an den bis jezt herausgekommenen wahrnimt, und welche den Werth dieser Ausgabe weit über die Peringskioldsche erhöhen. Alle Kosten werden von dem Erbprinzen bestritten, und alles wird seiner Freigebigkeit entsprechen. Seiner Liebe für die Wissenschaften wird die Welt es verdanken, daß sie in dieser Ausgabe von Snorro's Werk und dessen Fortsezung Norwegens Geschichte von den ältesten Zeiten an bis zum Jahr 1263 im Zusammenhang lesen kan.

Nikolaus Ebbesen
Herr von Nörreriis.*

Als Christoph der Zweite im Jahr 1333 starb, war Dännemark in sehr elendem Zustande. Fast das ganze Reich befand sich in fremden Händen. Herzog Waldemar besas Süd-Jydland oder Schleswig: Ingeborg, des Herzogs Knud Porse Witwe, Halland, Holbek, Kallundborg und Samsöe, und König Magnus von Schweden Schonen. Seeland, Lolland, Falster und Fehmern waren an den Grafen Johann von Holstein versezt. Graf Gerhard der Grosse von Holstein war Herr über Nord-Jydland, Nord-Friesland, Fyen und Taasing, Lorenz Jonsen war mit Langeland und Aerröe belehnet. Des verstorbenen Königes Söhne Otto und Waldemar besassen also nichts Eigenes,

* Quellen: Heinze diplomatische Geschichte Waldemars III, Wielands Tidender for Aaret 1726, Viis om Greve Geert (in Et hundrede Danske Viiser.)

nes, als einige kleine Güter in Lolland und Esthland, von welchen sie sich Herzoge schrieben. Man konte mithin nichts weniger vermuthen, als daß diese beiden Prinzen einst in den Besiz ihres väterlichen Reichs kommen würden.

Prinz Otto wagte es dennoch, seine Ansprüche an Dännemark geltend zu machen, und das Reich von seinen unrechtmässigen Herren zu befreien. Der Mächtigste unter ihnen war Graf Gerhard; ein verständiger, muthiger und tapferer Herr und versuchter Kriegsmann, der lediglich seinen Verdiensten das Ansehen worin er stand zu danken hatte. Mit diesem Mann wolte Otto zuerst seine Kräfte versuchen, überzeugt, daß er seinen Endzwek mit leichter Mühe erreichen würde, wenn dieser Gegner besieget wäre. Er warb Truppen in Lolland und Deutschland, und fiel in Nord-Jydland ein. Aber sein Glük glich nicht seinem Muthe. Der an Erfahrung und Macht ihm weit überlegene Gerhard, überfiel ihn auf der Tap-Heide bei Wiborg. Hier kam es zu einer Schlacht. Otto verlor, und ward nebst einer grossen Anzahl Adelicher, die ihn begleitet hatten, gefangen.

Wal-

Waldemar, Ottos Bruder, war noch zu jung, um etwas für seine und des Vaterlandes Befreiung zu unternehmen. Stolz auf ihr Glük herrschten dagegen die Grafen von Holstein uneingeschränkt, und um so härter, weil sie allen möglichen Nuzen von dem Lande ziehen wolten, so lange es noch in ihren Händen war: denn sie durften nicht hoffen, daß ihre Herrschaft von langer Dauer seyn würde. Sie besezten die Schlösser mit deutschen Lehnsleuten, und vergaben die Bedienungen im Lande an Deutsche. Die Einwohner zwangen sie die deutsche Sprache zu lernen, und führten anstat des dänischen das holsteinische Recht ein. Die Mächtigern unterdrükten die Geringern; und insonderheit musten die Diener der Kirche unter ihren Gewaltthätigkeiten leiden.

Graf Johann lies in Lolland Ravnsborg befestigen, um sich desto gewisser in dem Besiz des Landes zu erhalten. Diese Handlung strit gänzlich gegen die Befugnisse eines Pfandinhabers, war der Freiheit der Einwohner gefährlich, und muste ihnen nothwendig wehe thun. Trozig auf die Macht die er besas, der niemand sich entgegen zu sezen wagte, that Graf Gerhard was

ihn gelüstete. Er legte Schazungen auf, und trieb sie durch die schärfsten Mittel ein, schrieb Geseze vor, sprach selbst das Urteil in den Gerichten. Endlich nannte er sich nicht mehr „Vormund des Herzogs Waldemar von Schleswig," ein Titel den er 1325 angenommen hatte, sondern schrieb sich „Herzog von Jydland" und ernannte Niels Limbach zu seinem Statthalter. Dies zeigte augenscheinlich, daß er auch dieses Land als sein Eigentum ansah, über welches er bisher als Vormund des schleswigschen Herzogs Waldemar geherrscht hatte. Ein solches Verfahren empörte endlich die Dänen gegen die Regierung der holsteinischen Grafen. Hiezu kam, daß fremde Mächte sich der innern Verwirrung des dänischen Reichs zu Nuzen machten, um es noch mehr zu schwächen. König Magnus von Schweden hielt bei dem Pabste nicht allein um Genehmigung an, Schonen, welches er jezt Pfandweise besas, zu ewigen Zeiten zum Eigentum zu behalten, sondern auch um Erlaubnis, andere zu Dännemark gehörige Provinzen zu erobern, unter dem Vorwand, daß er sie von ihren gewaltthätigen Beherrschern befreien wolte. Des Pabstes Antwort war eine höfliche Weigerung. Mit mehrerem Glük machte Kaiser Ludwig

wig der Baier sich Dännemarks Schwäche zu Nuzen. Er vereinigte auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1338 Pommern mit dem deutschen Reich, und erhob die Herzoge zu unmittelbaren Reichsständen, ohne darauf zu achten, daß sie lange Zeit Lehnsleute der dänischen Krone gewesen waren.

Dem Grafen Gerhard konte es nicht unbekant bleiben, wie verhast seine Regierung wäre. Die Gemüther wurden jedoch in etwas besänftiget, als er 1337 den Bischof Tyge von Borglum der Gefangenschaf, worin er seit 1329 gesessen hatte, entlies, und dadurch das Reich von dem Banne befreiete. Vielleicht hätte er sogar in der Folge durch eine gelindere Regierung ihre Zuneigung gewonnen: allein daran dachte er so wenig als Graf Johann; vielmehr drükten und erbitterten sie das Volk aufs neue, durch noch härtere Auflagen. Graf Gerhard faste sogar den Vorsaz, sein Mündel, den schleswigschen Herzog Waldemar, auf den dänischen Thron zu sezen. Er glaubte um so weniger Hindernisse bei diesem Vorhaben zu finden, da Prinz Otto sein Gefangener war, und dessen Bruder Waldemar an dem kaiserlichen Hofe als ein Landflüchtiger lebte.

Der Herzog willigte in den Vorschlag, da der Graf ihn auf alle Fälle mit seiner ganzen Macht zu unterstüzen versprach. Eine von den Bedingungen dieses Vergleichs war, daß der Herzog Nord-Jydland bekommen, und dagegen dem Grafen Schleswig überlassen solte. Da dieses Herzogtum Fyen, welches der Graf pfandweise besas, näher liegt, und mit Holstein zusammenhängt, so erhielt er bei diesem Tausche den wichtigen Vortheil, daß alle seine Länder an einander grenzten. Herzog Albrecht von Sachsen und Graf Gerhard von Hoya waren die Vermitler dieses Vertrags, der im Februar 1340 geschlossen ward.

So geheim auch die Unterhandlung betrieben ward, so konten Graf Gerhards Absichten den Dänen doch nicht lange verborgen bleiben. Nun brach das Feuer, das lange unter der Asche geglommen hatte, mit Heftigkeit aus. Der Adel und das geringe Volk in Nord-Jydland wolten sich von dem Grafen keinen neuen Herrn aufdringen lassen, wolten kein Bal seyn, den er nach Belieben werfen könte, wohin er wolte. Offenbarer Aufruhr und eigene Erwählung eines Königes waren die einzigen Rettungsmittel, die sie

kanten,

kanten, und der König, den sie sich wünschten, der landflüchtige **Waldemar**. Den Anfang machten sie damit, daß sie **Gerharden** die gewöhnlichen Abgaben und Dienste verweigerten, und seine Schlösser belagerten. Dies brachte den Grafen in Harnisch. Er warb sogleich Kriegsvölker in Deutschland, und brach noch im Jahr 1340 mit einem Heere von mehr als 10000 Mann in **Nord-Jydland** ein, mit dem festen Vorsaz, den Adel und das Volk zu demüthigen, und den Herzog **Waldemar** mit Gewalt auf den Thron zu sezen. Seine beiden Söhne lies er mit einem Theile des Heeres anders wohin gehen, und er selbst zog mit 4000 Mann gegen **Randers**. Ueberall siegte er: seine Soldaten verheerten Alles mit Feuer und Schwerd, und insonderheit liessen sie ihre Grausamkeit an den Gütern des Adels aus, und schonten sogar der Kirchen und Klöster nicht. Alles muste dem Grafen zur Beute dienen. Ja vielleicht hätte dieser kühne und tapfere Krieger sein Vorhaben ausgeführt, hätte vielleicht Dännemark einen König gegeben, und sich selbst zum Herrn des ganzen Strich Landes von der Elbe an bis zu dem grossen Belt gemacht, wenn nicht ein anderer kekker und muthiger Mann alle seine grossen weit aussehenden Ent-

würfe vereitelt und seinem Leben ein Ende gemacht hätte.

Ein jytischer Edelmann, **Nikolaus Ebbesen**, aus dem Geschlechte der Galte, wie man glaubt, und Herr auf **Nörreriis**, war der Mann, der das dem Vaterlande zugefügte Unrecht rächte, und den Grund zu der nachherigen Befreiung desselben legte. Er war von dem Grafen Gerhard auf das empfindlichste beleidiget worden, darin stimmen die Geschichtschreiber überein: worin aber die Beleidigung bestand, wird nicht ausdrüklich gemeldet. Einige sagen: der Graf hätte in seiner Rechtssache, gegen Stige Andersen aus Gunst zum Vortheil des leztern gesprochen. Genug, Ebbesen war gekränkt und aufgebracht, und einige holsteinische Herren, welche sich vor des Grafen anwachsender Macht fürchteten, reizten ihn sogar, laut einiger Nachrichten, seine Rache auf das äusserste zu treiben. Wohl war es damals Sitte, daß jedermann sich im Nothfal selbst Recht verschafte: der Edelmann bekriegte seinen Fürsten, wenn er von ihm Unrecht erlitten zu haben glaubte. Aber Graf Gerhard war nicht einmal Ebbesens Fürst; er war vielmehr sein und aller Dänen Feind; ja das jämmerlich zerstükte Reich, das beinahe aller Hof-

nung

nung eines bessern Schiksals beraubet war, forderte alle seine Bürger zu Rache und Rettung auf. Ebbesen kündigte also, wie es Sitte war, dem Grafen seine Feindschaft an. Wir besizen ein altes Volkslied auf Ebbesens Unternehmung gegen den Grafen, dessen Glaubwürdigkeit Gram in seinen Anmerkungen zu des Meursius Geschichte für ungezweifelt hält. Dieses Lied giebt uns Anlas zu glauben, daß Ebbesen, wenn ihm gleich für seine Person von dem Grafen Unrecht wiederfahren war, doch nicht eher öffentlich als sein Feind auftrat, als jezt, da das Vaterland auf keine andere Weise gerettet werden konte. Als der Graf erfuhr, daß einige jytische Edelleute, unter welchen sich auch Ebbesen befand, sich gegen ihn verbunden hätten, lies er ihn nach Randers vor sich bescheiden, und nach empfangenem sichern Geleit erschien er. Der Graf verlangte zulezt, daß Ebbesen ihm Treue schwören solte: im Weigerungsfal solte er entweder das Land räumen, oder gehangen werden. Diese schimpfliche Drohung war eine Schmach, die nur durch Blut konte abgewaschen werden, und so dachte auch Ebbesen. Oeffentlich kündigte er nun dem Grafen Fehde an, und begab sich darauf zu folge des erhaltenen Geleits ungehindert

aus Randers. Alles beweiset, daß er den Ritter-Gebrauch auf das strengste beobachtete, und nun war es des Grafen Sache, sich vor ihm als seinem geschwornen Feinde, in Acht zu nehmen.

Ohne das grosse Heer, das der Graf bei sich hatte, zu fürchten, kam Nikolaus Ebbesen am 18 Merz 1340 zur Nachtzeit mit ungefähr sechzig Mann nach Randers, um seinem gemishandelten Vaterlande und seiner gekränkten Ehre das bestimte Opfer zu bringen, oder selbst sein Leben zu lassen. Sogleich lies er durch einen Theil seines Gefolges einige Bohlen aus der Brükke ausheben, und mit den übrigen begab er sich nach der Wohnung des Grafen. Er lies sie umringen, und drang selbst gerade in des Grafen Schlafgemach ein. Der Graf erwachte und sahe seinen Feind im Begrif, die angekündigte Rache zu volstrekken. Nun bat er um Vergebung der ihm zugefügten Beleidigung, und that Friedensvorschläge; aber vergebens. Des Vaterlandes Rettung und Ebbesens eigene künftige Sicherheit heischten dieses Opfer. Schonung wäre jezt Schwachheit gewesen. Ebbesen tödtete also den Grafen nebst zween von seinem Gefolge. Hierauf lies er die Trommeln rühren und ein lautes Siegsgeschrei

erhe-

erheben. Dies brachte die Gräflichen in die Waffen: als sie aber den Tod ihres Herrn vernahmen, liessen sie den Muth sinken. Zwar suchten sie die Thäter aufzuhalten; allein sie musten mit Verlust von zwanzig Mann zurük weichen. Ebbesen zog sich aus der Stadt über die Brükke, und lies sie hinter sich abwerfen. Hiedurch hinderte er den Feind, ihn zu verfolgen, und entkam glüklich, ohne mehr als einen Mann zu verlieren. Die nächste Folge von des Grafen Tod war das Schrekken seines Heeres. Der Theil, den er selbst angeführet hatte, zerstreuete sich. Einige von denselben fielen in die Hände der erbitterten Jyten, welche sie die vorhin ausgeübten Grausamkeiten in vollem Maasse entgelten liessen. Des Grafen Söhne warfen sich mit ihren Truppen in feste Schlösser und Städte, in Hofnung dort sicher zu seyn. Als sie aber bei Skiernaa eine Schanze zum Nachtheil der Dänen anlegen wolten, überfiel Nikolaus Ebbesen sie und erlegte eine grosse Anzal ihres Heeres. Dies geschah den 2 Mai 1340.

Hierauf suchte Ebbesen das Schlos Skanderborg einzunehmen. Mit Gewalt konte er wegen der tapfern Gegenwehr der Besazung nichts

aus-

ausrichten; er beschlos also es durch Hunger zu bezwingen. Er schnit ihm alle Zufuhr ab, und endlich zwang die äusserste Noth die Belagerten, die Söhne des Grafen Gerhard von ihrem elenden Zustande zu unterrichten, und ihnen anzuzeigen, daß sie sich nothwendig ergeben müsten, wenn sie nicht in einigen Tagen Hilfe erhielten. Die jungen Grafen brachten in Geschwindigkeit ein Heer zusammen und eilten zum Entsaz der Bedrängten herbei. **Nikolaus Ebbesen** ging ihnen entgegen, und am 2 November 1340 kam es zu einem blutigen Treffen, worin eine grosse Menge Holsteiner auf dem Plaze blieb. Ebbesen büssete selbst sein Leben ein, aber als Sieger, und Befreier des Vaterlandes; denn die Feinde litten eine so schwere Niederlage, daß sie in der Folge weder Muth noch Kräfte hatten, Nord-Jydland wieder unter ihr Joch zu bringen. Uebrigens verdienet noch bemerket zu werden, daß seine Erben im Jahr 1352 den Söhnen des Grafen 500 Mark lübisch, als eine Geldbusse für den an ihrem Vater begangenen Mord bezahlen musten. Hieraus erhellt der Ungrund des Vorgebens der holsteinischen Schriftsteller, daß **Nikolaus Ebbesen** in der Schlacht gefangen und von des Grafen Söhnen hingerichtet worden: denn

jenes Wergeld hätte nicht stat finden können, wenn sie sich selbst Rache verschaft hätten. Einige holsteinische Geschichtschreiber belegen Ebbesen wegen seiner Unternehmung gegen den Grafen Gerhard mit den schändlichsten Namen: aber er verdient sie nicht. Er sowol als der ganze jytische Adel lebten in offener Fehde mit dem Grafen. Das Recht war auf ihrer Seite: sie vertheidigten der Dänen Unabhängigkeit und Wahlfreiheit gegen den Grafen, der ihnen einen König nach seinem Gutfinden aufdringen wolte. Ebbesen war persönlich von ihm beleidiget worden, hatte ihm öffentlich Feindschaft angekündiget: seine Rache war also nach damaliger Denkart weder unanständig noch unrechtmässig, wäre es auch dann nicht gewesen, wenn er selbst ein Unterthan des Grafen gewesen wäre, und keine Rüksicht auf das genommen hätte, was der Graf gegen sein Vaterland gethan hatte und noch zu thun dachte. Seine That kan mithin auf keine Weise verrätherisch gescholten werden. Bedenkt man aber zugleich, daß Ebbesen, muthig wie Scävola, sich in eine mit Feinden angefüllte Stadt wagte, und dort gewisser wie der Römer, seinen und seines Vaterlandes Feind traf, sich und sein Vaterland rächte, und lezteres zugleich von unvermeidli-

meidlichem Verderben rettete: bedenkt man, daß Dännemark nun wieder einen König bekam, der es aus den Händen seiner Unterdrükker erlösete und gleichsam von neuem zu einem Reiche erhob, und daß dies eine Wirkung von Ebbesens wohl ausgeführter Heldenthat war, daß er endlich durch den Sieg, den er mit seinem Leben bezahlte, den Weg nicht blos zu Nord-Jydlands, sondern auch zu des ganzen Reichs volkommener Befreiung bahnte; so wird man gewis gestehen, daß ihm das Lob gebühret, welches unparteiische Schriftsteller ihm ertheilen, und daß jenes auf Jägerspriis zu seiner Ehre errichtete Denkmal wohl verdienet ist.

Ivar

Ivar Lykke.*

Im Jahr 1363 ward Albrecht, Herzog von Meklenburg, zum König von Schweden erwählet. Die Krönung geschah in dem folgenden Jahre zu Stokholm, und nach der Schlacht bei Ny-Quarn im Jahr 1365 kam das ganze Reich in seine Hände. Er gelangte zur Regierung zu einer Zeit, da man weder Ehrerbietung für den Thron, noch Liebe für das gemeine Beste hatte. Das Reich war so beschnitten, zertheilt und geschwächt, daß der König sich ohne Macht, ohne Ansehen, ohne anständigen Unterhalt befand. Es war vol von Zwist und Uneinigkeit, erschöpft durch auswärtige Kriege und innerliche Streitigkeiten, in Schulden bei Fremden und Einheimischen, auswärts verachtet und innerlich elend. Bei dieser unglüklichen Lage fehlte es Albrech-

* Quellen: Holbergs Historie af Dannmark, Mallet histoire de Dannemarc, E. M. Laeti Margaretica, Botins Geschichte der Schwedischen Nazion im Grundris, (aus dem Schwed.), Dalins Swea Rikes Historia, Lagerbrings Swea Rikes Historia.

brechten überdies an allen Eigenschaften, die ihn vor Verachtung, seinen Thron vor Umsturz, seine Unterthanen vor Unterdrükkung schüzen konten. Er füllte das ganze Land mit Pommern und Meklenburgern, die er für Leute von vornehmen Familien, ja wohl gar für seine eigenen Verwandten ausgab: aber es waren gröstentheils Leute ohne Verdienste, ohne Ahnen, ohne Vermögen, die haufenweise zu ihm zogen, um Brod zu bekommen. Stets musten sie um ihn seyn. Sie waren seine vornehmsten Rathgeber, wendeten sich Lehne und Schlösser zu. Unerträglich war ihr Uebermuth, hart ihre Regierung, unersätlich ihre Begierde sich zu bereichern. Allenthalben seufzeten die Unterdrükten vergebens um Gerechtigkeit und Beschüzung. Wer sich bei dem Könige beschwerte, erhielt keinen Trost und ward von den Günstlingen verspottet. Unter dem Könige und den Vornehmen herrschte kein Zutrauen, unter den Vornehmen selbst keine Einigkeit, unter dem geringen Volke kein Gehorsam. Die Geseze hatten keine Kraft, das Recht sas in dem Schafte der Lanzen, und Selbstrache war algemein. Ueberhaupt war die schwedische Nazion unter Albrechts ganzer Regierung ein Opfer aller der Uebel, welche Folgen einer schlechten

Staats-

Staatskunst, eines schwachen Fürsten, übelgesinter Günstlinge und erbitterter Parteien zu seyn pflegen. Den schwedischen Gesezen und des Volkes uralten Vorrechten entgegen legte der König dem Lande eine Schazung nach der andern auf, und trieb sie mit äusserster Strenge ein. Keiner war, der die Gerechtsame der Krone in Acht nahm, keiner, der für das gemeine Beste sorgte. Schlösser, Städte, Lehne, kurz, alles ward versezt oder verkauft, und das Geld theils leichtsinnig verschwendet, theils ohne Nuzen ausser Landes geschikt. Nachdem **Albrecht** alles versezt oder verkauft hatte, was sich versezen oder verkaufen lies, nachdem er seinen schriftlichen Versicherungen zuwider allenthalben Geld erpresset hatte, wo etwas zu bekommen war, nachdem er nicht ohne Murren und Misvergnügen durch verschiedene Auflagen und freiwillige Geschenke noch zulezt eine Hilfe erhalten hatte; so hielt er einen Herrentag, wo er endlich mit dem Antrag hervorrükte, daß der dritte Theil alles Landeigentums im Reiche, es mögte Kirchen und Klöstern, oder der Ritterschaft und dem Adel gehören, der Krone überlassen werden solte. Dieser Schrit zog ihm Roms Ungnade und den Has seiner Unterthanen zu. Die Priesterschaft betrachtete es als

dumdreiste Vermessenheit, das Eigentum der Kirche anzutasten, und die Weltlichen glaubten nicht verbunden zu seyn, Schulden, zu welchen sie keine Veranlassung gegeben hatten, mit einem Theile ihrer Güter zu bezahlen. Der Pabst that den König in den Ban, bis er mit der Kirche ausgesöhnet seyn würde. Da aber dies ohne Wirkung war, so griffen die Weltlichen zu nachdrüklichern Mitteln: sie lehnten sich gegen Albrecht auf, und traten mit der Königin von Dännemark Margarethe, wegen ihres Beistandes in Unterhandlung.

Margarethe war in allen Stükken das Gegenbild von Albrecht. Sie war eine fähige Regentin, kante die Regeln der feinen Staatskunst und wendete sie mit Muth und Hurtigkeit an. Sie war eine Tochter Königs Waldemar des Dritten, und mit dem Könige Hagen von Norwegen vermählet gewesen. Während der Regierung ihres jungen Sohnes stand sie dem Reiche mit Weisheit vor. Er starb im Jahr 1387 und in eben dem Jahre wählte ganz Dännemark sie zur regierenden Königin. Norwegen folgte dessen Beispiele 1388. Jezt herrschte sie also über zwei Reiche, und algemeine Achtung und Liebe war die Belohnung ihrer Leutseligkeit

und

und vernünftigen Regierung. Sogar unter den vornehmen Schweden hatte sie manche Freunde, die bei ihr Schuz gegen Albrechts Bedrükkungen suchten, dem sie bereits den Gehorsam aufgekündiget hatten. Die kluge Königin gab auf alles Acht; und was sich in der Folge ereignete, war von ihr voraus gesehen worden, und eine Wirkung ihres Betragens. Sie überschüttete die Schweden mit Gunstbezeugungen, beklagte ihren Zustand, die Bedrükkungen und Kränkungen, die sie von Fremden dulden müsten. Aber in Ansehung des Beistandes, den sie bei ihr suchten, wuste sie, ohne ihnen eben alle Hofnung zu benehmen, die Besorgnis rege zu machen, daß sie keine Neigung hätte, sich in ihre Streitigkeiten zu mischen, oder um ihretwillen sich in einen Krieg zu verwikkeln, dessen Ausgang ungewis wäre. Auf die Weise blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich gewissem Verderben preis zu geben, oder Margarethens Hilfe um jeden ihr beliebigen Preis zu erkaufen. Da sie zwo Kronen auf das Spiel sezen solte, so konte nur die Hofnung eine dritte zu gewinnen, sie dazu ermuntern. Mit einem Worte: Albrecht war gefürchtet und verhaßt und dies siegte endlich über alle andere Betrachtungen. Altgot Maanson, ein vorneh-

mer schwedischer Herr, stimmete die übrigen durch sein Beispiel und seine Vorstellungen. Den Anfang machte er damit, daß er seine Schlösser und Lehne den Beamten der Königin überlieferte. Dies geschah den 5ten Jenner 1388, und in einem am Palm-Sontage eben dieses Jahres von einer grossen Anzal schwedischer Herren ausgestelten Urkunde ward sie als Königin des schwedischen Reichs anerkant. Sie traten ihr darin die Festungen und Städte, die sie in Besiz hatten, ab, und versprachen, nichts ohne ihre Einwilligung und ihren Befehl zu unternehmen. Margarethe verpflichtete sich dagegen, die Freiheiten des Reichs aufrecht zu erhalten, es von Albrechts Tirannei zu befreien, und nach seinen eigenen Gesezen zu regieren. Der schwedische Reichsmarschal trat diesem Vertrag acht Tage darauf bei, und endlich ertheilte der ganze schwedische Reichsrath am Mittewoch nach Pfingsten schriftlich seine Einwilligung. „Fürsten," sagt einer von unseren Geschichtschreibern bei dieser Gelegenheit, „irren sich, wenn sie von dem Urteile, das man über ihren Charakter fället, nichts fürchten oder hoffen zu dürfen glauben. Welcher Fürst hätte nicht unter gleichen Umständen eben so viel versprochen, als Margarethe? Aber Erfahrung von dem, was in Dännemark

und Norwegen geschah, war den Schweden Bürge für die Erfüllung dessen, was sie ihnen gelobte.“

Für Albrecht war nun weiter nichts zu thun, als mit gewafneter Hand seine Krone zu behaupten, und zwar gegen seine eigenen Unterthanen. In Schweden hatte er noch einen starken Anhang, und in Deutschland mächtige Bundesgenossen. Auf die Weise brachte er ein zahlreiches Kriegsheer zusammen, womit er sich des ganzen Nordens bemeistern zu können wähnte. Er prahlte und verhönte die Königin sowol durch Handlungen als durch ehrenrührige Reden. Sie beantwortete dieselben dadurch, daß sie ihm ein Heer von Dänen, Schweden und Norwegern entgegen schikte.

Ivar Lykke auf Egholm war Margarethens Feldherr. Nur einmal, nämlich bei dieser Veranlassung, nennt ihn die Geschichte in öffentlichen Geschäften. Wer wird aber nicht von der Weisheit der Königin die Vermuthung hegen, daß sie schon zum voraus von seiner Klugheit, Vorsichtigkeit, Muth und Hurtigkeit hinlänglich überzeuget war, ehe sie ihm das Commando in einem Kampfe anvertrauete, wo es

um Kronen zu thun war, und nicht um Titel, Wapenschilder oder Reichsgrenzen, um welche man nur zankte, um einen Vorwand zu dem Kriege zu haben. Er that den Erwartungen der Königin volkommen Genüge. Er traf das feindliche Heer unter Albrechts eigener Anführung bei Falkiöping in Westgothland auf einer Ebene Namens Ryckelång an. Ein Morast trennte beide Armeen. Lykke hatte den Morast vor seiner Fronte, und den Berg Mosse auf der einen Seite: mithin war es sehr gewagt, ihn in der Stellung anzugreifen. Allein einige junge Herren, die Albrechts Vertrauen besassen, achteten dieser Schwierigkeiten nicht. Ihr Rath, anzugreifen, vermogte mehr bei dem muthigen, aber gar zu ungeduldigen Könige, als die Abmahnungen alter versuchter Krieger. Er verachtete nicht blos seinen Feind; er trozte sogar der Natur. Er verlies sich auf seine Reiterei und befahl ihr, über den Morast zu sezen. Sie gehorchte und sank. Sogleich verbreitete sich Unordnung unter dem übrigen Theile des Heeres. Margarethens Feldherr eilte, von den Folgen dieser Unvorsichtigkeit Nuzen zu ziehen. Er fing das Treffen an, und erfocht einen blutigen, aber auch volständigen Sieg. Albrecht

brecht ward, wie einige melden, von Lykke selbst gefangen. Die vornehmsten unter den übrigen Gefangenen waren Albrechts Sohn Erich; drei deutsche Grafen und der Bischof von Skara. Einige lassen diese berühmte Schlacht den 21. September 1388, andere den 24. Februar 1389 geschehen. Die leztere Meinung wird insonderheit durch den Umstand glaublich, daß Albrecht sich auf den Morast wagte, der vermuthlich mit Eis beleget war.

Margarethe verfügte sich auf die Nachricht von diesem Siege sogleich nach Bahuus. Dorthin ward auch Albrecht geführt. Als ein Gefangener, seiner Krone beraubt, muste er jezt vor der Königin erscheinen, die er kürzlich verspottet hatte. Welche Demüthigung für ihn! Doch Margarethe dachte in diesem Augenblikke nicht erhaben genug, es dabei bewenden zu lassen, sie bezahlte die erlittenen Verspottungen mit andern. Hier erscheinet sie nicht gros.

Lykkes Namen ward durch diesen Sieg verewiget, dessen Folgen gros und wichtig waren. Durch ihn ward Margarethe Herr über ganz Schweden, Stokholm und einige andere Oerter ausgenommen, die aber hernach doch

auch in ihre Hände kamen, so daß ihre Herrschaft sich von dem See Ladoga bis zu den Orkadischen Inseln, und von Grönland bis an Deutschlands Grenzen erstrekte. Die wichtigste Folge desselben war jedoch die den 17. Junius 1397 errichtete Calmarsche Vereinigung, worin es zu einem unwiederruflichen Grundgeseze gemacht ward, daß alle drei Reiche Dännemark, Norwegen und Schweden unter einem Könige stehen solten. Diese Folgen verewigten jenen Sieg und ihn, der ihn erfocht, Ivar Lykke'n.

Magnus Gide.*

Wenn man höret, daß Magnus Giöe das seltene Glük hatte, bei drei Königen nach einander in Gnaden zu stehen, so mus man sich von seiner Klugheit einen hohen Begrif machen. Erfähret man dann noch, daß diese Könige ihn mit Nuzen in den wichtigsten Geschäften brauchten, so wird man auch überzeugt, daß ihre Gunst sich auf wahre Verdienste gründete.

Sein Vater war der Reichsrath, Reichsmarschal und Ritter Eskild Giöe auf Gunderslevholm und Krenkerup. Es finden sich keine Spuren, wann Magnus geboren ward: auch erblikken wir ihn nicht eher in öffentlichen Geschäften, als im Jahre 1514, da er nach Linz

 zu

* Quellen: Hvitfelds Dännemarks Riges Krönike, Hofmanns Efterretninger om Danske Adelmänd, Christian den Tredies Historie ved Krag og Stephanius, Schlegels Geschichte der Könige von Dännemark, Desselben Sammlung zur dänischen Geschichte, Holbergs Dannemarks og Norges Beskrivelse.

zu dem Kaiser Karl dem Fünften geschikt ward, um demselben des Königs Johann Tod anzuzeigen, hauptsächlich aber um eine Vermählung zwischen dem Könige Christian dem Zweiten, und Karls Schwester Elisabet zu schliessen. Er brachte die Sache glüklich zustande, und hatte selbst die Ehre, an des Königs Statt mit der Prinzessin getrauet zu werden. Der König schäzte Gjöe'n während seiner ganzen Regierungszeit hoch, weil er in verschiedenen wichtigen Sachen Beweise von seiner Geschiklichkeit gesehen hatte, und ernannte ihn im Jahr 1520 zum Reichs-Drost * oder Reichshofmeister. Auch nicht eher, als wie Christian das Reich verlassen hatte, folgte Gjöe dem Strome, und kündigte ihm gleichfals den Gehorsam auf.

S 5 Auch

* Der Drost war vor Zeiten der höchste Beamte des Reichs. In Abwesenheit des Königs hatte er eben so viel Macht als der König selbst. Er muste als oberster Richter bei allen Urteilssprüchen zugegen seyn, Gewalt und Unrecht steuren, und dem, der Unrecht lit, helfen und unterstüzen; alle Einwohner waren angewiesen, ihm treulich beizustehen, wenn er sie zur Vertheidigung des Landes aufforderte, eben so, als wenn der König es selbst thäte. In spätern Zeiten ward dieser Beamte Reichs-Hofmeister genant.

Auch Friedrich der Erste fand in Giöe den treuen, für sein und seines Reichs Bestes wachenden Mann. Auf seine Vorstellung überlieferte Claus Erichson, der für den König Christian das Schlos Kallundborg besezt hielt, Stadt und Schlos an Friedrich. Er trug auch das seinige dazu bei, daß der Adel und die Städte in Schonen Friedrichs Absichten unterstüzten; und als endlich im Jahr 1523 Malmöe und Kopenhagen sich dem Könige unterwarfen, half Giöe den Vergleich schliessen, so wie im folgenden Jahre den Vertrag zwischen Dännemark und Schweden. Nicht minder war er eines der Werkzeuge, durch welche das Licht des Evangeliums in diesem Reiche angezündet ward. Eingenommen von Luthers Lehre beschüzte er die evangelischen Prediger, und dies konte er in Seeland mit desto grösserm Nachdruk thun, da er sich für das Versprechen verbürget hatte, das der Bischof Rönnov dem Könige bei dem Antrit seines Amtes gab, daß er die Ausbreitung der evangelischen Wahrheit nicht hindern wolte. Er hatte gleichfals Theil an dem Reichsschlus, daß hinführo nicht der Pabst, sondern der König die dänischen Bischöfe in ihrer Würde bestätigen solte, wofür Rom in vorigen Zeiten grosse Summen ver-

schlun-

schlungen hatte. Dieser Reichsschlus brachte nicht dem Ansehen nur, sondern auch den Einkünften des Römischen Stuhls in den dänischen Landen eine tödliche Wunde bei.

Als König **Friedrich der Erste**, am 5 April 1533 starb, erblikte man in Giöe den für Religion, Vaterland und des verstorbenen Königes Hinterlassene zärtlich besorgten Mann. Der Reichsrath versammelte sich, um einen neuen König zu wählen. Unter der vorigen Regierung war insonderheit durch den **Odenseer** Reichstags-Schlus von 1527 die Gewalt der Bischöfe sehr eingeschränket, und ihre Einkünfte, durch die den **Lutherischen** verstattete Religionsfreiheit sehr vermindert worden. Jezt, da das Reich ohne Oberhaupt war, hielten sie es für die beste Zeit, ihre Angelegenheiten wieder auf den vorigen Fus zu sezen. Sie bestanden deshalb darauf, daß man zuförderst die Sache der Religion in Erwägung ziehen solte, ehe man sich über Erwählung eines Nachfolgers in der Regierung berathschlagte. Ihre Macht und grosses Ansehen verursachten, daß man ihnen wilfahrete. Nun stelten sie weitläuftig die übeln Folgen vor, welche die Religion von jenem Reichsschlus zu befürchten hätte.

Sie

Sie verlangten die Abschaffung desselben, und donnerten heftig gegen die lutherische Lehre und ihre Prediger, die, wie sie sagten, nichts als Frechheit und Eigendünkel erzeugte. Der Bischöfe Verlangen zu bewilligen, hätte unstreitig die nachtheiligsten Folgen für den Staat gehabt. Der gemeine Mann, der Luthers Lehre geneigt war, wäre aufrührisch, und der Adel zum wenigsten misvergnügt geworden, weil er durch Aufhebung jenes Recesses verschiedener Gerechtsame wäre beraubet worden. Die lutherischen Glieder des Reichsraths sahen schon ihre künftige Unterdrükkung vor Augen, und zitterten davor. Aber nun fing Gioe an zu reden, er, den die Bischöfe den grösten Beschüzer der neuen Lehre nannten. Er bat sie und die übrigen Reichsräthe, das ohnehin schwache Reich nicht noch mehr zu schwächen. Er rieth ihnen, die Sache der Religion Gott zu überlassen, und in Dingen, welche sie beträfen, sich gegenseitige Duldung zu beweisen. Am allerwenigsten mögten sie dieselbe, (so lautete seine freimüthige Ermahnung,) zum Dekmantel ihrer eigenen Rachgierde und bösen Lüste brauchen. Da die Religionsfreiheit durch eine königliche Verordnung eingeführet wäre, so, glaubte er, bedürfe

dürfe es einer andern königlichen Verordnung, um sie wieder aufzuheben. Aber die bischöfliche Partei war zu mächtig, als daß Giöe und seine wenigen Anhänger etwas gegen sie hätten ausrichten können. Man muste also etwas fahren lassen, um nicht Alles zu verlieren. Es ward demnach ein Reichsschlus abgefasset, der ausser andern den Bischöfen vortheilhaften Verfügungen auch diese enthielt, daß niemand als sie allein eine Kirchen-Bedienung vergeben dürfte. Als er in der Versamlung des Reichsraths verlesen ward, weigerten sich Giöe und Erich Banner, ihr Petschaft darunter zu sezen, weil vieles, das von dem Rathe nicht bewilliget war, hinzu gefüget worden. Demungeachtet ward er jezt als giltig angenommen.

Jezt trat man über die Königswahl in Unterhandlung. Der Reichsrath hatte Friedrich die schriftliche Versicherung gegeben, daß nach seinem Tode einer von seinen vier Söhnen auf den Thron gelangen solte. Hierüber war also kein Zwist. Allein die Stimmen waren zwischen den beiden Prinzen Christian und Hans getheilt. Die Bischöfe und ihre Anhänger traten auf des leztern Seite, der noch ein Kind war: denn wäh-

rend

rend seiner Minderjährigkeit dachten sie die Regierung an sich zu ziehen, die Lutherischen zu unterdrükken, und ihm selbst die katolische Religion so fest einzuprägen, daß sie in der Folge nichts von ihm zu fürchten hätten. Gioe hingegen und die andern, die das wahre Beste des Reichs zu befördern suchten, und das päbstliche Joch abzuwerfen wünschten, redeten mit Eifer für den Herzog Christian, der schon zu reifen und verständigen Jahren gekommen, und also schon jezt zur Regierung geschikt war. Hiezu kam, daß er seit langer Zeit Neigung für Luthers Lehre blikken lassen: ein Umstand, der ihn in ihren Augen eben so sehr erwünscht, als in jener ihrer furchtbar machte. Keiner von beiden Theilen wolte nachgeben, und lange dauerte die Uneinigkeit. Um Zeit zu gewinnen, thaten endlich die Bischöfe den Vorschlag, die Königswahl bis zu dem folgenden Jahre aufzuschieben, und dann auch die Norweger dazu einzuladen. Der Vorschlag ward gegen aller Wohldenkenden Rath befolget. Es ward ein Reichsschlus aufgesezt, worin beide Theile sich verpflichteten, keinen auf den Thron gelangen zu lassen, der nicht alle Stimmen des Reichsraths für sich hätte. Aber auch diesen Vertrag besiegelten Gioe und

Ban-

Banner nicht, um der Welt zu zeigen, daß sie unschuldig an dem Unheil wären, das aus dem Aufschub der Königswahl entstehen könte. Die Bischöfe begannen nun zu regieren, wie es ihnen gelüstete, und thaten was dem Besten des Reichs gerade entgegen war: auch konten sie sich nicht länger enthalten, ihre gehässige Gesinnung gegen die Lutherischen auf alle Weise zu erkennen zu geben. Endlich ermüdete Glöes und Banners Geduld. Sie verliessen die Partei des Reichsraths, wiewohl sie in der Folge erklärten, daß sie diesen Schrit ungern gethan hätten, und warfen ihm zugleich vor, daß keine von *seinen* Anordnungen auf das Beste des Reichs abzwekte, daß die Bischöfe an jenem Herrentage, der zu der Wahl eines Königes angesezet gewesen, nur auf eigenen Vortheil gedacht hätten, und daß sie, Glöe und Banner, von aller Verantwortung wegen des Schadens frei seyn wolten, der das Reich während der Zeit treffen könte, da der Thron ledig stünde. Sie verliessen hierauf die Stadt, und ihrem Beispiele folgten viele von dem Adel und dem gemeinen Volk, die alle gegen die Bischöfe erbittert waren. Diese merkten zwar, wie sehr sie gehasset wurden: allein sie änderten demungeachtet ihr Betragen nicht, und verfolg-

folgten die Lutherischen nach wie vor, wiewohl ohne Blut zu vergiessen.

Giöe sahe unter diesen Umständen nichts als die Unterdrükkung der Religion und das Verderben des Reichs vor Augen. Um dies, soweit es in seiner Macht stünde, zu verhüten, bot er dem Herzog **Christian** die Regierung an, als er ihm einst nach seiner Zurükkunft von dem Reichstage auf der Jagd begegnete. Als **Banner** und **Gyldenstierne** kurz darauf auch zu dem Herzog kamen, drangen sie noch stärker in ihn, das Anerbieten anzunehmen. Sie baten ihn, mit einem kleinen Heere in **Jydland** einzurükken, und versicherten ihn, daß das Volk ihm beistehen und alle Festungen ihm offen stehen würden. Ein Versprechen, das sie ganz sicher geben konten, weil der gröste Theil der Nazion ihn schon jezt für den Mann ansah, der einzig und allein im Stande wäre, sie und die Religion gegen die zunehmende Macht der Bischöfe zu beschüzen. Aber dieses edelgesinten Herrn Antwort war ein neuer Beweis von seiner Uneigennüzigkeit und Unparteilichkeit in Rüksicht seiner Brüder, die sein Gesandter schon vorhin auf dem Reichstage zu erkennen gegeben hatte. Er wolte

die Regierung nicht ohne des Reichsraths freie einstimmige Wahl annehmen, und nichts vermogte ihn von diesem Entschlus abzulenken. Der redliche Giöe ward hiedurch in heftige Bewegung gesezt: Er kündigte sogar dem Herzog an, daß er Gott Rechenschaft für die unglüklichen Folgen geben müste, die seine Weigerung nach sich ziehen könte.

Das Unglük, das Giöe befürchtet hatte, war schon vor der Thür. Unter verschiedenem Vorwand, und insonderheit unter dem Schein, den gefangenen König Christian den *Zweiten* wieder auf den Thron zu sezen, und die lutherisch gesinnten zu beschüzen, griffen die Lübeker 1534 Dännemark an. Ihr Anführer war Christoph, ein Graf aus dem Oldenburgischen Hause, der sich unter dem Vorwande, den König seinen Verwandten aus dem Gefängnis zu befreien, zu Ausführung ihrer Absichten brauchen lies. In kurzer Zeit bekam er theils durch Gewalt, theils durch heimliche Verständnisse mit den Einwohnern und herliche Verheissungen Kopenhagen, Malmöe und mehrere Städte in seine Hände. Sogar ganz Schonen, Seeland und die kleinen Inseln unterwarfen sich ihm. Alles

war

war in gröster Verwirrung. Unter dem Namen von Beschüzern verübten die Fremden manche Gewaltthätigkeiten gegen die Eingebornen. Aufgehezt von dem Grafen that der gemeine Mann, dem Adel alle ersinliche Beleidigungen an. Schädliche Uneinigkeit, und ihre Folge, gegenseitiges Mistrauen herrschten unter Hohen und Geringen. Allenthalben sahe man nichts als Elend und Verderben. Das einzige Mittel, das Reich vom Untergang zu retten, war, ihm geschwind ein Oberhaupt zu geben: aber bei dem allen beharrten die Bischöfe bei ihrer Hartnäkkigkeit. Niemand fühlte die Noth des Reiches so sehr, niemand suchte so eifrig ihr abzuhelfen, als Mangnus Giöe. Nach vorgängiger Berathschlagung mit Bannern und einigen andern, lies er den Jytischen Adel bei Rye unweit Skanderborg zusammen berufen. Hier erschienen sie den 14 Julius, alle vol Schrekken wegen der Gefahr, die sie bedrohete, aber auch alle mit dem festen Vorsaz, einen König zu wählen. Giöe stellete ihnen die Gefahr vor, in welcher das Reich schwebte, weil es keinen König hätte. Von den Provinzen, die der Feind in Besiz hätte, wäre keine Hilfe zu erwarten. Jydland und Fyen, wohin er noch nicht gekommen wäre, könten

nichts für Andere thun, weil sie selbst Hilfe bedürften. Diese hätten sie blos von dem Herzog Christian zu erwarten; durch ihn allein könten sie hoffen, die von dem Feinde eingenommenen Provinzen wieder zu bekommen. Ob sie eben dieses Vertrauen zu einem unmündigen Prinzen haben könten, überliesse er der Reichsräthe eigener Erwägung. Als Giöe seine Rede geendiget hatte, schrit man zur Wahl. Die mehresten Stimmen erklärten sich für den Herzog Christian. Die Bischöfe waren jedoch noch immer widerspenstig, bis der niedere Adel in die Rathsversamlung drang, und ihnen die heftigsten mit Drohungen untermischten Vorwürfe machte, da sie denn endlich nachgaben. Nun war also Christian gewählet, und Giöe war einer von den Abgeordneten, welche ihm die Nachricht von seiner Erhebung auf den Thron brachten. Der Fyensche Adel hegte mit dem Jytischen gleiche Gesinnungen, und am 18 August empfing Christian als König die Huldigung auf einem freien Plaze bei Horsens.

Des Königs Vorsorge für das Reich entsprach der Hofnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Sobald er gewählet worden, bat

er

er seine Bundesgenossen um Hilfe, und that sonst zur Rettung des Reichs alles, was in seiner Macht stand. Er unterlies dabei nicht Giöe'n durch die That zu erkennen zu geben, daß er ihn seines Zutrauens würdig hielte, brauchte ihn bei allen Gelegenheiten, und befolgte seinen Rath mit Nuzen. Als er sein Kriegsheer in das Reich einrükken lies, erhielten Ove Bilde und Giöe den Auftrag, in Aarhuus zu bleiben, und dort für Anschaffung des Soldes und der nöthigen Lebensmittel für die Truppen zu sorgen. Als endlich der König in Seeland festen Fus gefasset hatte, trug er Giöe'n und einigen Andern die Regierung des Reichs auf, als die Umstände im Jahr 1535 seine Gegenwart in Holstein erforderten. In diesem Posten trafen Giöe und seine Mitgehilfen solche Anstalten, daß das Volk mit gar zu drükkenden Auflagen verschonet, Aufruhr verhütet, und dennoch dem Mangel des Nothwendigen unter dem Kriegsheere vorgebeuget ward.

Im Jahr 1536 schlos der König mit den Lübekern Frieden. Seine Waffen waren ebenfals glüklich: die Einwohner der belagerten Stadt Malmöe sahen, daß sie von ihren Bundesgenossen keinen Entsaz erwarten dürften, und beschlos-

sen daher, sich an den König zu ergeben. Ihre Abgeordneten fanden sich in Helsingör ein. Gioe war einer von denen, welche von Seiten des Königs mit ihnen in Unterhandlung treten solten. Die Bürger bedungen sich unter andern die Freiheit aus, die lutherische Religion öffentlich zu bekennen und zu lehren. Gioe hatte stets Beweise gegeben, daß er diese Religion liebte, und wuste, daß der König ihre Ausbreitung wünschte: man kan also leicht denken, daß diese Bedingung mit Freuden zugestanden ward. Die Stadt ergab sich, und dazu muste sich auch Kopenhagen in eben dem Jahre bequemen. Wenige Tage darauf genos Gioe die Freude, daß er den König, an dessen Erhebung auf den Thron er zum Besten des Reichs mit so grossem Eifer gearbeitet hatte, seinen feierlichen Einzug in die, von dem Elend des Krieges jämmerlich zerrüttete, Hauptstadt halten sah. Auch währete es nicht lange, als durch seine Bemühung, wo nicht größtentheils durch ihn, die lutherische Religion volkommene Sicherheit in den dänischen Staaten erhielt.

Nach der Uebergabe von Kopenhagen war der König Herr über das ganze Reich, und nun

war

war sein einziges Bestreben, den elenden Zustand desselben zu verbessern. Um die besten Mittel zu Erreichung dieses Endzweks ausfindig zu machen, lies er die anwesenden weltlichen Mitglieder des Reichsraths zu sich rufen, unter welchen Magnus Giöe als Reichshofmeister der vornehmste war. Ihre einstimmige Meinung ging dahin; die Gewalt der Bischöfe gänzlich und für ewig aufzuheben, und die Güter ihrer Stifter der Krone beizulegen. Sie (die Reichsräthe) wolten alle bei der lutherischen Lehre beharren, und zu ihrer Ausbreitung behilflich seyn, auch wenn es zum Besten des Reichs und der Religion erforderlich wäre, dem König mit Gut und Blut beistehen. Dieser dem Staate und der Religion so heilsame, Reichsschlus ward am 12 August gefast, und die Folge desselben war, daß am 20 August alle Bischöfe gefangen gesezt wurden.

Der König bediente sich des Beistands unsers Giöe, die beste Anwendung von den Gütern zu machen, die ihm durch Absezung der Bischöfe anheim gefallen waren. Nicht minder wendete er durch seine weisen Rathschläge

die Uebel ab, womit fremde Mächte sein Reich bedroheten. Kurz, das Wohl des Reichs war des Königs Wunsch, und des Königs Absichten zu befördern, Giöe's Lust. Bis zu seinem lezten Lebenshauch zeigte er sich hierin unermüdlich.

Bewustseyn, für das Glük seiner Nebenmenschen gearbeitet zu haben, ist grosse Wonne für den Rechtschaffenen: aber unaussprechlich ist seine Freude, wenn er die gewünschte Wirkung seiner Arbeit sieht. Des Reichs und der Religion Wohlfart zu befördern, war stets der Gegenstand von Giöe's Gedanken. Sie sahe er befestiget und beschüzet, und jenes sich wieder aus seinem verfallenen Zustande unter einem tugendhaften Könige erheben, der die Verdienste dieses treuen Dieners volkommen kante. Geschäzt sogar von Luthern wegen seiner Standhaftigkeit in der Religion, geehrt und geliebt von dem Könige und allen Redlichgesinten wegen seiner Treue und Wachsamkeit für das Wohl des Landes im Frieden und im Krieg, ging er endlich am Palmsontage 1544 in einem hohen Alter aus der Welt. Sein Tod war algemein beklaget.

Magnus Giöe war zweimal verheiratet: erst mit Mette Büdelsbach und dann mit Margarethe Sture. Siebzehn Kinder waren die Früchte dieser Ehen, so daß man ihn zu seiner Zeit für den reichsten Herrn in Dännemark an Landgütern und Kindern hielt. Die merkwürdigste unter ihnen ist Birgitte, von der ich in der Folge zu reden Gelegenheit haben werde.

Johan Ranzau.*

Unter den geschikten Männern, welche das Geschlecht der Ranzauen hervorbrachte, ist Johan Ranzau unleugbar derjenige, der den Glanz seiner Familie am meisten erhöhete, und die Glükseligkeit seines Vaterlandes fest gründete. Drei dänischen Königen diente er in ihrem Rath und gegen die Feinde, und so gros waren seine Verdienste, daß sogar fremde Regenten diesen Schaz zu besizen wünschten.

Er ward im Jahr 1492 geboren. Noch zählte er keine fünf Jahre, als er seinen Vater Heinrich Ranzau einbüßete, der Amtmann zu Steinburg

* Quellen: Vita Johannis Ranzovii, Hofmanns Efterretninger om danske Adelsmänd, Dansk Magazin, Hvitfelds Danmarks Riges Krönike, Kong Christian den Tredies Historie ved Krag og Stephanius, Schlegels Geschichte der Könige von Dännemark aus dem Oldenburgischen Stam, Fridrich den Andens Krönike ved Resen, Viethens Beschreibung von Dithmarsen, Verzeichnis des Krieges, welchen K. Friedrich gegen die Dithmarsen geführet.

burg war: allein seine Erziehung ward deshalb nicht vernachlässiget. Seine Mutter Oelgaard Buchwald lies ihn Alles lehren, was sich für seinen Stand schikte. Man hielt ihn zu den Wissenschaften an, allein seine Neigung war nur auf Krieg gerichtet. Er verlies daher schon im dreizehnten Jahre seines Alters die Bücher, und begab sich ohne Wissen seiner Mutter und Angehörigen in ein Lager, das in dortiger Nachbarschaft befindlich war. Seine Jugend und vortheilhafte Bildung, vereint mit einem vernünftigen Betragen, empfahlen ihn dem Anführer, und sein unerschütterter Muth in den grösten Gefahren bestätigte die gute Meinung, die er gleich anfangs von ihm gefasset hatte. Mit Ruhm zeigte er sich auf dem Kriegesschauplaz bis 1516, da er eine Reise ausser Landes hauptsächlich in der Absicht unternahm, die verschiedenen Arten Krieg zu führen bei andern Völkern zu beobachten. Europa vermogte nicht seine Lehrbegierde zu befriedigen: sie führte ihn sogar nach Asien, wo er in Jerusalem 1517 zum Ritter geschlagen ward. Aber nur mit genauer Noth entging er dem Schiksal, in die Hände der Türken zu fallen, welche damals diese Stadt eroberten.

Reich an Einsichten in seiner Lieblingswissenschaft sowol als in andern, kam er 1520 in sein Vaterland zurük. König **Friedrich der Erste**, der damals noch Herzog war, fand Gefallen an ihm, und trug ihm auf, seinen ältesten Sohn **Christian** auf seiner ausländischen Reise als Hofmeister zu begleiten. Sie besuchten den brandenburgischen Hof und folgten 1521 dem Kurfürsten auf den Reichstag zu **Worms**. Hier vertheidigte **Luther** die evangelische Lehre mit solcher Freimüthigkeit und so starken Gründen, daß **Ranzau** ganz davon eingenommen ward. Man darf auch nicht zweifeln, daß sein *Bericht* an den alten Herzog, und die öftere Erinnerung des jungen an Wahrheiten, die er selbst gehöret hatte, zu der nachherigen Veränderung in der Religion viel beitrugen. Als er von **Worms** zurük kam, ernante Herzog **Friedrich** ihn 1522 zum Hofmeister an seinem Hofe, und kurz darauf zum Amtmann zu Gottorf. In eben dem Jahre unterzeichnete er in des Herzogs Namen den Bordesholmischen Vertrag mit dem Könige **Christian dem Zweiten**.

Friedrich sahe **Ranzaus** grosse Eigenschaften ein: er vertrauete ihm daher die wichtigsten

Staats-

Staatsgeschäfte, und folgte seinem Rath. Als z. B. die Dänen, Christians des Zweiten harter Regierung müde, dem Herzoge den Zepter anboten, überredete Ranzau ihn, den Antrag anzunehmen, damit die dänische Krone nicht von dem Hause Holstein abkäme. Friedrich kam also 1523 nach Dännemark, um die Huldigung zu empfangen. Ein Heer, das auf den Nothfal angeworben worden, folgte ihm. Ranzau führte es an, mit soviel List, Muth und Vorsicht, daß er in kurzer Zeit alle Provinzen des Reichs unter seines Herrn Botmässigkeit brachte. Kopenhagen, welches er und Herzog Christian belagerten, ergab sich jedoch erst zu Ende des Jahrs 1524, und hernach auch Malmöe. Als das Reich solchergestalt zur Ruhe gebracht war, ward Ranzau nebst einigen Andern nach Lüneburg geschikt, um den fremden Truppen den rükständigen Sold zu bezahlen. Auch hier erwarb er sich durch Rechtschaffenheit, und ein aufrichtiges sanftes Betragen gegen jedermann grossen Ruhm.

Sören Norby, ein kekker und versuchter Krieger und eifriger Anhänger Christians des Zweiten, erregte 1525 neue Unruhen in Schonen.

nen. Mit dem Adel ging er übel um, eroberte und befestigte Landskron, und lies sich allenthalben in Christians Namen huldigen. Das bedrängte Land bat Friedrich um Hilfe, und Ranzau ward dahin gesendet. Mangel an Lebensmittel und Geld nöthigten ihn und den Reichs-Marschal Tyge Krabbe, mit ihrer kleinen Armee von 2000 Mann dem feindlichen Heere entgegen zu gehen, das 5000 Mann stark war, und von dem Junker Moriz, einem natürlichen Sohne des Grafen Johan von Oldenburg kommandiret ward. Der grössere Haufen achtete des kleinern nicht: aber er ward geschlagen, und büßete 2000 Mann ein, von welchen ungefähr 1500 auf dem Plaz blieben, und 500 gefangen und nach Gottorf zu dem König Friedrich geschikt wurden. Norby belagerte Helsingborg: als er aber von diesem Verlust hörte, hob er die Belagerung auf, und warf sich in Landskron. Ranzau schlug sogleich vor dieser Stadt sein Lager auf. Norbys Lieutenant, Otto Stisön brachte nach jener Niederlage aufs neue 12000 Bauern zusammen, und nahm sich vor, Ranzau zu überrumpeln und den eingesperrten Norby zu befreien. Allein Friedrichs wachsamer Feldherr lies sich nicht überraschen. Volkommen

von

von des Feindes Anschlag unterrichtet überfiel er ihn am 29 April des Morgens mit so glüklichem Erfolg, daß Stisön die Flucht ergrif, ein grosser Theil seines Heeres auf der Wahlstat blieb, und der Rest sich verstekken muste. Aller Hofnung eines Entsazes beraubt, ergab jezt Norby sich und die Stadt.

Nachdem Ranzau solchergestalt den schonischen Feldzug mit Ehren geendiget hatte, und nach Holstein zurük gekehret war, bekam Herzog Christian, des Königs Statthalter in Schleswig und Holstein, an ihm einen treuen und einsichtvollen Rathgeber in der Regierung dieser Herzogtümer. Im Jahr 1526 zeigte sich die Frucht ihrer Gegenwart auf dem Reichstage zu Worms, da nämlich die verbesserte Religion in diesen Ländern eingeführet ward. Sowol in dieser Sache, als bei der algemeinen Kirchen-Visitation, welche der Herzog durch verschiedene Lehrer anstellen lies, wird Ranzau als einer von den Hauptbeförderern genennet. Seine Einsichten machten ihn geschikt zu Allem, und seine bekante Rechtschaffenheit machte, daß er in allen Angelegenheiten gebraucht ward. Aus dem Grunde muste er 1529 nebst dem Herzoge einer Unter-

redung zu Flensburg beiwohnen, die zwischen Eberhard Widensen aus Hadersleben und Melchior Hofmann über die Streitigkeiten wegen des Abendmahls gehalten ward.

Im Jahr 1531 im November fiel König Christian der Zweite in Norwegen ein, und ein grosser Theil des Reichs ergrif seine Partei. Magnus Gyldenstierne, des Königs Friedrich Befehlshaber in der Festung Aggershuus, schikte einen Namens Franke nach Dännemark und lies Ranzau, der damals Kommandant auf Krogen war, Norwegens Zustand melden und um Hilfe bitten. Ranzau, gleich schnel im Ausführen und Ersinnen, brachte in der Geschwindigkeit tausend Mann zusammen, welche Franke, durch reichliche Geschenke aufgemuntert, nebst einem hinreichenden Vorrath von Pulver und Blei glüklich nach dem Schlos Aggershuus brachte. In dem folgenden Jahre ward König Christian gefangen nach Sonderburg geführet. Vier dänische und eben so viele holsteinische Räthe wurden ernannt, auf diesen wichtigen Gefangenen Aufsicht zu haben. Unter dem holsteinischen war Ranzau der vornehmste.

König Friedrich der Erste starb 1533. Bis an sein Ende achtete er Ranzau hoch, und gab ihm durch häufige Ehrenbezeugungen und Belohnungen Beweise, daß er seine Verdienste zu schäzen wüste. Im November dieses Jahres befand Ranzau sich mit dem Herzog Christian und dessen unmündigen Brüdern auf dem Landtage zu Rendsburg, um einen gegenseitigen Hilfsvertrag zwischen der Krone Dännemark und den Herzogtümern Schleswig und Holstein zu Stande zu bringen. Das Gerücht hatte jezt unsers Helden Lob überal verbreitet. Europa's Fürsten bewunderten seine grossen Eigenschaften, und die grösten Könige wünschten ihn in ihren Diensten zu haben. Kaiser Karl der Fünfte und der König von Frankreich Franz der Erste waren in Krieg mit einander verwikkelt. Beide suchten ihn in diesem Jahre durch das Versprechen grosser Belohnungen an sich zu ziehen, um das Kommando ihrer Kriegsheere zu übernehmen. Allein die glänzendsten Anerbietungen vermogten nichts über Ranzau. Er liebte sein Vaterland, glaubte ihm alle seine Kräfte schuldig zu seyn, und sahe als ein kluger Mann die folgenden Unruhen voraus.

Ein Glük für das Land, daß er blieb! Wer konte besser das Kriegesfeuer dämpfen, das des gefangenen Königs Christian Anhänger kurz darauf im Norden anzündeten, als der unerschrokkene Ranzau? Die Lübeker verbanden sich mit dem Herzog Albrecht von Meklenburg, dem Grafen Christoph von Oldenburg und andern gegen den Herzog Christian, thaten 1534 unter des Grafen und Markus Meiers Anführung plözlich einen Einfal in Holstein, nahmen Trittau und Eutin weg, sengten und brennten allenthalben, und belagerten das Schlos zu Segeberg. Ranzau war ein ganzes Jahr lang an dem einen Fusse lahm gewesen: aber nicht gewohnt bei solchen Gelegenheiten stille zu sizen, insonderheit wenn es des Vaterlandes Vertheidigung galt, übernahm er die Anführung der holsteinischen Truppen, und kaum hatte er sich den Arbeiten des Krieges unterzogen, als seine Füsse ihre vorigen Kräfte wieder erlangten. In Geselschaft des Herzogs überfiel er die Feinde unvermuthet, schlug sie bei Eutin aus dem Felde, nahm ihnen diese und die übrigen eroberten Städte wieder ab, und zwang sie die Belagerung von Segeberg aufzuheben. Er verfolgte den fliehenden Feind und

seinen

seinen Sieg, nahm Travemünde ein, schlug sogar eine Brükke über die Trave, und belagerte Lübek selbst. Die Einwohner wagten zwar einen Ausfal, musten aber nach Verlust von 400 Mann wieder hinter ihren Mauern Schuz suchen, und es ansehen, daß ihnen zehn Kriegs- und Handels-Schiffe weggenommen wurden. Dieser und andere Vortheile, die Ranzau über sie erhielt, nöthigten sie gegen das Ende des Jahres Frieden mit Holstein zu machen.

Herzog Christian war während der Zeit zum König von Dännemark erwählet worden. Ein grosser Theil dieses Reichs befand sich in feindlichen Händen. Ranzau muste daher das belagerte Lübek verlassen, um diese unrechtmässigen Besizer vertreiben zu helfen. Mit einem Theil seines Kriegsheeres begab er sich nach Fyen, welches sich zu der Partei des Grafen Christoph geschlagen hatte. Er erfocht einen volständigen Sieg über die Gräflichen, und hierauf schworen die Einwohner von Fyen ihm und Johan Friis im Namen des Königs den Eid der Treue.

Zu der Zeit wütete der Schiffer Clemens in Jydland, machte den gemeinen Mann auf-

rühriſch, richtete unter dem Adel groſſe Verheerung an, und behielt allenthalben die Oberhand. Der König ſchikte Johan Ranzau und Erich Banner dahin, um den Aufruhr zu dämpfen. Sie rükten gegen die Stadt Aalborg, wo Clemens ſich verſchanzet hatte, eroberten ſie mit Sturm, ſäbelten alle erwachſene Mannsperſonen nieder, zerſtreueten die Aufrührer, und zwangen ſie, dem Könige aufs neue Treue zu ſchwören, und Leben und Gut mit ſchweren Geldbuſſen los zu kaufen, wodurch der König Geld zu Beſoldung des Kriegsvolks erhielt. Clemens ward gefangen und hernach hingerichtet, und ſein Helfershelfer Schiffer Herman in Warde überfallen und erſchlagen. So ward der Aufruhr in Jydland geſtillet.

Fyen war wieder von dem König abgefallen. Er beſchlos daher im Anfange des Jahres 1535 ein Kriegsheer hinüber zu führen. Ranzau führte dieſe Unternehmung mit ſeiner gewöhnlichen Hurtigkeit und Vorſichtigkeit aus. Des Königes Truppen befanden ſich in Fyen, ehe der Feind ein Wort von ihrer Annäherung wuſte. Zwiſchen Odenſe und Middelfart kam es zu einer Schlacht. Ranzau erhielt den Sieg, und

bela-

belagerte darauf Assens, wohin die Ueberwundenen geflüchtet waren. Jezt langte eine Flotte mit deutschen Kriegsvölkern unter Anführung des Grafen Niklas von Teklenburg zum Entsaz des Feindes in Fyen an. Herzog Albert und Graf Christoph schikten gleichfals den Grafen Johan von Hoya dahin, um ihren verfallenen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. Beide Anführer stiessen zu einander, und zogen auch die übrigen feindlichen Truppen an sich, die in der Insel zur Besazung lagen. In der Absicht, dem königlichen Lager die Zufuhr abzuschneiden, und eine Verstärkung von 400 Reutern, welche in demselben erwartet ward, aufzufangen, beschlossen sie bei einer Aue zwischen Assens und Middelfart ein Lager aufzuschlagen. Allein die Nachricht, daß Ranzau mit 100 Reutern nach Faaborg marschieret wäre, veranlassete eine Aenderung in ihrem Anschlag. Die vortheilhafteste Beute, die sie machen konten, war, ihn in ihre Hände zu bekommen. Den Versuch zu wagen, schien ihnen wenigstens der Mühe werth zu seyn: denn gelang er ihnen, so konten sie sich mit Grund Hofnung machen, daß sie ein Heer ohne Anführer leicht überwinden, und den Krieg in Fyen glüklich endigen würden. Aber Ranzau erhielt

durch seine Spionen Nachricht von ihrem Vorhaben und kam auf einem andern Wege bei Nachtzeit unbeschädigt in das Lager zurük. Inzwischen waren die beiden Heere durch diese Bewegungen einander so nahe gekommen, daß sie entweder fechten oder fliehen musten. Die königlichen Truppen, die vol Muths und unter Ranzaus Anführung des Sieges gewis waren, wünschten sehnlich ein Treffen zu liefern. Die Gräflichen beschlossen dagegen, jene des Morgens frühe, wenn sie noch schliefen, in ihrem Lager anzugreifen: die Belagerten solten dann zu gleicher Zeit einen Ausfal aus Assens thun, um die königlichen zwischen zwei Feuer zu bringen. Von diesem Anschlage ward Ranzau durch den Prediger in Svaninge, Hans Madsen benachrichtiget, dessen Andenken wegen dieses Beweises von Vaterlandsliebe in unsern Zeiten durch ein Kupferblat erneuert worden ist. Sogleich ward Kriegsrath gehalten, das Lager in Brand gestekt, und Befehl gegeben, dem Feinde entgegen zu gehen. Das Feuer machte die Besazung in Assens so verwirrt, daß sie es nicht wagen mögte, einen Ausfal zu thun. Das andere feindliche Heer, vol Bestürzung, daß es die Armee, welche es im Schlafe zu überfallen

fallen dachte, muthig und zum Streit gerüstet vor sich sah, zog sich auf den Oxeroeberg, und verschanzte sich sogar hinter seinen Wagen. Seine Furcht erhöhete den Muth der königlichen. Ranzau wolte ihn nicht ungenüzt erkalten lassen. Mit seiner Artillerie suchte er entweder die Feinde zu zwingen, ihren vortheilhaften Posten zu verlassen und sich auf freiem Felde zu schlagen, oder sich selbst den Weg den Hügel hinauf zu bahnen. Der Graf von Hoya hielt es für grössere Ehre, vor dem Schwerd als von der Kanonkugel zu fallen, und eilte schnel den Berg hinab. Seine Absicht war, sich Ranzaus groben Geschüzes zu bemächtigen, es gegen ihn zu richten, und so den Sieg davon zu tragen. Aber gerade durch diese Eile gerieth seine Reuterei in Unordnung, und ward von den königlichen in die Flucht geschlagen, die nach ihres vorsichtigen Feldherrn Befehl nur langsam vorrükten. Das Fusvolk hielt nun auch nicht länger Stand. Die königlichen erhielten mit sehr geringem Verlust den Sieg: von den Feinden hingegen blieben viele nebst ihrem Anführer auf dem Plaz, und eine grosse Anzal ward gefangen. Dieser Sieg brachte ganz Fyen wieder unter des Königs Botmässigkeit; den Feind aber sezte er in solches

Schrekken, und schwächte ihn so sehr, daß er nur mit genauer Noth die Hauptstadt vertheidigen konte.

Ranzau ging nun mit dem Könige und dem ganzen Heere nach Seeland hinüber. Nachdem alle feste Pläze in diesem Lande, so wie in Schonen, Lolland und Falster erobert oder eingeschlossen worden, rükte er mit dem Hauptheere vor Kopenhagen. In der Hofnung, von auswärtigen Mächten, und insonderheit von dem Kaiser Entsaz zu erhalten, wolte die Stadt sich nicht ergeben. Aber auch diese Hofnung ward ihr durch Ranzaus Klugheit benommen. Der König lies nämlich auf seinen Rath durch Meinhard Ham einen Einfal in Friesland thun: der Kaiser muste also dort die Truppen brauchen, die er gegen Dännemark bestimt hatte. Kopenhagen sahe sich also zu Ende des Julius 1536 genöthiget, sich zu ergeben.

In diesem ganzen Kriege hatte Ranzau Beweise von Treue und unerschütterlichem Muthe gegeben. Nun ward er auch bei den Veränderungen in der kirchlichen Verfassung gebraucht. Er bekam den Auftrag, der Regierung der jytischen

schen Bischöfe ein Ende zu machen, und ihr grosses Vermögen zum Besten der Krone einzuziehen. Auch dieses Geschäft führte er theils mit List und theils mit Gewalt zu seines Königs Zufriedenheit aus.

Im Jahr 1538 begleitete Ranzau den König nach Braunschweig, und half die Verbindung mit den protestirenden Fürsten zustande bringen. Im folgenden Jahre lies des Königs Schwiegervater, Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, Otto Stison gefangen nehmen, der mit dem Grafen Christoph von Oldenburg das Reich verlassen, und hernach ingeheim feindselig gegen dasselbe gehandelt hatte. Ranzau ward an den Lauenburgischen Hof geschikt, um seine Auslieferung zu begehren. Der Herzog wolte zwar gern dem Könige gefällig seyn: aber er fürchtete sich auch vor dem Kaiser und andern Freunden des gefangenen Christians. Ranzau wuste jedoch die Sache mit seiner gewöhnlichen Klugheit so einzuleiten, daß Stison sich freiwillig an den König ergab, Gnade erhielt und in der Folge ein treuer Diener desselben war.

Als der König 1542 rathsam fand, der Verbindung beizutreten, die zwischen der Krone Frankreich und dem Herzog von Jülich gegen den Kaiser errichtet ward, ward Ranzau in dieser Angelegenheit nach Jülich geschikt. Da er aber bemerkte, daß die Franzosen nur auf ihren eigenen Vortheil dachten, der Herzog aber dem Kriege nicht gewachsen war, so wolte er seinen König nicht in eine schädliche Verbindung verwikkeln. Er versprach blos, daß der König einige Hilfstruppen nach Brabant schikken, und einige dänische Kriegsschiffe die niederländischen Küsten beunruhigen solten. In *eben dem* Jahre befand er sich nebst andern königlichen Räthen in Bremen, um mit den niederländischen Gesandten wegen eines Stillstandes und Friedens mit dem Kaiser Unterhandlung zu pflegen. Allein diese Zusammenkunft lief fruchtlos ab, so wie die zu Campen, wo er 1543 in eben der Absicht zugegen war. In diesem Jahre beklagte sich König Gustaf von Schweden bei dem Könige Christian, daß die Lübeker dem Kaiser zu gefallen den Aufruhr in seinem Reiche unterstüzten, der unter dem Namen Takke-Fehde bekant ist. Ranzau muste hierauf nach Lübek reisen, und die Stadt nach-

drük-

drüklich warnen, sich ihres eigenen Bestens wegen solcher schädlichen Unternehmungen gegen die nordischen Reiche zu enthalten. Ranzau begnügte sich jedoch nicht damit, seines Herrn Befehle mit unermüdetem Eifer und Treue auszurichten: aus noch vorhandenen Briefen, die er an den König und seinen Bruder Herzog Hans den ältern in diesem Jahre schrieb, sieht man, daß seine wachsame Sorgfalt für das Beste des Vaterlandes in diesen unruhigen Zeiten stets bemühet gewesen, Nachrichten von den Anschlägen der Feinde einzuziehen, und guten Rath dagegen zu ertheilen.

Das langwierige und schädliche Misverständnis unter dem Kaiser Karl und dem Könige Christian brach endlich in offenbare Fehde aus, worin jedoch Dännemark am wenigsten lit. Der Kaiser, der auch andere Feinde hatte, wünschte selbst sich mit dem Könige zu vergleichen, und lies ihn zu dem Ende 1544 auf den Reichstag einladen, der zu Speier solte gehalten werden. Der König schikte Johan Ranzau, Andreas Bilde, Peter Svave und Kaspar Fuchs dahin. Die Streitigkeiten wurden beigelegt, und ein Vergleich

gleich geschlossen, der unter dem Namen des Speirischen Traktats oder des Niederländischen Erb-Vertrags bekant ist. Der Kaiser beehrte die beiden ersten Gesandten zum Zeichen seiner Gnade und Achtung mit grossen und kostbaren goldenen Ketten.

Als Ranzau von Speier zurük kam, fand er den König und seine Brüder in Begrif, die Herzogtümer unter sich zu theilen. Obgleich Ranzaus und seiner Söhne Vortheil in Ansehung der Lehne, die sie besassen, bei der Theilung auf das bündigste versichert ward, so fand sie doch seinen Beifal nicht. Er wiederrieth sie als treuer und einsichtvoller Diener: denn er sahe die Zwistigkeiten und Nachtheile voraus, die dereinst entstehen würden, wenn man jezt den bequemen Zeitpunkt versäumte, beide Fürstentümer auf immer mit Dännemark zu verknüpfen. Allein seine Vorstellungen konten die Theilung nicht rükgängig machen; dies ging ihm, der so zärtlich für das Wohl des Vaterlandes sorgte, so zu Herzen, daß er seine öffentlichen Bedienungen niederlegte, und hinführo in Ruhe von den Lehnen zu leben beschlos, die ihm für seine vielfältigen wichtigen Dienste beigeleget waren. Durch

diesen Schrit zog er sich des Königs Ungnade und den Argwohn zu, daß er sich aus andern Ursachen seinen Diensten entzogen hätte; uud seine heimlichen Feinde, woran es ihm, als einem grossen und sehr geschäzten Mann nicht fehlte, thaten was sie konten, den König bei dieser Meinung zu erhalten. Bei allem dem blieb Ranzaus Treue und Wachsamkeit für des Landes Wohl sich immer gleich. Auch von dieser Zeit an sind Briefe von ihm an den König, die Herzoge und andere vorhanden, worin er ihnen die zuverlässigsten Nachrichten von den feindlichen Anschlägen gegen das Reich, und die dienlichsten Rathschläge zu Vertheidigung des Landes ertheilet. Ja er und der Kanzler Johan Friis bewogen 1546 den gefangenen König Christian, allen Ansprüchen an die beiden Reiche und die Herzogtümer zu entsagen, wodurch dieser erlauchte Gefangene Milderung seines Schiksals erhielt.

Ranzaus unablässiger Eifer für die Wohlfart des Landes, besänftigte vermuthlich den König sehr bald. Soviel ist gewis, daß er bereits einige Jahre vor dem Tode des Königs in eben so grosser Gnade und Ansehen stand als vorhin.

Auf dem Todbette empfahl er ihn seinem Sohne und Nachfolger als einen Mann, dessen Tugend und Treue zuverlässig und jeder königlichen Gnadenbezeugung würdig wären.

Christian der Dritte starb 1559, und noch in demselben Jahre erhielt sein Sohn König Friedrich der Zweite, Beweise von Ranzaus Treue, Tapferkeit und Klugheit. Herzog Adolf hatte beschlossen, sich zum Herrn des Landes Dithmarsen zu machen, und sich zu dem Ende heimlich mit Truppen und Geld versehen. Ranzau sahe voraus, daß diese Unternehmung, wie sie auch ausfiele, unter der ihm so theuren Nachkommenschaft Friedrichs des Ersten Zwist verursachen würde. Er wiederrieth daher dem Herzog das Vorhaben, diesen Zug allein zu unternehmen, und brachte es dahin, daß der König und Herzog Hans ihre Macht mit Adolfs seiner vereinigten, um gemeinschaftlich Dithmarsen zu erobern. Nun übernahm der ehrwürdige Alte mit seinem gewohnten Muth das oberste Kommando des vereinigten Heeres, das alle drei Herren ihm einstimmig auftrugen. Er fiel in Dithmarsen ein, eroberte die festen Oerter des Landes, überwand ihr Kriegsheer, und zwang

das

das ganze Land, sich des Königs und der Herzoge Herrschaft zu unterwerfen. Die Schonung, welche er in diesem Feldzuge den Ueberwundenen angedeihen lies, macht ihm gewis eben so viel Ehre als der Sieg selbst. Es war der lezte Siegeskranz den er empfing. Zwar zog der König ihn zu Rath, als er sich zu dem Kriege gegen Schweden entschlos: aber sein Alter hinderte ihn, dem Feinde selbst entgegen zu gehen. Er starb auch bald nach dem Anfange dieses Krieges 1565 in dem 73ten Jahre seines Lebens. Seine grossen Eigenschaften, die er zu des Vaterlandes Bestem anwendete, machen sein Andenken unsterblich. Fremde sogar verewigten es. Lipsius nennt ihn den cimbrischen Achill, und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich schäzte seine Verdienste so hoch, daß er sein Bildnis und seine Rüstung, die er auf Verlangen von seinem Sohne Heinrich Ranzau erhielt, in seinem prächtigen Zeughause unter den grösten Kriegshelden der Welt aufstellte.

Ranzau zeugte in seiner Ehe mit Anna Walstorf drei Söhne und fünf Töchter. Der älteste von allen war Heinrich Ranzau, der in der Folge den Beinamen des Gelehrten erhielt. Er

Er war zuerst mit Christinen von Halle vermählt, und einer von seinen Söhnen war jener Gerhard Ranzau, der sich bei jeder Gelegenheit als ein treuer und eifriger Diener des Königs und des Landes zeigte. Mit seiner zweiten Gemahlin Dorothea Brokdorf zeugte er Christian, welcher von dem Kaiser in den Reichs-Grafen-Stand erhoben ward. Ein anderer Sohn des Johan Ranzau Paul zeugte Breide Ranzau, den Vater des bekanten französischen Marschals Josias Ranzau.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wandall, Peder Topp

Peter Topp Wandalls Professors und Unterbibliothekars der königlichen Handbibliothek zu Kopenhagen [et]c. Lebensbeschreibungen der verdienten Mä nner die zu Jägerspriis durch Denksteine verewigt worden
Bd.: 1

Meldorf und Leipzig (1787)

Biogr.c. 340-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071178-3
VD18 90124472